Die

Macht der seligsten Jungfrau in Beispielen.

Oder:

Neue Zeugnisse ihrer Liebe und Gewalt.

Ein Hilfsbuch für Katecheten, Prediger und Pfarrbibliotheken.

Von

P. Huguet.

Aus dem Französischen.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1860.

Die

Macht der seligsten Jungfrau.

Von

P. Huguet.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Huguet, P., Schätzkästlein für Marienkinder, oder: Die Vorzüge der Andacht zu U. L. Frau, nachgewiesen durch bewährte Offenbarungen, Beispiele und Wunder. Zum Nutzen der Katecheten und Prediger, und zur Erbauung für jeden frommen Katholiken. Aus dem Französischen. 2 Bände. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. 7 ½ sgr.

— — **Andacht zur seligsten Jungfrau in Beispielen.** Oder die Vortrefflichkeit der Gebete und frommen Uebungen zur Verehrung Mariens, dargelegt in einer grossen Zahl von Musterbildern, Begebenheiten und beglaubigten Wundern. Zum Nutzen der Katecheten, Prediger und Vorsteher der Muttergottesbruderschaften und zur Erbauung für jeden frommen Katholiken. Aus dem Französ. 2 Theile. 8. 3 fl. od. 1 Thlr. 25 ½ sgr.

„Um über dieses ausgezeichnete Werk, welches in Frankreich die freundlichste Aufnahme gefunden hat, mehr Licht zu verbreiten, erachten wir es für zweckdienlich, seinen Inhalt kurz anzugeben. Der erste Band enthält die gewöhnlichen Gebete zur Ehre Mariens, als das Ave Maria, den Angelus Domini, den großen und kleinen Rosenkranz, die Tagzeiten, Hymnen, geistlichen Lieder und Antiphonen, die Messen und neuntägigen Andachten und andere Gebete. Im zweiten Bande ist die Rede von dem Skapuliere, von dem Samstage als dem Mariä geweihten Tage, von der Andacht zu ihren Bildern, von der wunderbaren Medaille ihrer unbefleckten Empfängniß, von ihren Congregationen, von der Maiandacht, von den Gelübden zu ihrer Ehre, sowie von vielen anderen frommen Uebungen, welche zur Verehrung der seligsten Gottesmutter in der Kirche im Gebrauche sind. Sowohl bei den Gebeten als auch bei den Uebungen zur Verehrung Mariens ist nachgewiesen, wie wirksam sie seien, und welch' große Gnaden die Christen mittelst derselben in ihren leiblichen und geistlichen Anliegen erlangt haben. Die **Beispiele**, deren Zahl sich beinahe auf **500** beläuft, sind größtentheils neu, und die meisten von ihnen verdienen unbedingten Glauben, da sie den Bollandisten, deren Angaben sich bekanntlich auf die Kanonisationsakten gründen, entnommen sind. Viele in diesem Werke aufgeführte Wunderheilungen und Gebetserhörungen gehören der neuern Zeit an, und sind ebenfalls ganz glaubwürdig, weil sie von glaubwürdigen, meist mit Namen bezeichneten Personen erzählt oder bezeugt worden sind. Da das Werk ungemein lehrreich und erbauend ist, und die Verehrung der seligsten Gottesmutter sowie das Vertrauen zu ihr im hohen Grade befördert, so empfehlen wir es nicht bloß den Priestern, sondern jeder christlichen Familie. Z."

Prediger und Katechet von L. Mehler. X.

Vieira, A., sämmtliche Marienpredigten. Zum erstenmal aus dem portugies. Original übers. v. Dr. Fr. J. Schermer. 1r u. 2r Thl. gr. 8. à 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 20 sgr.

Künzer, Dr. Fr. X., die lauretanische Litanei, dogmatisch zur Erbauung des christlichen Volkes erklärt in 31 Kanzelvorträgen, gehalten während des Maimonates 1860 in der Pfarrkirche zu St. Dorothea in Breslau. gr. 8. 1 fl. 12 kr. od. 22 ½ sgr.

Knoll, S., Maria, die Königin des Rosenkranzes, oder praktische Erklärung der **Rosenkranzgeheimnisse.** Mit 1 Stahlst. (42 Bogen.) gr. 8. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 15 sgr.

Der Inhalt des Werkes ist: Einleitung. — 1. Der freudenreiche Rosenkranz. 2. Der schmerzenreiche Rosenkranz. 3. Der glorreiche Rosenkranz. — Kurze Betrachtungen über die Rosenkranzgeheimnisse und Gebete.

Die

Macht der seligsten Jungfrau

in Beispielen.

Oder:

Neue Zeugnisse ihrer Liebe und Gewalt.

Ein Hilfsbuch

für

Katecheten, Prediger und Pfarrbibliotheken.

Von

P. Huguet.

Aus dem Französischen.

„Gott hat Maria eine unumschränkte Macht verliehen im Himmel und auf Erden, und unser Leben und Sterben in ihre Hände gelegt."
(H. Bernhard.)

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1860.

Die

Macht der seligsten Jungfrau in Beispielen.

Oder

Neue Erzeugnisse ihrer Liebe und Gewalt.

Ein Hilfsbuch

für

Katecheten, Prediger und Leihbibliotheken.

Aus dem Französischen.

„Weil das Mächtige viele Gnadenschätze Mariä verliehen, Himmel und Erde und Menschen und unter Leben und Sterben in ihre Hände gelegt."
(G. Steinbach)

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1860.

Maria, mächtige Jungfrau!

O Maria, meine zärtliche Mutter und erhabene Königin! zu Deinen Füßen lege ich diesen neuen Tribut meiner tiefen Verehrung und kindlichen Liebe nieder. Verschmähe nicht, diese Blätter zu segnen, in denen ich mich unterfangen habe, Einiges zum Lobe Deiner allvermögenden Barmherzigkeit zu sagen, damit Alle, welche sie lesen, neues Vertrauen zu Deiner Güte daraus schöpfen, und so kostbare Segnungen auf sich herabziehen mögen.

O Maria, Du bist die Zierde des neuen Jerusalems, die Wonne der Kirche, der Ruhm Deines Volkes: Tu gloria Jerusalem, tu laetitia Israel, tu honorificentia populi nostri.

Stern des Meeres, möge Dein Licht immmerdar leuchten an unserm stürmischen Himmel. Helferin der Christen, bedecke mit dem Mantel Deines Schutzes den Statthalter Deines göttlichen Sohnes, und den eifrigsten Deiner Verehrer: Ut Dominus conservet eum, et vivificet eum, et beatum faciat eum in terra, et non tradat eum in manus inimicorum ejus.

J. M. J.

Am heiligen Ostertage 1860.

Erklärung des Verfassers.

In Gemäßheit mit dem Dekret des Papstes Urban VIII. erkläre ich, daß alle die Gnaden, Offenbarungen und Wunderwerke, wie sie in diesem Buche aufgeführt werden, keine andere als rein menschliche Gewährschaft haben, außer in so weit sie von der heiligen, katholischen, apostolischen und römischen Kirche, und dem heiligen Stuhle bestätigt worden sind, dessen unfehlbarem Urtheile ich meine Person und meine Schriften unterwerfe, und als dessen ehrfurchtsvoller und gehorsamer Sohn ich stets verharren werde, indem ich Alles, was er lehrt, glaube und für wahr halte, weil er allein die heilige katholische Lehre, den Glauben und die Einheit verwahrt und verwaltet.

J. M. J.

Einleitung.

„Mit Maria hat die Erlösung der Menschheit begonnen, und durch Maria muß sie vollendet werden. Bei der ersten Ankunft Jesu Christi auf Erden ist Maria beinahe im Hintergrunde geblieben . . . allein bei seiner zweiten Ankunft muß Maria in den Vordergrund gestellt und hervorgehoben werden, damit man durch sie Jesum Christum erkennen, lieben und anbeten lerne."

„Mächtiger als jemals fühle ich mich gedrängt, Alles zu glauben und zu hoffen, was tief in meinem Herzen eingeprägt liegt, und schon seit vielen Jahren den Inhalt meiner Gebete bildet: nämlich daß früher oder später die heiligste Jungfrau mehr Kinder, Diener und Verehrer als zu irgend einer frühern Zeit zählen, und in dessen Folge mein geliebter Herr Jesus Christus in den Herzen mehr als zu irgend einer andern Zeit herrschen wird."

(Der ehrw. **Grignon von Montfort.**)

I.

Gegenüber den ernsten Besorgnissen, welche die gegenwärtige Lage der gesellschaftlichen Verhältnisse unabweisbar einflößt, erhebt sich eine tröstliche Thatsache, den christlichen Seelen eine Quelle der Beruhigung und der Hoffnung für die Zukunft der Religion: daß nämlich die Verehrung zur heiligsten Jungfrau überall eine glückliche Verbreitung findet, und sich durch Werke bekundet, welche die Bewunderung der Nachwelt verdienen.

In unsern Tagen hat Maria die glänzendste Huldigung empfangen, welche die Kirche ihr darbringen konnte. Mit der Erhebung der unbefleckten Empfängniß zur Glaubenswahrheit ist ihren unvergleichlichen Vorrechten das Siegel aufgedrückt worden.

Um dieses große Ereigniß, welches in der ganzen

katholischen Welt mit begeisterungsvollem Jubel begrüßt wurde, reihen und schaaren sich unzählige allgemeine und besondere Kundgebungen religiöser Gesinnung.

Vielleicht noch niemals sind die glorreichen Vorrechte dieser erhabenen Königin des Himmels und der Erde lauter gepriesen, ihre Feste mit größerem Glanze gefeiert, und ihr Name mit zuversichtlicherem Vertrauen angerufen worden.

Hier reihen sich neugegründete Vereine an die alten Bruderschaften, um ihr ebenfalls einen Tribut der Verehrung, Dankbarkeit und Liebe darzubringen.

Dort bilden sich zahlreiche Wallfahrten, wo sich die Gläubigen jeden Ranges, Standes und Alters in dem Ergusse einer inbrünstigen Andacht verschmelzen.

Anderwärts erbaut man ihr stattliche Dome, deren Pracht an die schönsten Zeiten des Christenthums erinnert; auf Bergesgipfeln werden ihr Standbilder errichtet als eben so viele luftige Throne, von deren Höhe diese mächtige Fürstin ihre milde und wohlthätige Gewalt auszuüben scheint.

Wo unsere tapferen Heere ausziehen, um auf fernen Gefilden ihre Tapferkeit zu bewähren und ihrem Vaterland neuen Ruhm zu bereiten, flattert an der Spitze dieser Heldenschaaren die Fahne Mariä als Vorzeichen des Sieges.

Kein Land ist so entlegen, kein Volk in solcher Gleichgiltigkeit erkaltet, wo nicht die Lehre von der unbefleckten Empfängniß neue Gefühle erweckt, und den Entschluß hervorgerufen hätte, durch außerordentliche Opfer zur größern Verherrlichung dieser makellosen Jungfrau beizutragen.

Die Gläubigen haben erkannt, daß gegenüber den erneuten Anstrengungen der Hölle gegen das Reich des Glaubens und der Sittlichkeit das wirksamste Mittel dem Schiffbruche zu entgehen, welchen die immer weiter und tiefer greifende Sitten- und Glaubenslosigkeit herbeizuführen droht, die Zuflucht zur Verehrung der Gottesmutter als eines unverrückbaren Rettungsankers sei [1]).

---

[1]) Monsignore von Jerphanion, Erzbischof von Albi.

Ueberall sieht man das Standbild Mariä prangen: es thront auf den bemoosten Thürmen unserer Kirchen, wie auf den Höhen der Berge und den einsamen Spitzen der Felsen. Ein Leuchtthurm der Hoffnung und der Freude, sendet es weithin am Horizont des Lebens seinen neubelebenden Schimmer. Es ist wie wenn Maria Aller Herzen gewonnen hätte, und nicht selten sieht man selbst die Widersacher der Gesetze ihres Sohnes sich beugen unter ihrer mütterlichen und verehrungswürdigen Gewalt. Ist es nicht, als hätte ihr der Gottmensch die Aufgabe anvertraut, unsere heutige Gesellschaft, die unter dem Zauberbann der Vergnügungssucht und unter der Leichtfertigkeit einer immer zügelloseren Prunksucht auf so vielen Punkten der Fäulniß anheim gefallen ist, zu neublühendem Leben zu erwecken? Zwischen so vielen aus der Vergangenheit ererbten Besorgnissen und dem Bangen ob der unsichern Gegenwart ruft man allerwärts zu Maria und begrüßt sie als die Hoffnung der Zukunft: Unsere Hoffnung, sei gegrüßt! Frankreich hat sich wieder erinnert, daß es unter ihrem Schutze steht, und hinsichtlich dieses Reiches leitet stets die seligste Jungfrau die Zügel der Fürsehung.

Maria, die Helferin der Christen, die Arche des Bundes ist von dem Herrn auf das Gestade des Meeres gesetzt worden, um das schwankende Schifflein der heutigen Civilisation an das Ufer zu ziehen und dem Untergang zu entreißen, dem es vom Sturme der ruchlosesten und unheilvollsten Anschläge gepeitscht, entgegen ging. Maria ist für unsere Zeit die Wiedergeburt der heutigen Gesellschaft, denn jedem Jahrhundert hat Gott seine besonderen Heilsmittel vorbehalten, und das neunzehnte Jahrhundert wird seine Rettung nur bei Maria finden. Die Erhebung der Unbefleckten Empfängniß, um deren jungfräulichen Thron alle Nationen sich schaaren, zur Glaubenswahrheit, die Erscheinung der wunderthätigen Medaille, die Erscheinung der Gottesmutter auf den Höhen der Alpen, die Wunderwerke von Rimini, die Wunder aller Art, welche täglich in der Erzbruderschaft vom Unbefleckten Her-

zen Mariä gewirkt werden, lassen uns für die Kirche noch bessere Zeiten hoffen.

II.

Mitten in Paris, am Brennpunkte der Vergnügungen und Geschäfte, empfängt U. L. Frau vom Siege glorreich wie ihr Name die Huldigungen ihrer Verehrer, nicht nur von der Hauptstadt oder den benachbarten Provinzen, sondern auch von den fernsten Ländern. Nicht weit davon erhebt sich majestätisch die Notre-Dame-Kirche aus dem Häusermeere, über dem sie schützend waltet.

Wie vielen erbaulichen Vorgängen ist nicht seit den ersten Tagen des italienischen Krieges die Kirche U. L. Frau vom Siege Schauplatz gewesen. Alles bezeugt die Glaubensfestigkeit und Religiosität unserer tapfern Soldaten; einige solcher Begebenheiten, die zu unserer Kenntniß gekommen sind, anführen, heißt nach unserm Dafürhalten nur dem gerechten Wunsche unserer Leser entgegen kommen.

Vor nur wenigen Tagen stiegen vor der Kirche U. L. Frau vom Siege aus einem Miethwagen dreizehn Matrosen die Stufen der Vorhalle hinan, treten ehrerbietig ein und knieen schweigend vor dem Altare der unbefleckten Jungfrau nieder. Nach einer kurzen Andacht, worüber die Anwesenden bis zu Thränen gerührt wurden, öffneten diese biedern Matrosen das Gittergeländer, um Einer nach dem Andern den Altartisch zu küssen. Alsdann verließen sie mit bewunderungswürdiger Ordnung und Anstand die Kirche, nachdem sie unter der Thüre noch von frommer Neugierde angehalten, und über die Beweggründe ihres Besuches in dem gesegneten Tempel U. L. Frau vom Siege befragt worden waren.

„Wir gehen nach Italien, gaben sie zur Antwort, und wollen Frankreich nicht verlassen, ohne uns und unsere Familien der seligsten Mutter anzuempfehlen."

Häufig sieht man Offiziere jeden Ranges mit ihren Frauen und Kindern die Kirche U. L. Frau vom Siege besuchen, darin einer heiligen Messe beiwohnen und mit

aller Andacht communiciren, ehe sie Frankreich verlassen, das mehr als einer von ihnen vielleicht nicht wiedersieht [1]).

---

[1]) In diesen letzten Zeiten hat in der französischen Armee ein großer Fortschritt zur Religiosität stattgefunden, und wir sind im Stande die Beweise dafür, wie wir sie in unsern früheren Werken gegeben haben, mit der nachstehenden Erzählung eines hervorragenden Schriftstellers zu vermehren:

„Der Oberst Brancion, der auf dem Mamelon den Heldentod fand, eben als er daselbst seine Fahne aufpflanzte, ist eine der Zierden unserer Armee; wer in unserer Gegend ihn kannte, wird ihn niemals vergessen, denn ihn lernte man nur kennen um ihn zu lieben. Ueber seine letzten Tage sind uns rührende und tröstliche Berichte mitgetheilt worden: Brancion war, wie beinahe alle seine edlen Standesgenossen, ein Mann des Glaubens, ein wahrer Christ. Der Oberfeldprediger der Orientarmee schrieb an den Generalvikar von Algier: „Oberst Brancion hat alle Ehre des Tages. Er starb als Held; doch wie kann man sich darüber verwundern, da er ein Heiliger war? Im Hinblicke auf die Gefahren, denen er am siebenten entgegen gehen sollte, hatte er am vorhergehenden Tage gebeichtet. Diese edle Seele war also gerüstet und Gott hat sie hinweg genommen." Der Feldprediger bezeichnete des Obersten Ende als eine Thatsache voll der tröstlichsten Bedeutung für die Kirche.

„Brancion besaß ein tiefchristliches Gemüth. Er hatte Frankreich nicht verlassen, ohne seine religiösen Pflichten zu erfüllen. Seine Briefe waren der Ausdruck eines lebendigen Glaubens und einer vollkommenen Unterwürfigkeit unter den göttlichen Willen; seine Ergebung in allen Leiden jenes unbarmherzigen Winters hat sich niemals verläugnet. „Seit langer Zeit war seine Seele bestrebt, sich täglich mehr zu läutern. Sie athmete wie alle Christen vor dem nahen Ende einen eigenthümlichen Ton, eine zarte und milde Schwermuth. . ." Die Gräfin Brancion erblickte darin ein trauriges Vorzeichen, und es schien ihr, als wolle Gott diese Seele für sich allein vorbereiten. Am Tage vor seinem Tode sprach der Oberst zu seinen Freunden in Gegenwart seiner Soldaten: „Ich bin mir der Gefahr bewußt, daß ich jeden Augenblick fallen kann, und habe mich gerüstet um vor meinem Schöpfer zu erscheinen. Ich bin bereit." Ein Brief, den er am 7. Juni um acht Uhr Morgens in Eile schrieb, und der seinen letzten Willen enthält, schließt mit den Worten: „Ich sterbe im katholischen, apostolischen und römischen Glauben, glücklich, für das Vaterland mein Blut vergießen zu können."

„Diese Gesinnung, diese Sprache im Angesichte des Todes sind der Gräfin Brancion ein großer Trost. Die Ungläubigsten

Jeden Tag kommen Soldaten um Messen lesen oder Medaillen weihen zu lassen; und wenn sie selbst nicht zum Tempel Mariä kommen können, ersuchen sie ihre Eltern oder ihre Freunde, daselbst für sie zu beten.

Beim Eintritt in die Kirche wird man nicht selten überrascht, ein Hochamt singen zu hören; man fragt, welches unbekannte Fest denn begangen werde, und hört, daß die Dankbarkeit für eine erwirkte Bekehrung, eine erflehte Genesung diese Feier hervorgerufen, welche, besonders seit einiger Zeit, eine tägliche geworden ist.

Man zählt gegenwärtig mehr als dreizehn tausend Pfarreien, welche sich mit der Erzbruderschaft vom heiligsten und unbefleckten Herzen Mariä verbunden haben. Die Zahl der Mitglieder wird auf zwanzig Millionen geschätzt.

Alle Priester, die nach Paris kommen, wollen das heilige Meßopfer auf dem privilegirten Altare in der Kirche U. L. Frau vom Siege darbringen, allein es sind deren jeden Tag so viele, daß es unmöglich wird, ihrem Verlangen zu entsprechen. Alsdann vertheilen sie sich an die verschiedenen Altäre der Kirche, und wenn begreiflicher Weise an demselben Tage nicht Alle hier Messe lesen können, sieht man einen oder auch zwei dieser frommen Priester dem oder denjenigen ihrer Mitbrüder als Ministranten dienen, welchen das Glück ward, an einem der Altäre dieses auserwählten Heiligthums der Himmelskönigin das heilige Opfer zu verrichten.

Die Zahl der Anempfehlungen für das allgemeine Gebet, wie sie jeden Sonntag von der Kanzel verlesen werden, nimmt immer großartigere Verhältnisse an: am Patrociniumsfeste im Jahre 1857 (am 25. Oktober) betrug sie 18,809 in folgenden Klassen (es werden hier nur die bemerkenswerthesten genannt): 424 Pfarreien, 651

---

müssen hier bekennen: Eine solche Handlungsweise setzt eine übernatürliche Kraft voraus. Mit Recht sagt Abbé Parabère: Ein Held muß zugleich ein Heiliger sein."

„Die Redoute Brancion ist die Angriffsbasis unserer Armee. Die Waffengenossen des Obersten sind seiner würdig."

„G. von La Tour."

Priester, 480 Protestanten, 101 Juden, 188 Genossenschaften, 127 gute Werke, 29 Diöcesen, 29 Bischöfe, 33 Einsamkeiten, 24 Seminarien, 140 Pensionsanstalten und Kollegien, 26 Werkstätten, 8 Verpflegungshäuser, 21 erstmalige Kommunionen, 18 Schulen der Schwestern vom heiligen Vincenz von Paula, 24 Handlungshäuser, 2 Gefängnisse, 8 Gefangenen, 156 Danksagungen, die Schulen von Saint-Cyr und das Polytechnicum, die französische Armee und Marine, 14 Regimenter, 6 Schiffe, die katholischen Missionen in den Ländern der Ungläubigen, der Ketzer und der Schismatiker u. s. w.

So sieht man auch von den altehrwürdigen Gebräuchen des Marien-Kultus, die unter dem belebenden Hauche des Glaubens von Neuem erblühen, die Wallfahrten zu ihren Altären mit verjüngtem Glanze wiederkehren.

„Sei gegrüßt, o unbefleckte Jungfrau! Deine Berge fangen wieder an zu grünen, Deine verlassenen Altäre finden wieder fromme Hände, welche sie schmücken; es zieren sie die Gaben des Reichen und die Thränen des Armen, es wachen um sie die Priester als Verwalter dieses köstlichen und kostbaren Amtes, und führen Dir die Gläubigen zu Füßen. Ignatius von Loyola wollte, ehe er die Welt verließ, seine Waffenwache in einem Deiner Tempel halten, und in Deinem Hause ein unnütz gewordenes Schwert niederlegen. Und jeden Tag sehe ich beim Eintritt in diese Paläste Deiner Barmherzigkeit sie mit treuen Dienern Deiner Ehrenwache gefüllt. Es sind Deine Kinder, die Dich so fleißig heimsuchen, es sind Schüler des Zeitgeistes, die ihres Lehres überdrüssig geworden, die Stärkung und Erleuchtung suchen, welche Dein Mutterherz verleiht."

Wer hat in seiner Kindheit nicht an jenen langen Processionen zu Ehren der seligsten Jungfrau Theil genommen, wobei die Mädchen mit ihren weißen Gewändern und Fähnlein, mit ihren Kränzen von Rosen und Kornblumen um die Wege des Dorfes zwischen Hagebutten und Weißdorn-Hecken ihre heiligen Gesänge fortspannen? Wer hat auf den französischen Küsten nicht jene Kapellen U. L. Frau von der Hilfe gesehen, wo die mit dem Beistande

Mariä der Sturmeswuth entgangenen Schiffbrüchigen ihre Dankgeschenke darbringen?

Unsere süßesten Erinnerungen mit dem Balsamdufte von Blumen und englischreinen Empfindungen sind jene Feste, die unsere kindlichen Seelen entzückten, jene Gebete zur Königin der Engel, welche unsere Mütter allabendlich uns einprägten, und in welchen wir für diese selbst neue Ehrfurcht schöpften: denn sie waren das erste Bild, worin wir uns Maria vergegenwärtigen konnten. Lebt sie ja doch in allen Müttern wie in allen Jungfrauen, und wäre die Religion der Familie nicht so herzlich, nicht so gefühlvoll ohne die Verehrung Derjenigen, in welcher wir das Heil der Kranken und die Trösterin der Betrübten anrufen, ohne diesen erhabenen Kultus, welcher eben so wohl in der einzelnen Familie wie in der gesammten Menschheit fußt. Sie ist die bescheidene Braut Josephs, die Trägerin der kostbarsten häuslichen Tugenden, die geheimnißvolle Rose, die Lilie unter den Dornen; sie ist aber auch der Morgenstern, welcher durch das Weltall leuchtet, der Weg, der zum Himmel führt, die Morgenröthe der Sonne der Gerechtigkeit, und die Himmelspforte; sie ist vor Allem die gewaltige Frau, welche der Schlange den Kopf zertreten, und das Bild der alten Knechtschaft des Menschengeschlechts zerstört hat. Für alle Schmerzen hat sie Mitleid, alle hat sie mitempfunden. Sie heiligt alle Freuden und knüpft eine heilige Schwermuth daran, denn für sie lagen hienieden alle Freuden in einer erhabenen Ergebung, seit der Engel ihr ihre aufopferungsvolle und glorreiche Sendung verkündigte, bis sie ihren Sohn von den Todten wieder erstehen sah, der sie aber verließ um zu seinem Vater zu gehen. Nicht Eine Freude, die nicht mit Bitterkeit versetzt gewesen wäre, wie diejenigen, deren wir arme Pilger theilhaftig werden, die wir unter den Wolken wandern wie der Israelite in der Wüste.

Sei gegrüßt, Jungfrau unter den Jungfrauen, Königin des Himmels, Arche des Bundes, unvergängliches Sinnbild einer Religion voll Wunder und Wohlthaten! Sei gegrüßt, Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsere

Süßigkeit, unsere Hoffnung! Sei gegrüßt! Kein Seufzer, der von dieser Erde aufsteigt, läßt Dein Herz ungerührt und Deine mystische Hand trocknet die Thränen der armen Verbannten, welche Dich anrufen in diesem Thale der Thränen!

Für die katholische Welt ist Maria die verkörperte Religion und Kirche; wenn, wie verheißen worden, die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen, wird auch der Marien-Kultus kein Ende haben. Eine lichtvolle Morgenröthe ist sie aus der Wüste heraufgezogen, schön und rein wie die Sonne, das heilige Bild des Christenthums; ihre Füße setzt sie auf den Mond hoch über den Gestirnen, und krönt sich mit Sternen. Einige Wolken steigen auf, aber keine verhüllt ihr göttliches Angesicht. Es gibt kein Reich, keine Stadt, kein Dorf, das nicht einen Marienaltar hätte, und wundervolle Beispiele ihres Schutzes verkündete.

„Gibt es etwas Rührenderes, fragt uns der Verfasser „vom Geist des Christenthums — als dieses sterbliche „Weib, das die unsterbliche Mutter eines Gott-Erlösers „geworden? Als Maria, zugleich Jungfrau und Mutter ... „diese junge Tochter des alten Jakob, die der menschlichen „Noth zu Hilfe kommt, und ihren Sohn opfert, um das „Geschlecht ihrer Väter vom Verderben zu erretten; diese „zärtliche Mittlerin zwischen uns und dem Ewigen, die „mit den lieblichen Tugenden ihres Geschlechtes unsern „trübseligen Vertrauensergießungen ein erbarmungsvolles „Herz öffnet, und den Arm eines zürnenden Gottes ent„waffnet!

„Keine Religion hat einen rührenderen Kultus zu „Tage gebracht, als der Marien-Kultus ist. Er ist gleich„sam die Vergötterung der Unschuld, der Gebrechlichkeit „und des Elends. Die größte Zahl ihrer Verehrer in „unseren Kirchen besteht aus armen Matrosen, welche sie „vom Schiffbruche errettet, aus alten Invaliden, welche „sie dem Schwerte der Feinde und dem Tode entrissen, „und aus jungen Frauen, deren Schmerzen sie gelindert. „Diese treten mit ihren Kleinen zu ihrem Bildnisse, und „das Herz des Neugebornen, noch unfähig zur Erkenntniß

„des Allerhöchsten, erkennt schon diese himmlische Mutter „mit dem Kinde in ihren Armen.“

III.

Jesus der Sohn Gottes und Mariä hat durch Wunder, durch sein übernatürliches Leben, durch seinen erhabenen Tod und seine Wiederauferstehung die Weissagungen bestätigt, welche auf ihn hingedeutet hatten; ehe er aber seinen letzten Seufzer verhauchte, gab er seiner glorreichen und heiligen Mutter die ganze Menschheit zum Kinde. Seitdem kommt aus dem Herzen Jesu den Sterblichen nichts Gutes, außer durch die Hände Mariä. Daher kommt es, daß wir, ohne sie anzubeten, sie verehren, sie lieben, und sie bitten für uns zu bitten; daher kommt es, daß wir uns zu den Füßen Derjenigen so glücklich fühlen, die der Himmel als seine Königin anerkennt, wir hienieden aber immerdar Mutter nennen.

Maria hatte im Hinblicke auf ihre zukünftige Herrlichkeit selbst gesagt: Alle Geschlechter werden mich selig preisen. Alle christlichen Jahrhunderte müssen ihr Lob singen, überall zu ihrer Verherrlichung Altäre sich erheben, jede Noth zu ihr rufen, jede Hoffnung zu ihrem Throne aufsteigen, jedes Gebet sich einen Weg zu ihrem Herzen bahnen. Ihren Namen stammelt das Kind an der Mutter Brust, auf seinem Schmerzenslager kehrt sich der Sterbende ihrem verehrten Bilde zu, und auf dem Schlachtfelde trotzt im Schatten ihrer Fahne der Krieger dem Tode; vor ihr beugen sich die Könige, die Völker stellen sich unter ihren Schutz, und im weltlichen wie im Ordensstande, in den Künsten wie auf dem Predigtstuhl bringen ihr die größten Geister, die Könige der Gedankenwelt, feierliche Huldigungen dar: eine erhabene Tonweise, einen endlosen Gesang, worin sich die Klagestimmen aus der Gefangenschaft mit den frohen Liedern im Vaterlande verschmelzen! Eine erhabene Kette der Ueberlieferung, deren erste Kette der Engel vom Himmel brachte, indem er zu der Tochter von Juda sprach: Gegrüßt seist du, Maria, voll der Gnaden! und an den sich in der Folge eine

unendliche Reihe anknüpfte, bis die Hand des letzten Gerechten die Kette um die Stirn Mariä winden wird, um ihr den unsterblichen Kranz zu flechten.

Ist es nicht sonderbar, daß unsere Zeit, die gewiß nicht sehr gläubig ist, dennoch und unbestreitbar vielleicht mehr glaubt als sie will. Der Beweis dafür liegt in der Thatsache, daß dieses das Jahrhundert Mariä ist. Niemals hat ihre Verehrung einen höheren Grad, niemals eine größere Verbreitung erreicht. Ueberall findet man diesen Kultus: auf dem Lande, auf dem Meere, in den Tempeln, am häuslichen Herde, in den Städten und in den Dörfern, in den Palästen wie in den Hütten, und selbst in den Feldlagern der Truppen. Welchen Namen nach dem Namen Jesu lehrt man dem Kinde, dessen Vernunft noch kaum erwacht ist? Was sage ich? kaum ist das Kind aus dem Taufwasser gehoben, und ihr legt ihm schon die Medaille Mariä um den Hals. Erkrankt es, so wird es Maria geweiht, und mit dem himmelblauen Gewande ihrer Diener bekleidet. Welcher Schutz wird in Gefahren zu Lande oder zur See am ersten angerufen? der Schutz Mariä. Könnte man heutzutage eine Kirche erbauen ohne die Mißbilligung aller Gläubigen zu erregen, wenn darin nicht neben dem Altar des Heilandes ein Marienaltar errichtet würde? Als die französischen Soldaten nach dem Morgenlande Europas in den Riesenkampf zogen, an dem sich die größten Mächte der Welt betheiligten, welche Fahne sah man da auf den Masten unserer Schiffe im Winde flattern? die Fahne Mariä; und der 8. September hatte mit der Einnahme von Sebastopol gezeigt, daß die Armee kein eitles Vertrauen gehegt hatte.

Die christliche Gottesfurcht, Frömmigkeit und Heiligkeit ist im Laufe der Jahrhunderte in dem Maße ermattet und erkaltet, daß die meisten Christen unserer Tage in Vergleichung mit den ersten nur mehr wie ein todtes Bild neben dem lebenden Urbild erscheinen; und doch nimmt der Marien-Kultus nicht ab, sondern mit jedem Tage zu, wächst und breitet sich aus. Welches Marienfest wird nicht überall mit allen Zeichen aufrichtiger Freude und wahrer

Frömmigkeit gefeiert? Welche neue Andachtsübung wird zu ihren Ehren eingeführt, die nicht sogleich Wurzel faßt, sich verbreitet und trotz aller Lästerungen des Unglaubens aller Wuth der Ketzerei uud alles Hohns der Gefühllosigkeit behauptet? Welches Buch, das ihr Lob verkündet, wird nicht auf das eifrigste begehrt und eben so eifrig gelesen? Welches Erzeugniß der Kunst, das ihr Bild vergegenwärtigt, verleiht nicht der Verehrung ihrer Diener ein neues Wachsthum an Innigkeit und Begeisterung? Der Marien-Kultus ist also erhaben über alle Prüfungen der Zeit, die sonst Alles herabsetzt, Alles zernagt, Alles zerstört.

Nun aber kann dieses einmüthige, dieses so allgemeine und tiefe, so beständige und zärtliche Gefühl der Katholiken für Maria unmöglich die Wirkung frommer und eifriger Bemühungen eines Individuums oder einer Körperschaft sein, möchte diese auch noch so großen Einfluß und Thätigkeit entwickeln; denn nie vermochte eine Sonder- oder Privatursache eine so ausgedehnte und allgemeine Wirkung hervorzubringen. Wir müssen daher zu einer höheren und mächtigeren Ursache hinaufsteigen, zu einer Ursache, die in allen Herzen wirkt und ihnen jene Neigungen einpflanzt, die Niemand zu erklären vermag: Gefühle, die sich nicht aufnöthigen lassen, Neigungen, die keine menschlichen Mittel zu erzeugen vermögen, mit einer Beharrlichkeit, die jedem Geschicke trotzt, mit einer Allgemeinheit, die jeden Unterschied der Völker, der Charaktere, der Gebräuche, jede Entfernung der Orte verschwinden läßt. Man muß bekennen, daß der Marien-Kultus aus jenem Geist der Katholizität entspringt, welcher die Kirche leitet, welcher ihre Seele, welcher der Geist Jesu Christi selbst ist, der bei seiner Kirche bleibt bis an das Ende der Welt, um ihr nicht nur vermöge der Anhänglichkeit an dieselben Wahrheiten die Einheit des Glaubens, sondern auch vermöge der Anhänglichkeit an dieselben religiösen und frommen Uebungen die Einheit der Liebe zu sichern. Man muß in diesem Kultus die wunderbare Wirkung des allmächtigen Wortes Jesu Christi anerkennen, der Maria eine unbeschreib-

liche Vorliebe, ein Mutterherz für die wahren Gläubigen, diesen dagegen dieselbe Liebe und ein Kindesherz für Maria gab. Man darf sich also nicht verwundern, wenn die Kinder, ausgerüstet mit den ihnen eigenthümlichen Eigenschaften und Gefühlen, einander verstehen, ohne zu reden, ungeachtet der Entfernung der Orte, welche sie trennt, wenn sie unbewußt mit einander übereinstimmen, wo es gilt, ihre Mutter zu ehren, sie vertrauensvoll anzurufen, sie mit Entzücken zu preisen, sie zärtlich zu lieben, da dieß ein gemeinsamer mit der Gnade des Glaubens eingepflanzter Trieb ist, wodurch ihnen Allen diese Gemeinsamkeit der Gefühle in die Herzen eingeflößt und gelegt wird.

Maria ist unsere Frau, nicht nur vermöge des Glanzes ihrer Krone sondern auch vermöge des Schutzes, womit sie die Welt und besonders ihre frommen Diener beschirmt.

Es ist in der That ein unumstößlicher Grundsatz, daß Maria das Amt hat, die Gnaden zu spenden. Der große Bossuet (und wenn ich diesen Namen anführe, nenne ich eines der ersten Lichter der Kirche) hat diese Wahrheit, eine Folgerung der göttlichen Mutterschaft, in das glänzendste Licht gestellt: Nachdem uns Gott einmal Jesum Christum durch Maria schenken wollte, hat er damit eine Ordnung geschaffen, die unwandelbar bleibt, weil Gott seine Gaben nie bereut. Es ist und bleibt ewig wahr, daß wir, nachdem uns durch sie der allgemeine Urquell der Gnade zu Theil geworden, auch fürder durch ihre Vermittlung deren verschiedene Heilmittel für die verschiedenen Zustände des christlichen Lebens erhalten. Nachdem ihre Liebe im Geheimnisse der Menschwerdung, diesem allgemeinen Urquell der Gnade, so viel zu unserem Heile beigetragen, wird sie ewig auch zu allen übrigen Gnadenwirkungen beitragen, insoferne sie nur die Ausflüsse jenes Urquells sind.

So ist denn Gott der Urquell aller Gnaden, Maria sein Werkzeug, und zwar sein williges Werkzeug; Gott ist deren Quelle, Maria deren Kanal, und deren bewußter Kanal; Gott ist deren Stifter, Maria deren freigebiger Verwalter, wie ihr eben aus jenem so geistreichen Munde

vernommen: „die verschiedenen Heilsmittel der Gnade für die verschiedenen Zustände des christlichen Lebens werden von Maria gespendet.“

Da sich dieses so verhält, und die Verfügbarkeit der Gnade so enge mit ihrer Wirksamkeit verknüpft ist, ist der Antheil, den Maria an dem Werke unserer Erlösung erhalten hat, unschwer zu begreifen. Von dem Zusammenhang, von dem Zusammentreffen der Gnade und des freien Willens, hängt das ewige Loos des Menschen ab. Nun aber liegt es bei der ordentlichen Gewalt, innerhalb der persönlichen Vorrechte Mariä, den günstigen Augenblick für diesen lebenskräftigen Zusammenhang, dieses fruchtbringende Zusammentreffen zu suchen, zu erkennen und zu benützen. Dieselbe Gnade, in diesem oder jenem Augenblicke geboten, wäre eine alltägliche, eine unfruchtbare Gnade, eine Quelle der Sünde und der Verdammniß; in einem anderen Augenblicke geboten, wird sie eine auserlesene Gnade, eine wirksame und triumphirende Gnade, eine Gnade der Vergebung und des Heiles sein. O Maria, höchste Schatzmeisterin und Spenderin der himmlischen Güter, wie heilsam ist es doch, deine Vermittlung nicht von sich zu weisen, wie heilsam, in der Reihe derjenigen zu stehen, welche dich lieben und anrufen, welche auf dich ihre Hoffnung setzen und ihr Wohl in deine Hände legen! wie heilsam, in dir eine Fürsprecherin und einen Anwalt bei Gott zu besitzen! du bist Mutter, o Maria, und besitzest jene Gewandtheit und Geschicklichkeit der Mütter bei der leiblichen und sittlichen Erziehung ihrer Kinder. Die Mutter bietet dem Kinde ihre Brust nicht in dem Augenblicke, wo sie denkt, es möchte aus Ueberdruß oder Laune sie fliehen; sondern sie ist bedacht, ihm die Nahrung zu reichen, wie und wann sie seinen Neigungen entspricht. Die Gnade, o heilige Jungfrau, ist die Muttermilch, ist die unentbehrliche Nahrung unserer Seelen. Wolle aber auch die Stunden unseres Widerstrebens und Rasens berücksichtigen und reiche uns die Nahrung stets im günstigen Augenblicke: Und du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit. Da uns der göttliche Beistand durch deine Hände zu Theil wird,

hat er außer seinem eigenen Werthe auch noch den der Rechtzeitigkeit: Rechtzeitig im Beistande, eine Hilfe in der Noth. In dieser Weise wirst du, o unsere Mutter, o jungfräuliche Helferin in der Noth, wahrhaftig und an höchster Stelle als die Ursache unseres Heiles erscheinen.

O heiligste Jungfrau Maria, höre nicht auf, den Namen zu rechtfertigen, unter welchem du hier verehrt wirst! Höre nicht auf, von dem Innersten dieses Heiligthums aus mit deiner mütterlichen Sorgfalt alle günstigen Umstände, alle glücklichen Zufälle so zu benützen, daß die Gnade den Sieg davonträgt. Es steht geschrieben, daß, wer dich gefunden, das Leben gefunden hat, und sein Heil von den Quellen des Herrn schöpfen wird. Darum beschwöre ich dich, o Maria, sei für mich, sei für jeden von uns heute U. L. Frau und Helferin in der Noth: Occurre, obsecro, mihi hodie. Allein vermag ich, ach! den Bronn der Gnade, die Quelle des Herrn nicht zu finden; vermag ich nicht daraus zu schöpfen, nicht davon zu trinken. Du aber, o liebliche und liebreiche Rebekka, steige im gegebenen Augenblicke, zur bestimmten Stunde nieder zur Quelle; fülle, o fülle deinen Krug; alsdann laß das Gefäß an deinem Arme erbarmungsvoll zu mir herab, damit ich es zu erreichen vermöge mit meinen Lippen und nur den Mund zu öffnen habe, damit ich trinke und mich labe, ich und all meine Heerde: Occurre, obsecro, mihi hodie. Und da wir der Gnade alle Tage bedürfen, so verschmähe nicht, o unsere Rebekka, uns alle Tage von Neuem die Wohlthat dieses Zusammentreffens zu schenken. Erscheine uns immer so willig und rechtzeitig auf allen Pfaden dieses sterblichen Lebens; komm uns immer mit derselben liebreichen Fürsichtigkeit entgegen, bis wir von deiner Hand geleitet mit Jesus in den himmlischen Regionen zusammentreffen, und wir mit dir jener ewigen Anschauung theilhaftig werden, worin unsere gemeinsame und ewige Freude bestehen wird. Ut videntes Jesum semper collaetemur. [1])

[1]) Der Hochwürdigste H. Pie, Bischof von Poitiers: Pre-

IV.

Maria, die in ihrer Demuth sprach: Große Dinge hat an mir gethan der Allmächtige: **Fecit mihi magna qui potens est** — wird jetzt selbst unter dem Namen mächtige Jungfrau begrüßt. Die Macht Gottes hat keine Gränzen: wir möchten beinahe dasselbe von der Macht Mariä sagen. „Gott, sagt der heil. Anselm in seiner Innigkeit, der allmächtige und allbarmherzige Gott hat Dich erhöht, und mit ihm selbst hat er Dir Alles gegeben, was ihm möglich ist." Und der heil. Bonaventura sagt darüber: „Wie der allmächtige Gott mit Dir ist, ist er in seiner Allmacht mit Dir: Du bist also Du selbst mit ihm unter diesen Bedingungen. Du bist allvermögend durch ihn, allvermögend bei ihm und Du kannst in aller Wahrheit sprechen wie geschrieben steht: Meine Macht ist in Jerusalem. Dieses Jerusalem ist die triumphirende Kirche, es ist aber auch die streitende Kirche."

Worin besteht aber diese an Maria verliehene Macht? Ist es die so erhabene, so wunderbare Macht, das Wesen aus dem Nichts hervorzurufen, zu schaffen? Sicherlich nein, diese ist nur bei Gott und kann nur bei Gott sein. Maria hat dem Schöpfer der Welt das Leben gegeben, und darin liegt eine Art Schöpfung, und zwar um so mehr, als diese Geburt den Character des unbegreiflichsten Wunders an sich trug. Gleichwohl liegt die Macht Mariä nicht darin. Die ihr verliehene Macht ist genau dieselbe, welche die Kirche in der Oration vom zehnten Sonntag nach Pfingsten als das schönste Vorrecht des Herrn preist: O Gott, der du deine Macht vernehmlich in deiner Milde und Barmherzigkeit leuchten läßt, mehre an uns deine Erbarmungen: **Deus qui omnipotentiam tuam parcendo maxime et miserando manifestas, multiplica super nos misericordiam tuam.**

---

digt zur Einweihung der Kirche U. L. Frau und Helferin in der Noth.

Maria ist an der Seite des Herrn Minister seiner Güte, und es ist als wäre sie in noch höherem Maße als ihr göttlicher Sohn selbst im Stande, dieses Amt zu verwalten.

Gott ist ein Vater voll des Erbarmens, und diesen Namen schulden wir ihm namentlich, seitdem er Mensch geworden ist. Ebenso ist Maria eine Mutter voll des Erbarmens, seitdem sie ihn der Menschheit geboren hat, und dessen gedenken wir stets im Salve Regina: Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsere Süßigkeit, unsere Hoffnung! Jesus ist aber zugleich der höchste Richter: wie die Barmherzigkeit, so hat er auch die Gerechtigkeit in seinen Händen. Hier sehen wir einen Gerichtshof neben dem andern: Er wird vergeben, aber er wird strafen; Milde neben Strenge.

U. L. Frau hat mit der Gerechtigkeit nichts zu thun, sie ist ausschließlich Königin der Barmherzigkeit; sie kennt nur einen Richterstuhl, den der Liebe, und vor diesen ladet sie uns unablässig, wie sündhaft wir auch sein mögen. Ach! mit wie vielem Recht nennen wir sie also mächtige Jungfrau! Wir dürfen mit dem heil. Gregorius zu ihr sprechen: „Gewähre meiner Bitte, o Maria! denn Du „vermagst es, den Erfolg, der mir am Herzen liegt; Du „hast bei Deinem göttlichen Sohne einen Einfluß, der nicht „geschmälert werden kann; Deine Macht ist ohne Grenzen, „Dein Arm unüberwindlich; möge die Menge meiner Missethaten nicht vorwiegen über diesen Einfluß, diese Macht, „und diesen Arm! Nichts widersteht Dir, Alles gehorcht „Dir: so hat Er es gewollt, der Dich zu seiner Mutter „auserkoren.“

Maria ist vorzugsweise die Helferin der Christen in ihren Nöthen. Ohne Zweifel leben in ihr die theologischen Tugenden in eben so ausgedehnter wie vollkommener Weise. Wer möchte sich rühmen er habe einen Glauben wie Sie, die vermöge eines einzigen Akts des Glaubens die Macht erhielt, Gott in menschlicher Gestalt zur Welt zu bringen? Ihre Akte der Liebe sind unzählig, denn ihre Fürsprache für uns bei unserem Herrn Jesus Christus ist seit acht-

zehn Jahrhunderten unablässig gewesen. Gleichwohl möchte ich, wenn es erlaubt ist, an ihr eine dieser Tugenden im Besondern zu erwägen, die Behauptung wagen, daß sie in größter Fülle und Freigebigkeit gegen die Gläubigen die kostbare und unvergleichliche Tugend der Hoffnung besitzt. Es wird nicht viel erfordert, um uns zur Verzweiflung zu bringen. Ich meine gewisse neue und wankende Christen, und an gewissen Tagen selbst standhafte Christen. Nun aber hat uns Gott eben so wohl die Verzweiflung wie die Ueberhebung untersagt. Er fordert Vertrauen von uns, das wir immer, und selbst wenn nach unserer Meinung Alles verloren ist, bewahren sollen. Gott weiß, wie der Glanz seiner Herrlichkeit die Seelen zu blenden vermag, die er ihnen durch den Glauben offenbart. Wir können uns seiner furchtbaren Majestät nur durch die Vermittlung seines für uns hingeschlachteten Sohnes nähern, aber ungeachtet der unendlichen Liebe Jesu können wir nicht vergessen, daß er am jüngsten Tage unser Richter sein wird; wir gedenken des Jammers, des Donners und der Blitze des Dies irae nicht minder als des Opfers am Kreuze, während Maria nicht in der Lage ist strafen zu müssen. Sie verurtheilt nicht, sie bestimmt nicht den Augenblick, wo das Maß voll und das ewige Verderben unvermeidlich sein wird: sie ist nur bedacht zu bitten, auf daß dieser Augenblick möglichst lange hingehalten oder gänzlich abgelenkt wird.

Welch eine Quelle des Vertrauens! Mit welcher Beseligung können wir rufen: „Mächtige Jungfrau, bitte für uns!"

„Maria ist schön wie der Mond," singt die Kirche nach der heiligen Schrift; sie hat jenen milden Glanz, welcher beruhigt anstatt zu erschrecken, welcher die Blicke fesselt anstatt sie zu blenden. Sie ist schön wie der Mond in der Fülle seiner Schönheit, und ihr Glanz hat niemals abgenommen, ist niemals verdunkelt worden. Allein ihre Schönheit ist ihr eben so wenig eigen wie dem Mond die seinige: sie erhält sie vom fleischgewordenen Wort, von der Sonne der Gerechtigkeit, die keinen Augenblick aufhört sie

mit dem Licht ihrer Blicke und dem Glanze ihrer Strahlen zu übergießen. Sie selbst aber findet ihr Wohlgefallen darin, daß sie Nichts ist, und daß wenn Großes in ihr ist, der Herr es gethan hat.

Schön wie der Mond, ist Maria wie dieser hilfreich und segensreich. Der Begleiter unserer Erde empfängt die Sonnenstrahlen nicht um sie in sich zu verschließen, sondern um ihren Widerschein der Erde zuzusenden. So will Maria die Gnaden, womit ihr Sohn, das fleischgewordene Wort, sie überschüttet hat, nicht für sich allein behalten. Sie strahlt sie auf uns zurück, und ihr größtes Verlangen ist, daß wir derselben im größten Maße theilhaftig werden. Darum nennt die Kirche sie den Spiegel der Gerechtigkeit, weil sie gleich einem treuen Spiegel die Strahlen, womit die Sonne der Gerechtigkeit sie übergießt, wieder der Welt zusendet und sie mit ihrem eigenen Lichte erleuchtet. Der Mond schwellt und hebt die Gewässer des Meeres, und übt einen großen Einfluß auf die Erscheinungen der physischen Welt: Maria hat von Gott eine gewaltige Macht erhalten, die Herzen anzuziehen. Sie ist der harmlose Köder, die himmlische Angel, wie ein Kirchenvater sagt, — welche die Kirche vor die Sünder wirft, um sie zu locken und herbeizuziehen. Durch Maria hat Gott uns zu sich anziehen wollen, sagt ein anderer Vater. Diese Anziehungskraft zeigt sich in der Ebbe und Fluth der Völker, die überall eintritt, wo sich zu ihren Ehren ein Tempel erhebt. Wo liegt die geheimnißvolle Kraft, welche diese lebendigen Fluthen bis zu den Gipfeln der Berge und Felsen hinantreibt, wo ihr Bildniß errichtet steht? Sie liegt in dem Zauber ihres Namens, in dem Glauben an ihren Einfluß auf das Herz ihres Sohnes, unseres Richters, und an ihr Erbarmen für uns.

Dieses bescheidene Gestirn mit seiner so eindringlichen und gewaltigen Lichtfülle, daß es die tiefsten Finsternisse durchdringt und bewältigt, ist aber auch ein wundervolles Sinnbild für den Charakter Mariä in seiner innersten Wahrheit, die Macht im Gewande der Bescheidenheit. Ist sie nicht mächtig? Sie vermag Alles, denn sie will nur

das Gute, und ihr Sohn versagt ihr keinen ihrer Wünsche. Durch sie wandern die Seelen zu Gott, durch sie lassen sich die verhärtetsten Sünder erweichen, die hochmüthigsten Starrköpfe unterwerfen, durch sie blühen die Gnaden des Christenthums, die Tugenden der Gottesfurcht in allen Herzen; sie ist das anmuthige Bett, worin der Quell der Gnaden uns seine Wasser zusendet. Und ist sie nicht demüthig, die so große Dinge vermag und eine so hohe Vollkommenheit besitzt, und dennoch ihre Wonne darin findet, den zu ängstlichen Sündern beizustehen und den Pfad zum Himmel zugänglicher zu machen? O es gibt unter ihren Getreuen keinen der nicht wüßte, wie gut und lieblich sie ist, der nicht jeden Tag seines Lebens den Stern geschaut hätte, bald nah bald fern, aber immer zur Stelle. Ob wir die Bahn der Heiligen wandeln und siegreich unsere Leidenschaften uns zu Füßen werfen, ist sie zur Stelle wie ein trauliches Licht, wie eine geistliche Sonne, die liebkosend unsere Augen heimsucht ohne sie zu blenden, wie ein reines Gestirn, das in uns die Keime der Reinigkeit hervorlockt; oder ob wir mit geringerem Nachdruck und Erfolg aber tapfer durch Siege oder Niederlagen kämpfen, will Maria, wenn sie sich auch ein wenig zurückzieht, uns dennoch nicht verlassen: ihre Strahlen dringen durch die Finsterniß, die auf uns lastet, und ihre alleinige Gegenwart verkündet uns, daß nicht Alles verloren ist.

Der unglückseligste Mensch, der am tiefsten gesunken und herabgewürdigt ist, der Aussätzige der sittlichen Welt, dessen alleinige Berührung Schande bringt, und den die Gesellschaft der rechtschaffenen Menschen voll Abscheu aus ihrer Mitte stößt, braucht nur die Augen zu erheben und sehen zu wollen, und er sieht am Himmel den jungfräulichen Stern. Dort schwebt sie vor Aller Augen, denn kein Blick ist im Stande, ihren Glanz zu trüben. Sie weist nach dem Pol des Heiles, heiter und unbewegt wie jenes Gestirn, das die Schiffer in der Stille der Nächte befragen.

Die Sterne am Himmel leuchten zu verschiedenen Zwecken von größerer oder geringerer Bedeutung. Die Sonne muß die ganze Schöpfung erfüllen, sie mit befruch-

tender Wärme erfüllen; sie muß aber auch den Käfer erfreuen in den wenigen Stunden seines Daseins. So Maria: wie der Stern eines Jeden, so ist sie auch der Stern Aller. Dasselbe Licht, das sie dem einzelnen Christen spendet, dieselbe Bahn, die sie ihm zeigt, dieselben Tröstungen, die sie ihm gewährt: spendet, zeigt und gewährt sie der großen Christengemeinde, der heiligen katholischen Kirche. Hier vergrößert sich Alles in riesenhaften Verhältnissen. Der Himmel der Kirche ist ein geistlicher Himmel von unendlicher Tiefe, ewig heiter, ewig blau. Das Meer, worin der Nachen Petri, die Kirche der Menschheit, das gewaltige Schiff der Kirche eine glänzende und glorreiche Furche zieht, hat einen Horizont ohne Gränzen und bespült das Gestade einer bessern Welt.

Gegrüßt seist Du, Maria, Stern des Meeres! denn du leuchtest an diesem Himmel und über diesem Meere der Kirche; dort gehst du den Auserwählten voran und leitest sie zu deinem Sohne in seiner Herrlichkeit, wie einstens ein anderer Stern die Hirten und die Weisen zu deinem Sohne in seiner Niedrigkeit leitete. Er führte zu einer Krippe, du aber führst zum Throne der ewigen Majestät. Verleihe uns, o seligste Jungfrau, die Kraft dir zu folgen: nimm uns unter deinen Schutz und Segen.

V.

Da sie selbst durch große Trübsale gewandelt, ist die erhabene Gottesmutter bereitwilliger geneigt, unsern Nöthen Mitleid zu schenken. Und weil Maria selbst die furchtbarsten Qualen kennen gelernt hat, faltet jedes leidende Wesen vertrauensvoll die Hände und spricht ihren Namen; und weil ihr eignes Herz mit Bitterkeit erfüllt war, stellt jede Mutter die Wiege ihres Söhnleins unter ihren Schutz, und fleht sie mit rührend innigen Worten an, es vor allem Unglück und aller Sünde zu bewahren.

Alles kommt von Gott, Alles ist Ausfluß der Verdienste Christi, des alleinigen wirklichen Mittlers, des alleinigen Erlösers der Menschheit, unserer alleinigen Gerechtigkeit und unseres alleinigen Friedens. Nichtsdestoweniger

bleibt wahr, wie die Kirche immer geglaubt und gelehrt hat, daß es gut und heilsam ist, die Heiligen anzurufen, und um so mehr die Königin aller Heiligen, insoferne ihr Gebet vor Gott nothwendig wohlgefällig ist, das Gebet Maria aber vorzugsweise ein geneigtes Ohr bei ihrem göttlichen Sohne findet. Kann er ihr versagen, um was sie ihn bittet im Namen jenes Fleisches, in welchem er neun Monate Wachsthum genommen, und von welchem er sich lostrennte wie die reife Frucht sich vom Baume lostrennt; im Namen jenes Leibes, der ihn getragen, im Namen jener Brüste, die ihn genährt, im Namen jener Krippe, wo sie ihn niedergelegt, im Namen jenes Kreuzes, dessen Pein sie mitgefühlt, im Namen jenes letzten Sühnopfers auf dem Kalvarienberg, in das sie eingewilligt, im Namen jener allgemeinen Mutterschaft, deren Vorrecht und Gnaden ihr zu gleicher Zeit von den Lippen des Gekreuzigten zuertheilt wurden; im Namen ihres so lebendigen Glaubens, im Namen jener Jungfräulichkeit, deren Fahne sie auf Erden zuerst entfaltete, im Namen aller Tugenden, deren Vollkommenheit sie bis zum Heldenmuth erhob, und aller Schmerzen, die ihre Seele durchbohrten; endlich im Namen der Krone, womit sie vor Himmel und Erden geschmückt ist? Wenn es doch wahr ist, daß Gott, der Alles aus sich selbst vermag, zur Vollendung seiner Rathschläge beinahe immer der Mitwirkung seiner Geschöpfe sich bedient, so fragen wir, ob es eine Vermittlung gibt, welche rührender und des Allerhöchsten würdiger wäre, als die unserer erhabenen Königin? Wenn uns der Glaube lehrt, daß die Engel eine erfolgreiche Fürsprache für uns einlegen, welchen Erfolg muß da erst die Königin der Engel bewirken? Wenn uns die Schrift auf den Propheten Jeremias hinweist, als der unablässig seine Brüder liebte, unablässig für sie und für die heilige Stadt betete, wie mächtig, wie wirksam muß da erst die Fürbitte der Königin der Propheten sein?

Zugestandener Maßen ist aber Nichts so sehr geeignet, uns von der erbarmungsvollen Allmacht Mariä bei

ihrem göttlichen Sohne eine richtige Vorstellung zu verschaffen, als die Wunderwerke in der Ordnung der Natur und der Gnade, womit sie Allen, die sie anrufen, zu Hilfe kommt.

Gott, der durch Maria die Welt erlöst hat, scheint sie durch Maria von Neuem erlösen zu wollen.

Unsere Tage leuchten allerwärts mit Wunderwerken Mariä, und es ist unmöglich, die Kranken zu zählen, denen sie die Gesundheit wiedergegeben, oder die Seelen, die man verloren glaubte und die sie aus dem Schlamme der Sünde wieder heraushebt.

Diese so tröstlichen Thatsachen zu sammeln haben wir uns zur Aufgabe gesetzt, um in allen Herzen das Vertrauen auf Maria neu zu beleben.

Als eifrige Verkündiger der Wunderwerke Mariä sind wir mit Freuden bemüht, alle Thatsachen zu sammeln, welche zur Verherrlichung unserer erhabenen Mutter beitragen können. Mögen diese rührenden Jahrbücher immer umfangreicher werden, und überall auf die eindringlichste Weise die Macht und Liebe Mariä predigen, die da ist die Mutter der göttlichen Gnade, die Königin der Barmherzigkeit, die Süßigkeit unseres Lebens, und alle unsere Hoffnung bei Gott: Vita, dulcedo, spes nostra!

J. M. J.

Die Macht Mariä
in Beispielen.

---

1. Bekehrung des Peter Le Gouello von Quériolet.

Dieser große Büßer hat selbst erzählt, wie er bis zum Alter von fünfunddreißig Jahren alle Arten einer schimpflichen Lebensweise durchwandelte. Ungeachtet aller Sorgfalt, die man seiner Erziehung gewidmet hatte, war seine Jugend unter Leichtfertigkeiten, Müßiggang und Ausschweifungen verstrichen. Später pflegte er mit den Vorübergehenden und besonders mit hochgestellten Personen Streit anzuknüpfen; er forderte sie zum Zweikampfe heraus, und scheute sich nicht, sie öffentlich anzufallen und ihr Blut zu vergießen. Eine teuflische Geschicklichkeit legte er in der Verführung ehrsamer Mädchen an den Tag. Er besuchte nicht selten die Kirche, aber nur, um sich über Alles, was hier vorging, lustig zu machen und die Anwesenden durch sein ärgerliches Thun und Benehmen zur Sünde zu verleiten. Er ging in seiner Gottlosigkeit so weit, daß er die Sacramente empfing, nur um sie zu mißbrauchen. Er war sogar Willens, in die Türkei zu reisen und Muhamedaner zu werden; da er aber diesen Plan nicht in Ausführung bringen konnte, ging er aus Haß gegen Jesus Christus zum Protestantismus über. Als eines Tages ein heftig donnerndes Gewitter losbrach, richtete er in seiner Gottlosigkeit eine Pistole gegen den Himmel, wobei er gräßliche Lästerungen ausstieß, und Donner und Donnerer gegen

sich herausforderte. Er hatte sich ein Mal aufrichtig bekehrt, und ein wahrhaft bußfertiges Leben begonnen; allein die guten Eindrücke waren bei ihm bald verwischt, und er verließ die Karthause zu Anray, wohin er sich zurückgezogen hatte, und ward gottloser als je. Und damit man über ihn und seine Bekehrung nicht spotte, lachte er darüber zuerst und lauter als jeder Andere, und machte sie zum Gegenstand öffentlicher Possen.

Inmitten aller dieser Ausschweifungen bewahrte er stets ein großes Mitgefühl für die Armen. Niemals verweigerte er ein Almosen, und schenkte lieber ein Silberstück als daß er Jemand leer entließ. Noch erstaunlicher aber war, daß er stets ein ehrfurchtsvolles Andenken für die seligste Jungfrau hegte, und keinen Tag vergehen ließ, ohne ein Ave Maria zu beten. Es geschah auch einmal, daß er von Räubern überfallen und in Lebensgefahr schwebend, gelobte, wofern er dieser Gefahr entgehen würde, sich zur Kirche U. L. Frau in Liesse zu begeben. Zwar vergaß er nach überstandener Gefahr seines Gelübdes, und beharrte in seiner gottlosen Lebensweise; allein es war doch die Veranlassung zu seiner Bekehrung. Denn als er sich nach Loudun begab, um die Besessenen, die dort geheilt wurden, zu sehen, und zum Gegenstande seines Spottes zu machen, warf ihm der Teufel durch den Mund einer Besessenen die Verletzung jenes Gelübdes vor, welches außer Gott Niemand wissen konnte.

Er sagte ihm, daß er ohne die Dazwischenkunft Mariä und seines Schutzengels bei jenem Ueberfalle der Räuber im Walde gestorben wäre, und beschuldigte Gott, daß er diesen Gotteslängner seinen Händen entrissen habe, in Ansehung seines Gelübdes zu U. L. Frau, deren Wohlthaten er durchaus unwürdig sei. Der böse Geist sagte ihm ferner, daß er ohne die Dazwischenkunft der seligsten Jungfrau vom Blitz zerschmettert und in die Hölle geschleudert worden wäre, daß sie das Aeußerste gethan habe, um ihn aus seinem Sündenschlamme herauszuheben und daß sein Maß voll sei; weil er aber einige Verehrung für Maria gehegt, habe sie ihn nach Loudun geführt. Er fügte noch

hinzu, daß, wenn er das Leben für sie hingäbe, er damit nicht bezahlen würde, was sie für ihn gethan. [1])

Diese Worte und vornämlich der Vorwurf, daß er ein Gelübde gebrochen, welches außer Gott Niemand wissen konnte, erweichten sein Herz und führten rasch seine Bekehrung herbei. Er begab sich in eine Kapelle der Kirche, um da zu weinen. In seinem Zimmer lag er die ganze Nacht weinend auf dem Boden. Am folgenden Tage legte er eine Generalbeichte ab, und begab sich in die Lieb-Frauenkirche zu Liesse, um sein Gelübde zu lösen, entließ seine Diener, kleidete sich den Armen gleich, und zog dahin, Kopf und Füße unbedeckt und von Almosen lebend. Von Liesse begab er sich nach Sainte Baume in der Provence, um sich den Geist der Bußfertigkeit und die Liebe Jesu Christi zu erflehen. In seine Heimath zurückgekehrt, verurtheilte er sich zu einem strengen Büßerleben. Sein Aeußeres blieb immer ärmlich, seine Blicke suchten nur die Erde, drei Tage in der Woche nahm er beinahe keine Nahrung zu sich; seine Andachtsübungen waren ein ununterbrochenes Gebet, indem sie täglich acht bis zehn Stunden in Anspruch nahmen.

Der seligsten Jungfrau bezeigte er alle erdenkliche Verehrung und ermahnte Alle, die ihm begegneten, dasselbe zu thun. In der Erwägung, daß die Tugend der Keuschheit ihr größtes Wohlgefallen besitzt, lud er die jungen Leute ein, ihr ihre Jungfräulichkeit zu weihen, und nicht selten entrichtete er ihre Mitgift. Diese Art der Mildthätigkeit lag ihm am meisten am Herzen. Die Armen, die keinen Rosenkranz hatten, waren ihm nicht angenehm,

---

[1]) Man sehe Studium über die Besessenheit im Allgemeinen und über die in Loudun im Besondern, vom Abbé Leriche (Paris 1859). Die Feinde des Uebernatürlichen haben stets die Macht der Teufel zu leugnen versucht, sie haben die Wahrhaftigkeit erzählter Thatsachen angegriffen, oder dem Wahnwitz kränkelnder Einbildungskraft Begebenheiten zugeschrieben, die auf jegliche Weise erhärtet sind, und in denen Menschenmacht offenbar nicht zureichend sein konnte. Das Buch des Abbé Leriche wirft viel neues Licht auf diese Frage.

oder er pflegte sie selbst damit zu beschenken. Die Kinder lehrte er zur seligsten Jungfrau beten, und in seiner Kapelle ließ er täglich zu ihrem Lobe singen.

Er besuchte oft die berühmtesten Marientempel der katholischen Welt; und in seiner Heimath brachte er, mit Ausnahme der Essenszeit und der Stunden, welche er dem Dienste der Armuth widmete, die ganzen Tage in einer Kapelle U. L. Frau der Barmherzigkeit zu, welche ihm seine Eltern bald nach seiner Geburt eine Viertelstunde von dem Hause entfernt hatten herstellen lassen. Diese verließ er nicht vor acht oder neun Uhr Abends, und schloß seine Andachten mit dem englischen Gruße, den er vor dem Weggehen noch läutete. War er während des Tages verhindert, dahin zu gehen, ging er um Mitternacht und blieb bis zum anbrechenden Tage.

Die Schmerzen seiner letzten Krankheit waren außerordentlich, aber eben so groß seine Ergebung. Seine Seele genoß eines tiefen Friedens, den er aber vermöge seiner Demuth nicht offenbar werden ließ. Gleichwohl vernahmen von ihm die Umstehenden solche Ergießungen der Liebe zu Gott, daß sie der Rührung sich nicht erwehren konnten. Er duldete Nichts, was seine Unterredungen mit dem Herrn hätte stören können; eben so wenig durften die Besuche, die ihm erstattet wurden, lange dauern, und sollten nur göttliche Dinge zum Zwecke haben. Eine beträchtliche Zeit schwebte er in einer Art Verzückung, die wohl der Anblick irgend eines theueren Gegenstandes herbeigeführt haben mochte, welcher ihm das Unterpfand der ewigen Glückseligkeit brachte.

So wollte die allvermögende Barmherzigkeit Mariä einen großen Sünder, der allen Ausschweifungen ergeben gewesen war, in einen engelreinen Mann und in ein Gefäß der edelsten Tugenden umwandeln. Möge uns dieses Beispiel in unserem Vertrauen auf die erhabene Gottesmutter bestärken, und uns lehren, daß wir niemals an dem Seelenheil eines Menschen verzweifeln sollen.

2. Vertrauen des Marschalls Suchet auf Maria.

Eines Tages, erzählt eine Chronik unserer Zeit, erschien vor der Kirche U. L. Frau ein Wallfahrer von kriegerischer Gestalt, nachdem er von der Höhe des Hügels die Stadt Lyon wie ein Mann betrachtet hatte, der ihre starken und schwachen Seiten untersuchen will. Die Gläubigen richteten die im Gebete gesenkten Blicke einen Augenblick empor und sagten sich dann in ihren Gedanken: Der Marschall Suchet! Er war es in der That, der Marschall des Kaiserreiches, der Sohn Lyons, dem man die Vertheidigung seiner Vaterstadt übertragen hatte, welcher jetzt langsam durch das Schiff des Marientempels schritt, mit einer ehrfurchtsvollen Miene, worin eine gewisse Weichheit und Rührung, etwas wie der Abglanz einer freudigen Erinnerung zu erkennen war, wie sie zuweilen erwacht und die Seele in seltsamen Harmonien einwiegt. Er trat in die Sacristei und ließ einen der Kapläne zu sich bitten, worauf der Vicepräsident herbeieilte: „Hochwürdiger Herr, sprach der Marschall zu ihm, als ich noch ein kleiner Knabe war, führte mich meine Mutter oft hierher zu den Füßen U. L. Frau; diese Erinnerung ist mir theuer, und ich habe sie nie aus dem Gedächtnisse verloren. Wollen Sie nach meiner Meinung einige Messen lesen lassen.“ Und nachdem er auf den Tisch, wo die Gaben eingezeichnet werden, drei Napoleonsdor niedergelegt hatte, begab sich der Held vor den Altar Mariä, wo er knieend einige Zeit in erbaulicher Andacht verweilte. [1])

---

[1]) Unter den hohen Pilgern, von denen Fourvière heimgesucht wurde, zählt man auch Innocens IV., Ludwig XI., der seine Siege U. L. Frau zuschrieb, Heinrich III., Anna von Oesterreich, Pius VII., und noch viele andere große Prälaten, Kriegsmänner und Gottesdiener. Warum sollten wir dazu nicht auch jenes Kavalerieregiment zählen, das kurze Zeit vor dem Krimkrieg mit seinen Offizieren und seinem Obersten an der Spitze eine Wallfahrt nach Fourvière unternahm?

3. Wo alle Hoffnung schwindet, muß man auf Maria hoffen.

In Lyon erinnert man sich noch jenes armen Schiffers, den im Jahre 1820 die Saone mit einer ihrer furchtbarsten Ueberschwemmungen überrascht hatte. Auf einem der tausend Eisschollen, welche der Fluß mit sich trieb, fortgerissen, sah er die Brückenpfeiler entgegenragen, an denen sein gebrechliches Fahrzeug sich zerschellen mußte, sah er vom Ufer tausend Arme sich entgegengestreckt, die ihm unerreichbar waren. Ihm Hilfe bringen wollen, wäre Wahnsinn gewesen: für ihn konnte man nur zittern. Ueber den Ufern aber, zwischen denen er haltlos dahin stürmt, erblickte er den Thurm der Liebfrauenkirche: da leuchtete in seinem Herzen ein Hoffnungsstrahl auf. Auf seinem schwimmenden Eisfelsen knieend, reckt er die flehenden Hände gegen Fourvière empor. Die Menge verstand ihn und theilte seine Hoffnung: „Rette ihn, o Maria!“ rief es, und Maria rettete ihn, und gab denen ein Wunder zur Antwort, die, wo alle Hoffnung geschwunden war, auf sie ihre Hoffnung gesetzt hatten.

4. a) Maria, das Heil der Kranken.

Im Jahre 1838 ließ sich ein kranker Jüngling fernher nach Fourvière bringen, um hier eine Heilung zu erflehen, an welcher Jedermann verzweifelte. Sein Name, den die frommen Leser der Annalen der Verbreitung des Glaubens bereits kennen werden, ist Paul Perny aus dem Bisthum Besançon. Ihm sollte ein Bein abgenommen werden, das von fünf gräulichen Geschwüren zerfressen war; und was ihm eine so schmerzliche Verstümmelung noch unseliger erscheinen ließ, war der Umstand, daß er damit der apostolischen Zukunft entsagen mußte, die sich sein Seeleneifer schon lange geträumt hatte. Ehe er sich jedoch dem Ausspruch der Wissenschaft unterwarf, wollte er den Eingebungen seines Vertrauens auf Maria folgen und ließ sich ungeachtet seiner außerordentlichen Schwäche und des Einspruches der Aerzte in kurzen Tagreisen von Pontarlier nach Lyon bringen. In Fourvière

angekommen gelobte er sich den Missionen widmen zu wollen, wofern Maria ihm die Gesundheit wiedergäbe. Schon mit diesem Augenblicke schlossen sich drei Geschwüre plötzlich, und die beiden andern vernarbten sich allmälig immer mehr, so daß er in das Seminar zu Besançon aufgenommen, und bald mit der Priesterwürde bekleidet werden konnte. Kurze Zeit darauf war er vollkommen geheilt, und er löste sein Gelübde, indem er nach China ging. Gegenwärtig hat er als Apostel des Evangeliums bereits viele Verfolgungen bestanden, und vielleicht bald werden wir diese lebendige Zierde von Fourvière als Martyrer zu begrüßen haben. Aus den Briefen, welche er von jenem entlegenen Reiche hierher gelangen ließ, erkennt man überall den Sohn, der Maria seine Rettung verdankt. Wenn er erzählt, wie seine Neubekehrten entsetzliche Qualen zu erdulden haben, so versichert er uns zugleich, daß der Sturm diejenigen nicht zu beugen vermochte, welche Maria unter ihren mächtigen Schutz genommen hatte. Wenn er seiner alten Freunde im Vaterlande gedenkt, so geschieht es nie ohne daß er ihnen zugleich sein Vertrauen auf seine gütige Mutter mittheilen möchte: Unsere Gebete, sagt er dann, haben stets unser theures Vaterland zum Gegenstand, das noch vielen Gefahren ausgesetzt ist; doch Maria blickt darauf nieder, ihr ist Frankreich werth [1])!

Nach fünfzehn Jahren apostolischen Wirkens kehrte Perny reich an Verdiensten zu den Füßen seiner Retterin zurück, um der Schutzpatronin von Lyon seine Dankbarkeit zu bezeigen.

4. b) Maria Zuflucht in der Gefahr.

Die Geschichte von Lyon erzählt wie ein Knabe aus dieser Stadt, der sich bei allen Schrecken der Belagerung durch einen gewissen Heldenmuth hervorgethan hatte, in die Rhone stürzte und dem Ertrinken nahe kam. In dieser Gefahr warf er einen Blick auf die Kirche von Four-

[1]) Aus einem Briefe vom August 1849.

vière, und das Gebet belebte seinen Muth wieder und machte ihm möglich, trotz einer Wunde und des Gewehrfeuers der Feinde gesund und heil an das Ufer zu gelangen. Ist dieß nicht ein lebendiges Sinnbild dessen, was wir von Maria hoffen dürfen, wenn wir sie in den Tagen der Noth und der Gefahr anzurufen wissen? Bei dem Lichte dieses göttlichen Sternes können wir nicht verfehlen in den Hafen des wahren Vaterlandes zu gelangen.

5. Ein Beispiel außerordentlichen Schutzes U. L. Frau.

Karl der Kahle hegte eine große Verehrung für die seligste Jungfrau, und als unter seiner Regierung die Stadt Paris von den Dänen belagert, die Belagerung aber wieder aufgehoben wurde, schrieb man diese Wohlthat dem Schutze U. L. Frau zu. Zu Maria rief man, wenn von den Thürmen ein Hagel von Pfeilen entsendet wurde, und so oft diese nordischen Seeräuber zurückgeschlagen waren, wurde die Stadt prachtvoll mit weißen Wachsfackeln beleuchtet.

„Ihr verdanken wir unsere Rettung, schrieb Abbon, „von ihr erhalten wir unsere Nahrung, durch ihren Bei„stand sind wir noch am Leben geblieben. O liebliche „Mutter des Heilandes, o herrliche Himmelskönigin, du hast „das Volk der alten Lutetia dem vernichtenden Schwerte „der Dänen entreißen wollen. Wahrlich, du allein vermoch„test Lutetia zu retten, die du dieser bösen Welt den Er„löser geboren.“

6. Die französischen Ritter unter dem Schutze Mariä.

Eine Schaar von Rittern, die sich entschlossen hatten in Afrika gegen die Ungläubigen zu kämpfen, und unter denen der Erbprinz von Auvergne, Johann von Beaufort, Sohn des Herzogs von Lancaster, der Graf von Harcourt, Walther von Châtillon, Wilhelm von Hennegau, Philipp von Artois, Graf von Eu und der Edle Philipp von Bar sich befanden, wollten, ehe sie auszogen, sich feierlich der seligsten Jungfrau weihen, und unter dem Schutze Gottes, U. L. Frau und des heiligen Georg den Küsten der Berberei

zusteuern. „Sie folgten, sagt der Fürst der Chroniken-„schreiber, sie folgten dem Banner U. L. Frau unter der „Anführung des Herzogs von Bourbon; das Banner des „genannten Herzogs trug als Wappen die Lilien von Frank-„reich, mit einem weißen Bildnisse U. L. Frau der Mutter „Jesu Christi in der Mitte, in sitzender Gestalt; zu den „Füßen dieses Bildes war das Schild der Bourbons an-„gebracht.“ Dieses Wappen eines Lehensherrn zu den Füßen der Jungfrau von Nazareth, und zwar das Wappen eines der stolzesten Edelherren jenes Jahrhunderts, zeichnet den ganzen religiösen Geist der Ritterzeit. Nach dem Zeugnisse des Edlen Johann Froissard, Kanonikus zu Chimay, war dieser Kriegszug nach Afrika, wie er unter Anrufung der seligsten Jungfrau unternommen worden, von mancherlei Wunderthaten begleitet. Er erzählt, daß „Sarazenen, „welche die Franzosen mit einem nächtlichen Ueberfall über-„rumpeln wollten, mit aller Vorsicht gegen das Lager der „Christen heranschlichen, bis sie vor ihnen eine Schaar „ganz weißer Frauen gewahrten, deren Führerin noch viel „schöner als alle übrigen war, und eine ganz weiße Fahne „mit einem rothen Kreuz darauf trug. Bei dieser Be-„gegnung und diesem Anblicke erschracken die Sarazenen „dermaßen, daß sie im Augenblicke weder die Macht noch „den Muth besaßen, ihr Unternehmen weiter fortzusetzen.“

Sei es, daß Maria die französische Ritterschaft, die unter ihrer Fahne ausgezogen war, beschützen wollte, indem sie sich mit ihrem himmlischen Gefolge zwischen die Christen und die Muselmänner stellte, sei es, daß ein durch die zweifelhafte Helle der Gestirne und die wallenden Fahnen der Ritter hervorgerufenes Blendwerk die alleinige Ursache der außerordentlichen Begebenheit war, — jeden Falls blieb das Lager von einem nächtlichen Ueberfall verschont.

7. Der Ritter Mariä.

Auch Flandern hatte U. L. Frau Siege zu verdanken. Im Jahre 1388 fiel ein Heer Brabanter in das Herzogthum Geldern ein, um alles mit Feuer und Schwert

zu verheeren. Der Herzog hatte weder Mannschaft noch Geld um das Raubvolk zurückzuschlagen; seine Rathgeber hielten für das Beste, sich in einen festen Platz einzuschließen, er aber wies diesen Vorschlag mit Zorn und Entrüstung von sich: „Ich werde mich weder in eine Stadt „noch in eine Burg verschließen, rief er aus; ehe ich in „meinem Lande ungestört sengen und brennen lasse, will „ich auf dem Schlachtfelde sterben." Nach dieser ritterlichen Antwort rüstete sich der jugendliche Herzog zum Kampfe. Ehe er aber Nimwegen verließ, betete er andächtig vor dem Bildnisse U. L. Frau, zu der er ein großes Vertrauen hegte, und weihte sich und seine Ritter der seligsten Jungfrau.

Nach beendigtem Gebete stieg er an der Spitze von vierhundert Lanzen zu Pferde, um gegen ein Heer von vierzig tausend Mann den Kampf aufzunehmen. Beim Anblicke des Feindes suchten, von der ungeheuren Uebermacht erschreckt, die Rathgeber des flamändischen Fürsten ihn noch vom Kampfe zurückzuhalten. Allein die Hand auf die Brust legend, sprach der Herzog: „Eine Stimme sagt „mir, daß der Tag mir gehört. Darum entfaltet mein „Banner, und wer Ritter sein will, rücke vor; ich ziehe „aus zu Ehren Gottes und der heiligen Frau Maria, zu „der ich um den Abschiedssegen gebetet habe: ihr vertraue „und anempfehle ich meine Sache. Vorwärts! Vorwärts!"

Und der tapfere Herzog sprengte im Galopp gegen den Feind mit dem Rufe: „U. L. Frau und Geldern!" Die Brabanter verloren in einer gänzlichen Niederlage siebenzehn Fahnen: „Diese findet ihr, schreibt Froissard, „vor dem Bildnisse U. L. Frau zu Nimwegen zum ewi„gen Gedächtniß dieser Begebenheit." Nach der Schlacht traten die Ritter von Geldern auf dem Kampfplatze zu einer Berathung zusammen. Einige beantragten nach der nächsten Stadt zu ziehen um dort die Gefangenen unterzubringen und den Verwundeten Pflege zu verschaffen. „Mit nichten, entgegnete der Herzog; ich habe mich heute „vor dem Kampfe U. L. Frau von Nimwegen angelobt, „und unsere erste Pflicht ist ihr zu danken, die uns den „Sieg verliehen hat."

Und im strengsten Galopp eilte er mit seinen Rittern von dannen, um U. L. Frau seinen Dank darzubringen, und die an verschiedenen Stellen zerbrochenen und zersplitterten Schwerter als Ex Voto in ihrer Kapelle aufzuhängen.

8. Der junge Fenelon in Roc-Amadour.

Unter den großen Prälaten, welche in verschiedenen Zeiten diese wunderreiche Kapelle U. L. Frau besuchten, finden wir einen Namen, der für die Wissenschaften, die Menschheit und die katholische Welt zu große Bedeutung hat, als daß wir ihn nicht erwähnen sollten: dieser Name, dessen Frankreich sich rühmt und den selbst der Ungläubige ehrt, ist der Schwan von Cambray. Schon in der Wiege von seiner gottesfürchtigen Mutter U. L. Frau von Roc-Amadour geweiht, kam Fenelon mehr als ein Mal, um im fernen Quercy diejenige anzurufen, die seine Zunge mit attischem Honig gewürzt, und ihm den Muth und die Weisheit verliehen hatte, womit er in so edler Weise die Könige erzog. Zwei Gemälde, die als Ex Voto in diesem Marientempel prangen, stellen zwei bedeutungsvolle Vorgänge in seinem Leben dar. Auf dem ersten erscheint er als neugebornes Kind in seiner Wiege ruhend; auf dem zweiten als Jüngling und Doktor, wie er seiner himmlischen Beschützerin für die ersten Erfolge seines erwachenden Geistes die Huldigungen seiner Dankbarkeit darbringt.

Nicht weit davon ist ein Grab, an welchem er später oft weinte und betete, das Grab seiner Mutter, die ihren Schlaf im Schatten des Altares Mariä schlafen wollte.

9. Maria beschützt die Loskäufer der Christensklaven.[1]

Bei einer Wanderung durch Spanien hatte der heilige Johann von Matha den Ruhm, dem Peter Nolasco das

[1] Die Zeit der Kreuzzüge kann die Heldenzeit des Christenthums genannt werden. Ohne von den großen Kriegsmännern zu reden, deren Thaten drei Jahrhunderte hindurch die Welt in

Verlangen zur Stiftung des wundervollen Ordens einzuflößen, den wir unter dem kostbaren Namen Maria de Mercede (U. L. Frau vom Loskauf der Gefangenen) kennen. Mittels der reichlichen Kollekten, welche der heilige Johann von Matha entweder selbst veranstaltete oder durch

---

Erstaunen gesetzt haben, wird es, um diese Behauptung zu rechtfertigen, genügen, auf das Dasein jener zugleich militärischen und religiösen Orden hinzuweisen, welche in Spanien und Asien die edle Aufgabe hatten, die Christen gegen die Angriffe der Mauren oder der Sarazenen zu vertheidigen, oder erforderlichen Falles eher bis auf den letzten Tropfen ihr Blut zu vergießen, als das heilige Banner des Kreuzes in die Hände der Ungläubigen fallen zu lassen. Zur Seite dieser frommen und tapfern Schaaren, die bald in der Stille der Nächte und der Inbrunst des Gebetes die Hände zum Herrn erhoben, bald in der Hitze des Kampfes das Schwert oder die Lanze schwangen, sehen wir eine eben so muthvolle aber ganz friedfertige Genossenschaft erscheinen, deren Mitglieder als Panzerhemd nur ein Kleid von grober weißer Wolle, als Harnisch nur ein blaues und rothes Band, das über ihrer Brust das Zeichen der Erlösung bildet, und als Schwert einen ledernen Beutel tragen, worein sie das Geld sammeln zum Loskauf von unglücklichen Christen in der Gefangenschaft der Muhammedaner! Ein erhabenes Schauspiel wahrlich ist der Anblick dieser Männer, „wie sie dem göttlichen Meister in jenem Zweige seines Wirkens nachahmen, wodurch er unsere Erlösung vollbrachte, wie sie sich mit seiner Liebe begeistern, ihre Herzen erweitern wie er das seinige erweitert hat, und diesem liebreichen Gott und Erhalter der Menschen wohlgefällige Opfer bringen — der Freiheit zurückerkaufte Menschen!“ welch ein klägliches und trauriges Schauspiel ist dagegen nicht der Anblick jener Christen, wie sie in den düstern Kerkern jener unmenschlichen Anhänger einer verabscheuungswürdigen Religion zusammengepreßt werden, „die zum Inhalt die Unwissenheit, zum Vertheidigungsmittel die Gewalt und Tyrannei, zu Wunderwerken das Schwert hat,“ ein furchtbares und gewaltiges Schwert, das beinahe elf Jahrhunderte hindurch der Schrecken der Christenheit war!

Tunis, Algier und Marokko empfingen auf ihren öffentlichen Plätzen die unglücklichen Opfer, welche in die Hände ihrer kühnen Seeräuber gefallen waren; und wie Viehheerden zusammengetrieben wurden sie, schlechter Waare gleich, an den Meistbietenden verkauft. Viele unterlagen der Schwere ihrer Fesseln, oder bezahlten mit ihrem Leben die heldenmüthige Standhaftigkeit, womit sie den Glauben an Jesus Christus bekannten.

die Seinigen veranstalten ließ, erhielten Tausende von Christen ihre Freiheit wieder; allein die Nächstenliebe und der Seeleneifer dieses apostolischen Mannes reizte die Wuth der Ungläubigen in dem Maße, daß sie ihn bei seiner zweiten Reise nach Tunis im Jahre 1210 auf der Rückfahrt sammt den befreiten Christensklaven zu tödten beschlossen. In dieser ruchlosen Absicht nun beraubten sie, sobald sie den Heiligen mit den losgekauften Christen sich einschiffen sahen, das Fahrzeug des Steuers, und zerfetzten ihm seine Segel, damit es in den Wellen den Untergang finde. Allein voll Vertrauens auf Ihn, der den Winden und dem Meere gebietet, verlor Johann keineswegs den Muth. Er wendete sich an Maria, und beschwor sie unter Thränen, selbst die Leitung des Schiffes zu übernehmen; alsdann spannte er die Mäntel seiner Begleiter als Segel aus, warf sich auf dem Verdeck mit dem Bilde des Gekreuzigten in der Hand, auf die Kniee, und stimmte einige Psalmen an, wie er sie während der ganzen Fahrt zu singen fortfuhr; und den lebendigen Glauben des Heiligen mit einem Wunder belohnend, fügte es Gott, daß er in einigen Stunden im Hafen von Ostia landete. Während dessen hatte Johann von Matha seine Kräfte von Tag zu Tag mehr abnehmen gefühlt, und er beschloß, die letzten Tage seines Lebens, die ihm noch übrig bleiben mochten, in der ewigen Stadt zuzubringen. So that er, unterließ aber nicht, fortwährend die Gefangenen zu besuchen, Buße zu predigen, die Kranken zu pflegen und den Armen beizustehen.

In dem Herzen des Erlösers der Menschheit und in dem Herzen Mariä hatte Johann während seines ganzen Lebens die unbegrenzte Liebe und die heldenmüthige Hingebung geschöpft, womit er sich der Menschheit widmete. Die heiligste Jungfrau erwirkte ihm die Gabe der Wunderthätigkeit, und ermunterte ihn zur Stiftung seines Ordens, indem sie ihm ihren Beistand und ihren mächtigen Schutz verhieß. Von dieser zärtlichen Tröfterin der Betrübten erhielt er oft die erforderlichen Mittel zum Loskauf der Gefangenen, denen der Heilige seine besondere Liebe

zugewendet hatte; und als er von Mühsalen und Entbehrung erschöpft, seinem Ende nahte, erschien ihm Maria lächelnd und auf den Himmel deutend! — eine Erscheinung voll des Trostes, die sich für unseren heiligen Stifter bald in die süßeste entzückendste Wirklichkeit verwandelte.

10. Das Gebet eines Kindes.

In einem Stadtbezirke von Paris, der sich gerade nicht des besten Rufes erfreut, lebt eine Arbeiterfamilie von fünf Personen, Vater, Mutter und drei kleine Kinder. Das älteste ist zwölf, das zweite sieben Jahre, und das jüngste vier Monate alt. Die beiden ersteren besuchen die Elementarschule. Begreiflicher Weise herrscht selten Ueberfluß im Hause, oft tritt der Mangel an seine Stelle, jedoch nicht, ohne Ersatz zu bieten. Die Mutter war so glücklich, bei einer Verloosung ein Standbild der seligsten Jungfrau zu gewinnen, welches auf dem vornehmsten Platze des ärmlichen Zimmers angebracht wurde. Die Kleinen zierten das Gestelle ringsum mit Bildern, welche sie sich in der Schule erwarben, auch fehlte es nicht an einigen Kerzenstümpchen: dies war die Hauskapelle, hier suchte man Trost und Muth in Leiden — ach! warum suchen hier nicht alle Arbeiter ihre Zuflucht.

Vor nicht langer Zeit aber ward das jüngste der Kinder krank. Bei dem dritten Besuche schon erklärte der Arzt das Uebel tödtlich, und stellte für das arme kleine Wesen nur mehr einige Stunden Lebens in Aussicht. Diese Eröffnung war ein Donnerschlag für die Mutter: trostlos und verzweifelnd, und ohne genau zu wissen, was sie that, warf sie sich vor dem Standbild der seligsten Jungfrau nieder: „Gütige Mutter, schluchzte sie, ich habe dir meine Kinder geweiht, der Arzt will das jüngste nicht wieder herstellen, ich habe keine andere Hoffnung mehr als dich, dir übergebe ich es, schalte damit, wie es dir gefällt."

Bei der Mutter befand sich auch das siebenjährige Kind: Dieses hatte sich zugleich mit der Mutter auf die Kniee geworfen, mit gefalteten Händen die Augen zum Himmel erhoben und sein kindliches Gebet verrichtet. Wie

von einer himmlischen Eingebung erleuchtet, sprach es dann einfaltsvoll zu seiner Mutter: „Weine nicht mehr, Mutter, ich habe zur heiligsten Jungfrau gebetet, und sie hat mir gesagt, daß Brüderlein nicht sterben soll.“ Diese einfachen Worte gaben der schwergebeugten Mutter neue Kraft; mit dem Vertrauen, daß ihr Gebet Erhörung gefunden, bedeckt sie das kranke Kind mit Küssen, und vierzehn Tage darauf war es außer Gefahr, und die Mutter selbst erzählte den Vorgang unter Freudenthränen. Ach warum kennt diese arme kleine Welt die Trösterin der Betrübten nicht?

11. Die wunderbare Lampe.

Im Jahre 1114 wurden einige Mönche von Mont-Cassin bei ihrer Heimkehr aus Sardinien von Corsaren gefangen genommen, und in ein Städtchen der Provinz Konstantine weggeschleppt, welches der Chronikschreiber Alchilat nennt, vermuthlich das alte Calamus oder das heutige Guelma. Es lebte hier eine kleine christliche Gemeinde in einer Vorstadt beisammen, an ihrer Spitze ein Priester oder ein Bischof. Durch die Vermittlung Rüdigers, Grafen von Sicilien, gelang es, die Gefangenen zu befreien. Ihr Dekan, Namens Azon, war in der Gefangenschaft gestorben, und man hatte ihn in einer Kirche, welche der heiligsten Maria geweiht war, neben dem Altare bestattet. Auf diesem Grabe brannte eine Lampe, welche zufolge Weisung des arabischen Häuptlings jeden Abend ausgelöscht wurde; aber, o des Wunders! jede Nacht brannte sie von selbst wieder fort. Um den vermeintlichen Schlichen der Christen ein Ende zu setzen, ließ der arabische Häuptling die Lampe von einem seiner Diener auslöschen und anstatt des Oeles Wasser eingießen: wie in der vorhergehenden Nacht aber brannte die Lampe wieder fort, und das Wasser vertrat die Stelle des Oeles. Die Lampe wurde ein zweites Mal ausgelöscht und den Christen verboten die Kirche zu betreten, während sie rings von Muselmännern bewacht wird. Siehe aber! um Mitternacht sehen die Wächter vom Himmel einen Stern gerade auf Azons Grab sich herablassen; schnell öffnen sie die Kirchenthüre und fin-

den die Lampe brennend. Der arabische Häuptling will ihrer Aussage keinen Glauben schenken: er begibt sich selbst in das Haus des Priesters, und hält dabei bis Mitternacht Wache. Aber auch er sieht den Stern sich herablassen, und mit seinem Lichte die Todtenlampe anzünden. Von da an gestattete er den Christen, ungehindert in die Kirche zu gehen und bei Tag und Nacht diese geheimnißvolle Lampe anzuzünden. [1]) Diese Thatsache erzählt der Diakon Petrus, Mönch von Mont-Cassin, aus dem Munde eines seiner Brüder, die aus Guelma zurückgekommen waren.

12. Maria, die Königin der Martyrer.

Der Geschichtschreiber Haëdo beschreibt die Todesart einiger Christen, welche in Afrika wegen ihres Glaubens an unsern Herrn Jesus Christus gemordet worden waren. Wie rührend, diese edelmüthigen Streiter mit dem Namen Maria auf der Zunge leiden und sterben zu sehen. Im Jahre 1516 war es Martin von Vargas, der auf dem Boden liegend und mit Füßen gestoßen „fortwährend die heiligsten und glorreichsten Namen Jesu und seiner heiligsten Mutter Maria auf den Lippen hatte." Im Jahre 1535 war es Soto Mayor, der an allen Gliedern gefoltert und an den Füßen gebrannt „unablässig den Namen unseres Herrn Jesu Christi und seiner gebenedeiten Mutter im Munde führte." Im Jahre 1561 waren es zwei Spanier, ihres Alters unter fünfzehn Jahren, die mit dem Halse an zwei Pferde gebunden und so in gestrecktem Lauf durch die Strassen von Algier geschleift, an allen Gliedern zerschmettert und zermalmt „nicht aufhörten bis zu ihrem Tode den gebenedeiten Namen Jesu und Mariä zu preisen." Im Jahre 1568 war es ein Italiener, der mitten „unter den furchtbarsten Schmerzen unsern Heiland und seine gebenedeite Mutter mit solcher Inbrunst anrief, daß die Türken und die Mauren über seine Seelenstärke erstaunten." Im Jahre 1574 war es Nicolo, den man inmitten der furchtbarsten und entsetzlichsten Folterqualen

---

[1]) Chron. Cass. I. 4. C. 50 et 51.

(durch Feuer) Jesum Christum und seine glorreiche Mutter um Stärkung und Standhaftigkeit bitten hörte." Im Jahre 1577 ist es Morato, der bis zum Gürtel eingegraben von den Pfeilen getroffen stirbt, „ohne daß er einen Augenblick unterlassen hätte, Jesum und seine glorreiche und gebenedeite Mutter anzurufen." Im Jahre 1579 ist es ein Franzose, Johann Gascon, der mit dem Munde auf die Erde gedrückt, mit den Füßen gestoßen und dem Stocke geschlagen wurde, so lange bis er Blut spie und sein Leben verhauchte, nachdem er mehr als hundert Male „mit heiserer Stimme und durch seine Qualen ganz erschöpft die schönen Anrufungsworte: O Jesus, Jesus! o jungfräuliche Maria und Gottesmutter! gesprochen." In demselben Jahre gab Johann Ginouès das nämliche Beispiel heldenmüthiger Frömmigkeit. Im Jahre 1558 war es ein Maure von Tlemcen, als bekehrter Christ Namens Martin Forniel, der, nachdem ihm das linke Bein und der rechte Arm abgehauen, nachdem er so gehängt worden, daß mehrere eiserne Hacken, auf denen er mit seiner ganzen Schwere ruhte, ihm in die Seiten drangen, und ihn so allein in der Schwebe hielten, während der zweiundzwanzig Stunden dieser unaussprechlichen und ununterbrochenen Qualen nicht aufhörte zu beten: „Jesus! Maria! auf euch hoffe ich. Stehet mir bei in dieser letzten Noth!" Im Jahre 1580 war es Alonzo, der von scharfen Pfeilen durchbohrt sterbend ausrief: „Unsere liebe Frau vom Rosenkranze, dir anempfehle ich deinen Diener Alonzo." [1])

13. Rettung eines Offiziers durch Maria.

Man übersendet uns eben, sagt die Lyoner Zeitung, nachstehenden Auszug aus einem unter dem 6. Mai von Sebastopol datirten Briefe eines jungen Lieutenants von der kaiserlichen Garde, welcher einer der geehrtesten Familien zu Grenoble angehört:

„In der Nacht vom vierten auf den fünften bin ich

---

[1]) Haëdo, dialogos de los martyres.

auf eine ganz wunderbare Weise dem gewissen Tode entgangen. Die Sache nämlich verhielt sich also:

„In den Laufgräben fallen die Geschoße wie der Hagel; das Furchtbarste aber sind die Bomben und die wie Bomben geworfenen Haubitzen. Man entgeht ihnen ziemlich leicht, wenn man sich auf die Erde legt, wo man deren Zerplatzen nnd Splittern nicht zu fürchten oder zum wenigsten die Wahrscheinlichkeit für sich hat, nicht getroffen zu werden. Es ist deßhalb von Wichtigkeit, daß auf das Nahen solcher Geschoße aufmerksam gemacht wird; dafür sind Wachen aufgestellt, die mit dem Rufe warnen: Habt Acht! eine Bombe! Alsdann schaut Alles auf, wirft sich rechts oder links und legt sich auf die Erde. Bei einem solchen Rufe, der unglücklicher Weise zu spät gegeben wurde, blickte ich auf;.. die Bombe, oder vielmehr eine als Bombe geworfene Haubitze fiel beinahe auf unsere Brustwehr vor mir. Die Gefahr war augenscheinlich groß. Ohne vieles Bedenken (dafür hatte ich keine Zeit) warf ich mich mit zweien meiner Schützen in eine Höhlung auf der anderen Seite des Grabens. Kaum waren wir dahin gelangt, als der Ruf Habt Acht! erscholl und die Bombe in unsere Höhlung hineinrollte. Da fühlte ich mich von einem meiner armen Soldaten, der auf mir lag, umfaßt, während er zu mir sagte: Herr Lieutenant, wir verbrennen! Dieß war sein letztes Wort. Die Bombe hatte ausgerollt. Ein Augenblick des höchsten Schreckens war über mich gekommen: ich dachte an euch alle, aber ich dachte auch an Gott. Ich wendete mich an Maria mit dem Gebete, welches meine Mutter in ihrem letzten Briefe mir ans Herz gelegt hat. Die Bombe platzt, und in demselben Augenblicke vernehme ich das langgezogene Aechzen des zweiten Mannes, dem ein Steinsplitter das Bein zerschmettert hatte. Den letzten Druck des armen Teufels, der mich gleichsam in seinen Armen hielt, hatte ich wohl empfunden; ein ungeheuerer Bombensplitter hatte sich in seinen Rücken geworfen und ihm die Rückgratsäule und die Schultern zerschmettert; er starb ohne Schmerzen. Ich meines Theiles bin durch ein Wunder und meine unge-

heueren konstantinopolitanischen Stiefel gesund und heil geblieben. Eine sehr starke Erschütterung hatte ich an der Fußsohle erlitten, wo mir ein Bombensplitter ein Stück hinweggerissen hatte. So schlief mir der linke Fuß für einige Stunden ein, dieß war Alles; man glaubte uns alle todt; und als der Pulverrauch und der Staub verflogen war, wurde ich ob des Schutzes der Fürsehung, der über mir gewaltet, herzlich beglückwünscht. Bei hundert Fällen wird man nichts Aehnliches sehen. Seit meinem letzten Schreiben nichts Neues. An einem der nächsten Tage werden die Mast- und die Centralbastion in Angriff genommen werden.

„P. S. Mein Leben lang werde ich den erwähnten Stiefel aufbewahren zur Erinnerung an die Bombe vom 4. Mai."

14. Verehrung der französischen Armee für die heiligste Jungfrau.

(Italienischer Feldzug 1859.)

Ohne uns hier im Weiteren über diesen Krieg zwischen den zwei katholischen Großmächten zum Vortheile eines Staates vom dritten Range zu verbreiten, der dem entfesselten Geiste der Revolution und der Willkür der Feinde der katholischen Kirche Preis gegeben war, beschränken wir uns auf die Darstellung einiger Episoden dieses Krieges über dessen Folgen sich alle christlichen Herzen betrüben. [1]) Aus Arquata (in Piemont) wurde der Turi-

[1]) Unter den Generälen, welche in Italien gefallen sind, ist auch der General Cotte zu nennen. Obwohl er nicht auf dem Schlachtfelde starb, war doch der Schlag, der ihn traf, um Nichts weniger furchtbar. Der Messager de la Charité bringt über diesen christlichen Helden folgende Zeilen:

„General Cotte wurde von dem plötzlichen Tode, der ihn dahinraffte nicht unvorbereitet überrascht. Die ganze Armee kannte ihn als eben so eifrigen Christen wie kundigen General und tapferen Soldaten; er kommunicirte mehrere Male jede Woche und wohnte täglich der heiligen Messe bei. Er fühlte sich von Allem aufs lebhafteste angeregt, was die Religion betraf. Gottesfürchtige Militärsleute besaßen immer sein Wohlgefallen, und

ner Armonia unter dem 23. Mai 1859 folgender Massen geschrieben:

„Man hat eine Menge dieser Kriegsleute, namentlich Zuaven gesehen, wie sie auf den Knieen lange und

---

man hat ihn oft neben gemeinen Soldaten in Generals-Uniform zum Tische des Herrn gehen sehen. Wenn die Fürsehung dem General Cotte noch längere Tage gewährt hätte, wäre er wahrscheinlich als Streiter anderer Art gestorben: er war nämlich Willens, nachdem er seiner ehrwürdigen Mutter seine Obsorge und Liebe gewidmet, in ein Trappisten-Haus einzutreten.

Einige Tage nach dem Tode des Generals Cotte las man in der Union de l'Ouest:

Bei einer Pariser Abendgesellschaft im verflossenen Winter suchte die Marquise von Latour-Maubourg den Edelmuth mehrerer hohen Personen für ein Liebeswerk zu Ehren der Schutzpatronin von Frankreich anzuregen. Der Vorschlag war vor der ganzen Gesellschaft gemacht und auch von einem General, der sich dabei befand, vernommen worden; dieser zog die Marquise einen Augenblick bei Seite und sagte zu ihr: „Auch ich möchte der heiligsten Schutzpatronin von Frankreich eine Gabe darbringen, jedoch unter der Bedingung, daß sie geheim gehalten werde." Als ihm dieses zugesagt wurde, zog er eine Fünfhundert-Franken Note aus der Tasche und überreichte sie der Marquise; sie übernahm sie voll Bewunderung über diesen Edelmuth bei solcher Bescheidenheit an einem Manne, der an seinem Muthe auf dem Schlachtfelde noch niemals zweifeln gelassen hatte. Dieser General war de Cotte, Flügeladjutant des Kaisers, der am Tage vor der Schlacht bei Solferino beinahe plötzlich starb, und von seinem Fürsten einen so ehrenden Nachruf erhielt. Durch seinen Tod wurde die Marquise von Latour-Maubourg ihres Wortes entbunden.

Zu den glänzendsten Opfern jenes Tages bei Solferino ist auch der Oberst Jourjon zu zählen. Dieser vollendete Offizier, wie der Marschall Niel ihn nannte, fand seine größte Wonne in der Nachfolge Christi: sobald er sich tödtlich getroffen fühlte, verlangte er nach einem Priester, und es war ihm noch gegönnt, mit vollem Bewußtsein die Sterbsakramente zu empfangen, ehe er seine Seele dem Herrn zurückgab. Einen Priester! das war auch das erste Verlangen des Obersten Bellefond gewesen, eines der Helden und Opfer der Schlacht bei Montebello. Wie Jourjon, wie Desmè, wie so viele Andere starb er mit aller Glaubensfestigkeit und gestärkt mit der heiligen Wegzehrung. Es wären hier noch viele Namen und Thatsachen anzuführen, allein ich will keinen erschöpfenden Bericht geben, sondern nur die Hauptzüge des Gemäldes liefern.

mit größter Andacht beteten. Viele haben zur Armenbüchse ihr Scherflein beigetragen.

„Endlich hat man, ich darf es mit Recht sagen, eine wahre Verehrung für die heiligste Jungfrau bei ihnen wahrgenommen. Der im Maienschmuck prangende Marienaltar wurde am fleißigsten besucht; und viele dieser Soldaten kamen mit der Bitte um die wunderthätige Medaille, für welche sie nach dem Empfange nicht herzlich genug zu danken wußten.

„Ein Oberst zeigte mir eines Tages voll Freude eine dieser Medaillen, die ihm ein Pfarrer von Paris am Tage vor seinem Abmarsch nach Italien gegeben. Ich fragte ihn, ob er eine zweite annehmen würde, zur Erinnerung an seinen Aufenthalt in Turin: er nahm sie mit sichtlicher Freude und hängte sie auf die Brust, und erschien darüber höher erfreut, als über irgend ein Ehrenzeichen. Als er über meinem Bette einen kleinen geweihten Palmenzweig erblickte, bat er mich, denselben mit ihm zu theilen, da er den Segen der Kirche zu schätzen wisse. Viele kamen zur Beichte, und ich wurde eines Tages bis zu Thränen gerührt beim Anblicke eines Soldaten, der nach vollendeter Beichte dem Strome seiner Gefühle freien Lauf ließ, und sich seinem Beichtvater an den Hals warf, und ihn lange umfaßt hielt. [1])

---

[1]) Es ist schwer, sich von dem Muthe unserer tapferen Soldaten eine Vorstellung zu bilden.

Wir entnehmen dem Constitutionnel folgenden Bericht, worin gezeigt wird, wie viel Soldaten vermögen, die vom Glauben beseelt sind und auf Maria ein so großes Vertrauen gesetzt haben.

„Wir geben hier eine Anekdote, die als ein unzweifelhafter Beweis gelten wird für jene moralische Mannhaftigkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf, deren Geheimniß unter allen Nationen der alten Welt die französische bewahrt hat. Es war in der Schlacht bei Magenta; um den Eisenbahnhof wüthete ein furchtbarer Kampf, und wo unsere Regimenter vorrückten, war man bemüht, die zurückgebliebenen Verwundeten aus dem Getümmel hinweg zu schaffen.

Ein Rückzug war nicht unmöglich, und so mußte man diese Unglücklichen in Sicherheit bringen, die jeden Augenblick unter

15. Eine Wallfahrt zur Liebfrauenkirche in Myans.

Eines Tages las man im Courrier des Alpes von Chambéry:

---

den Füßen ihrer Kameraden den Tod finden konnten. Ein Offizier nähert sich einem Soldaten, der neben seinem Gewehre kniete, und sein Taschentuch in einen Verband für seine Kopfwunde umwandelte. Ein Bajonettstich hatte ihm die rechte Wange durchbohrt, ein Strom Blutes quoll aus dem Auge und das Augenlid bewegte sich nur mühsam.

„Was machst du da?" rief der Offizier; „weg von hier zur Ambulanz."

„Zur Ambulanz?" erwiderte der Soldat erstaunt. „Warum?"

„Du hast ein Auge verloren."

„Ja, aber das andere ist noch gut."

„Und unter dem Kauderwälsch einiger Worte stand der Soldat, der ein Elsässer war, mit einer lebhaften Bewegung auf. Er hatte seine Muskette ergriffen und mit einer kräftigen Geberde gezeigt, daß er noch anzuschlagen vermöge. Der Offizier lächelte und entfernte sich. Der Elsässer machte sich auf die Beine, und zwanzig Schritte von da feuerte er ab.

„Eine Viertelstunde darauf war der Bahnhof von Magenta in unseren Händen. Die letzte österreichische Kugel traf den linken Arm eines Soldaten, welcher die Fenster eines der Stationsgebäude zu erklettern suchte. Mit einem Schrei stürzte er auf die Erde; ein Offizier war sogleich an seiner Seite, um ihn aufzurichten.

„Ach! Sie sind es, Herr Kapitän?" sagte der Soldat. (Es war kein Anderer als der Elsässer.) „Die Kerls haben mich nicht schlecht gezeichnet."

„Nicht wahr, du hast jetzt genug?" sprach der Kapitän.

„Der Soldat gab keine Antwort. Er suchte sein Gewehr, und als er es erblickte, nahm er es flink in die rechte Hand, schlug damit ein Rad gleich einem Stockfechter, und sagte nicht ohne ein Lächeln:

„Es ist nur der linke Arm, Herr Kapitän, der andere ist noch gut." Und davon eilte er in den Kampf.

„Bewundernd ging ihm der Kapitän nach. Leider sah er ihn noch ein Mal fallen, dieses war aber das letzte Mal. Der Unglückliche, dessen mit Blut überronnenes Gesicht einen erschreckenden Ausdruck hatte, war mitten in die Brust getroffen worden.

„Armer Junge!" sagte der Offizier, indem er sich zu ihm niederbeugte.

„Die Wallfahrten zu dem berühmten Marientempel in Myans sind in diesem Maimonat häufiger und zahlreicher als sie jemals waren. Die vermehrte Andacht zur Mutter der Betrübten ist sehr erklärlich: so viele Familien haben für ihre Söhne zu beten, die den vielen Gefahren des grausamen Krieges ausgesetzt sind!

„Was aber im laufenden Jahre diesen Andachtsübungen einen noch rührenderen Charakter verleiht ist die Betheiligung französischer Soldaten, denen man von Zeit zu Zeit begegnet und welche die Erlaubniß sich ein paar Stunden weit zu entfernen dazu benutzen, um sich vor dem wunderreichen Altar U. L. Frau in Myans dem Gebete zu widmen. Es wird in diesem Betreff eine erbauliche Thatsache erzählt:

„Vor einigen Tagen wurde in Montmelian eine Abtheilung Truppen einquartirt, welche, da sie sich in Gesammtheit zum Tempel Mariä nicht begeben konnten, einen der Ihrigen, einen Abgesandten schickten, der ihr im Namen Aller ihre Gebete und Huldigungen darbringen, und Jedem eine Medaille zurückbringen sollte.

„Solchen Thatsachen gegenüber begreift man leicht, warum die französischen Soldaten als die ersten Soldaten der Welt gerühmt werden.“.

16. Ein Brief an eine Mutter.

Der Sohn eines hohen Beamten im Departement Haute-Vienne, Unteroffizier in einem Linienregiment der

---

Der Soldat hörte ihn, und besaß noch Kraft genug, um mit ersterbender Stimme zu antworten:

„Seien Sie mir nicht böse, Herr Kapitän; denn wäre ich davongegangen, so hätte es zwei andere getroffen, während an mir das Blei verschwendet war. Ich mußte sterben!“

Und der Elsässer gab den Geist auf. Was soll man von diesem Manne sagen, der sich noch im Tode scherzend seines Muthes freut, und den Feind noch um das verschwendete Blei beklagt!

Die Anekdote habe ich aus dem Munde des Offiziers. Leider ist auch er gestorben: er fiel bei Solferino.

Division Ladmirault, schrieb nach der Schlacht bei Solferino an seine Mutter einen Brief, wovon nachstehender Auszug dem Univers mitgetheilt wurde.

„Monzambano, am 27. Juni 1859.

„Liebe gute Mutter!

„Ich bin noch immer am Leben, und habe auch nicht die geringste Wunde erhalten. Die Schlacht begann um halb fünf Uhr Morgens, und wir haben den Feind aus unbezwinglichen Stellungen geworfen. Weder Hunger noch Durst, noch ein entsetzlicher Sturm, noch unüberwindliche Hindernisse, Nichts vermochte uns aufzuhalten. Ich würde als Lügner betrachtet werden, wollte ich die unmöglichen Dinge erzählen, die von unserer Division ausgeführt worden sind.

„Nun höre, warum ich Dich bitte: ich bin so glücklich davon gekommen, daß Du zu Ehren der seligsten Jungfrau wirst eine Dankmesse lesen lassen, denn beim Beginn des Kampfes hatte ich mich unter ihren Schutz gestellt, und Du wirst mir auch das Skapulier, das Du trägst, nicht verweigern. Wir haben keine Priester in der Nähe, sonst würde ich beichten. Ich versichere Dir, die Gefahren, denen man fortwährend ausgesetzt ist, lehren uns auch an die andere Welt zu denken [1])."

---

[1]) Unsere Verbündeten, die Piemontesen, und unsere Feinde, die Oesterreicher, hatten in jedem Regiment einen Feldprediger. Wenn neue Kriege ausbrechen, sind wir überzeugt, daß man die Nothwendigkeit erkennen wird, diesem Beispiel zu folgen, oder wenigstens für eine Brigade einen Feldprediger zu ernennen. Welchen Einwurf kann man dagegen erheben? Den Kostenpunkt? Unsere unerschrockenen Soldaten sind nicht karg, wenn es gilt ihr Blut zu vergießen. Auch Frankreich kann nicht karg sein, wenn es das ewige Heil so vieler Männer gilt, die für die Ehre des Vaterlandes sich jeden Tag dem Tode aussetzen.

Außerdem verlangen unsere Priester keine Besoldung; sie sind stets bereit in das Feld zu ziehen, wenn unsere Soldaten ihrer bedürfen.

17. Dreitausend Medaillen und fünftausend Skapuliere an die Soldaten vertheilt.

Die unverdächtigsten Zeitschriften mußten eben sowohl wie die katholischen Blätter die Thatsachen anerkennen, welche für die Glaubensfestigkeit unserer Armee und ihr Vertrauen auf Maria zeugen. Wir haben oben die Indépendance angeführt, und hier geben wir nach dem Nord die Darstellung eines Vorganges, der sich in Avignon ereignete:

„Im Anfange der vorigen Woche hatten einige Damen von hohem und dem höchsten Range die Erlaubniß erhalten, sich an jeden ankommenden Bahnzug begeben zu dürfen.

„Sobald das Signal der Lokomotive sich vernehmen ließ, eilten sie herbei, und der Zug hatte kaum gehalten als man schon diese Frauen von Wagen zu Wagen, von Coupé zu Coupé eilen und Medaillen und Skapuliere vertheilen sah. Alle Soldaten, Infanteristen, Lanciers, Artilleristen, Zuaven nahmen mit Dank diese frommen Geschenke an, und ohne Scheu öffneten sie ihre Uniformen, um sich sogleich mit dem Dienstzeichen der seligsten Jungfrau zu bekleiden. In drei Tagen waren fünftausend Skapuliere und dreitausend Medaillen nach Italien gewandert.

„Am Samstag jedoch sollten die Geberinnen ihre Vorräthe unzureichend finden. Gegenüber einem zahlreich besetzten Zuge fehlten die Medaillen, und die Frauen sahen sich zu ihrem großen Bedauern außer Stande dem Verlangen so vieler Tapferen zu entsprechen, welche ihnen von allen Seiten die Hände entgegen hielten. Unter allen zeichnete sich ein Artillerieoffizier durch die Inständigkeit seines Andringens aus.

„Was war zu thun? Der Zug sollte bald abgehen, und es war also nicht mehr möglich aus der Stadt die noch nöthigen Medaillen und Skapuliere herbeizubringen. Da nahm die Gräfin *** ihre große silberne Medaille der Marien-Kinder, welche sie an einer goldenen Kette

am Halse trug, und reichte sie dem Kommandanten, der sie sein Leben lang aufzubewahren gelobte. Solche Thatsachen bedürfen keiner weiteren Erklärung.“

18. Die Armee ohne Scheu vor dem Urtheile der Welt.

Nachstehender Brief eines Kapitäns, welcher sich bei Magenta das Kreuz der Ehrenlegion erworben, und sich bei Solferino die Epaulette eines Bataillons-Chefs erwarb, ist vom Univers veröffentlicht worden:

„Urago Od'glio am 15. Juni 1859.

„Gestern lagerten wir im innern Hofe der Marienkirche zu Caravaggio, einem der besuchtesten Wallfahrtsorte der Lombardei. Die Kirche ist prachtvoll, und vor der Wunderkapelle, die sich unter dem Hochaltare befindet, zog Soldat auf Soldat, Offizier auf Offizier die ganze Brigade vorbei, um von U. L. Frau von Caravaggio die am Eingange gekauften Medaillen berühren und segnen zu lassen. Die Bänke der Kirche waren häufig besetzt, und ich habe Turcos gesehen, die vom Beispiele mit fortgerissen, Medaillen kauften, sie weihen ließen und an den Hals hängten. Ich kann Dir versichern, hier kennt man keine Scheu vor dem Urtheile der Welt. Beim Eintreten in die Kirche wie beim Weggehen sah man Offiziere wie Soldaten, die hier ihre Pilgerfahrt machten, sich ehrfurchtsvoll mit dem Zeichen des Kreuzes verneigen.“

19. Der Briefwechsel der Soldaten.

Die Sentinelle du Jura schreibt in einer ihrer Nummern des Monats Juli 1859:

„Es wird uns jeden Tag eine große Menge Briefe mitgetheilt, welche die Söhne vom Jura an ihre Familien schreiben.

„Diese ansprechenden Schriftstücke, die wohl für keine anderen Leser als ihre Familien berechnet waren, sind gleichwohl ein rührendes Zeugniß für den lebendigen Glauben unserer unerschrockenen Soldaten, der armen Kinder, die, gestern noch hinter dem Pfluge, heute auf dem Felde

der Ehre den Ruf ihrer unsterblichen Vorfahren aufrecht zu erhalten haben.

„Man kann sich der Rührung nicht erwehren beim Hinblicke auf diese Zeilen, die oft voll Einfachheit und Einfalt dabei doch der Kraft im Ausdrucke nicht ermangeln, und deren Einfachheit nicht selten an die Erhabenheit des Heldensinnes gränzt. Beinahe Alle ziehen in den Kampf wie die thebanische Legion, unter Anrufung des göttlichen Schutzes, indem sie ihr Loos den Händen Dessen anvertrauen, der sich Herr der Heerschaaren nennt.

„. . . Wenn ich mein Gebet verrichtet habe, schreibt der Eine, — so fühle ich mich unüberwindlich, und kein Bombenwetter vermag mich zu erschrecken: die Kugeln scheinen die geweihte Medaille zu meiden, die aus dem halbgeöffneten Rock hervorblickt; mehr als zwanzig Kameraden sind um mich gefallen, zwei Gewehre sind mir in den Händen von platzenden Haubitzen zerschmettert worden. Bei Palestro, bei Marignano, bei Solferino habe ich mich nach dem eigenen Zeugnisse meiner Vorgesetzten, wie ein alter afrikanischer Löwe geschlagen, und habe keine Wunde erhalten. Warum sollte ich nun nicht glauben, daß ein gewisser Schutz über mir waltet? . ."

Diese Zeilen sind von einem Zuaven.

„Ein Anderer, ein Rekrut erzählt seiner Mutter, daß er beim Sausen der ersten österreichischen Kugeln auf die Kniee gefallen sei. . . . Die Kameraden machten sich lustig über mich; ich verrichtete mein Gebet ganz laut, und that meine Pflicht: mein Kapitän hat mich für das Kreuz vorgeschlagen. . ."

„Es sind dieß keine Ausnahmfälle, auch keine Heucheleien, sondern die wahre Denkweise des Soldaten in der Sprache seines Heimathslandes; diese ungeschliffene Sprache ist aber oft mehr werth als viele Phrasen eines Schönredners.

„Der Bediente des Generals Cler öffnete, ehe er seinen Herrn in das Grab legte, sein bluttriefendes Hemd, und er fand auf der Brust dieses tapfern Kriegsmannes das Säckchen wieder, das er am Tage vor dem Abmarsch

nach Italien zugenäht hatte. Es enthielt eine goldene Medaille der seligsten Jungfrau, daneben aber auch noch mehrere andere. Wer wagt es, im Angesichte eines solchen Beispiels zu spotten?" (Albert Dardenne.)

20. Die Religiosität der französischen Soldaten.

Aus Susa schreibt man an den Ami de la Religion: „Die Religiosität der französischen Soldaten tritt in Allem hervor. Alle französischen Militärsleute begegnen unsern Priestern mit Hochachtung. Sie suchen nach Medaillen der seligsten Jungfrau, sie kommen in die Sakristeien und in die Privathäuser, wo sie solche zu finden hoffen, sie sprechen darum die Geistlichen an, die ihnen begegnen.

„Eines Tages sagte ein Artillerist zu dem Bruder Direktor der Normalschule, den er eben daher kommen sah: „Guten Tag, ehrwürdiger Bruder, haben Sie nicht „eine Medaille für mich? Ich hatte das Mißgeschick, die „meinige zu verlieren, welche die Mutter mir gab, als ich „die Dauphiné verließ, und an ihrer Stelle wünschte ich „eine andere zu bekommen." Der ehrwürdige Bruder nahm die Medaille, die er am Halse trug, reichte sie dem Artilleristen mit den Worten: „Hier, mein Bester, nehmen Sie die meinige." „Schönen Dank! sprach der Soldat, so denke ich, habe ich mehr Herz, um die Feinde zu klopfen."

„Laporte, Sekretär des Bischofs von Saint-Jean de Maurienne eilte, als er sich von mehreren Soldaten umringt sah, welche ihn um Medaillen baten, in den Palast, füllte seine Taschen mit Medaillen und vertheilte deren acht und zwanzig Dutzend. Man hat auf der bischöflichen Kanzlei berechnet, daß binnen zwanzig Tagen mehr als zwanzigtausend Medaillen der seligsten Jungfrau an die französischen Soldaten vertheilt wurden, welche unsere Stadt durchzogen. Jeden Abend vor der Retraite wohnen sie in der Kathedrale zahlreich der Maiandacht bei und singen mit dem Volke.

„In dem Dorfe Argentino hatten sich etwa zehn Priester eingefunden, um ein Infanterie-Regiment zu sehen,

das vor kurzer Zeit angekommen war. „Guten Tag, Eure Hochwürden, sagte der Oberst zu den Geistlichen, betet zu Gott für uns Alle, und vergeßt nicht den Oberst des dreiundvierzigsten Regiments."

21. Kommandant Desmé.

Das offizielle Bulletin über die Schlacht bei Magenta berichtet, daß einer der ersten Offiziere, die in dem vierstündigen Kampfe, während dessen die Division Méliant ohne zu weichen den Angriffen des Feindes Stand hielt, zum Opfer fielen, der Kommandant Desmé von Lisle, von den Grenadiren der Garde war. Der Ami de la Religion gibt über diesen tapferen Offizier folgende Aufschlüsse:

„Der Kommandant Desmé war nicht nur ein tüchtiger Offizier, wie in Frankreich die meisten sind, sondern auch ein biederer Christ. Ein fleißiger Zuhörer des Pater Felix, war er durch den unvermuthet baldigen Abmarsch der Armee verhindert die Einsamkeit anzutreten, womit er sich auf die österliche Kommunion vorzubereiten pflegte; in Genua benützte er daher die wenigen Stunden nicht sowohl der Ruhe als des Aufenthalts, um ohne alle falsche Schaam das Gelübde zu lösen, das er in der Notre-Damekirche zu Paris nicht mehr hatte erfüllen können. Indem er einen seiner Brüder zum letzten Male umarmte, übergab er die Summe von vierhundert Franken, damit er sie an die Armen vertheile. Schon vordem hatte er seinem Notar die Summe für ein Waisenhaus zurückgelassen, das unter der Gönnerschaft seiner Mutter stand, und mit ruhigem Gewissen, mit einem Herzen voll der Hoffnung auf Unsterblichkeit, wie er an uns selbst am 2. Juni von Novara aus schrieb, trat er in einen Kampf, dessen mörderischen Verlauf er voraussah. Wir können uns heute nicht enthalten, diese Umstände zum Troste seiner Freunde und zur Erbauung Aller der Oeffentlichkeit zu übergeben.

„Paul Menessier, der bei Magenta einen Bruder und einen Sohn, und den zweiten und letzten seiner Söhne bei Solferino verlor, schrieb kurze Zeit nach dieser letzteren

Schlacht einen Brief, aus welchem folgende Zeilen des tiefsten Grames hervorzuheben sind:

„Für uns gibt es auf dieser Erde keine Freude mehr: meine Söhne, mein Bruder sehen Frankreich nicht wieder, ihr Herz hat aufgehört zu schlagen: doch welch ein Herz hatten diese Opfer der Pflicht! wie tief war es nicht vom christlichen Glauben durchdrungen, wie warm hat es nicht für uns geschlagen? Gottes Hand ist schwer auf uns gefallen, und Stärkung kann uns nur von Ihm kommen, der die Prüfung über uns verhängt hat. Ein unerschrockener Führer war mein Bruder Ludwig, ein Mann, voll von Liebe zu Gott und den Seinigen. Wenige Augenblicke, nachdem er die Wunde erhalten, und während er noch auf dem Schlachtfelde von Magenta lag, schrieb er an seine junge Frau: „Beim Beginne des Kampfes habe ich meine Seele Gott anempfohlen, habe ich Dir von Neuem mein ganzes Herz und meine ganze Liebe angelobt: und muthvoll mich in den Kampf geworfen. Ich habe meine Pflicht, vielleicht mehr als meine Pflicht gethan; ich weiß nicht, ob man je davon Kenntniß nehmen wird, denn alle Offiziere neben mir sind gefallen.“

22. Zwei auf dem Felde gefundene Rosenkränze als Opfergabe für Maria.

In einer Pariser Zeitschrift finden wir folgende Begebenheiten erzählt:

Zwei Jünglinge aus der Pfarrei R. (Departement Vienne) die unter die Fahne gerufen worden, wollten ihr Heimathland nicht verlassen, ohne den Herrn der Heerschaaren aus der Hand ihres Hirten zu empfangen, wobei er zu ihnen sagte: „So ziehet denn hin, vergesset aber eure Religion nicht, denn auch als Soldaten seid ihr derselben nicht überhoben. Vergesset nicht was der heilige Bernhard sagt — daß man die heilige Jungfrau nie vergebens anruft; ich werde für euch beten, auf daß ihr nach dem Vorbilde des heiligen Martinus, eures Schutzpatrons, mit militärischer Tüchtigkeit die christlichen Tugenden verbindet.“

Mit dem Brode der Starken gespeist gelobten die

beiden frommen jungen Männer ihren Schwüren treu zu bleiben.

Bei demselben Regimente eingereiht ließen die beiden Soldaten in der That nicht von einander. Ehe sie aus Lyon in den italienischen Krieg abmarschirten, schlossen sich die beiden Jünglinge an eine Anzahl von dreihundert Militärsleuten an, um die österliche Pflicht zu erfüllen, und sich den Schutz der seligsten Jungfrau zuzuwenden, indem sie mit ihrer wunderthätigen Medaille sich die Brust bekleideten.

In Magenta angekommen findet Einer der Beiden auf dem Pflaster einen Rosenkranz, daran eine Medaille mit dem Bildnisse der unbefleckten Jungfrau auf der einen, und dem Bilde des heiligen Joseph, des Vorbildes der Reinigkeit, auf der andern Seite. Unser junger Kriegsmann greift mit Freuden nach dem Rosenkranz, und verwahrt ihn wie einen kostbaren Schatz in seiner Tasche. Sein Kamerad beneidete ihn noch um sein Glück, als in Casalmaggiore bei Mantua auch er auf dem Pflaster einen schönen Rosenkranz mit Medaille und silbernem Kreuz daran fand. Ein Soldat von weniger Frömmigkeit und mehr Vermessenheit, der Zeuge davon war, sagte zu ihm: „Verkaufe diesen Rosenkranz, den Erlös vertrinken wir dann miteinander. . .“

„— Nach meiner Meinung kann ich den Rosenkranz nicht verkaufen, ohne meinen Glauben zu verrathen und der seligsten Jungfrau untreu zu werden. Wenn ein Soldat seinem Fürsten, so muß er nicht weniger seiner Religion treu bleiben. . .“

Unser frommer Kriegsmann siegte über seinen Feind, der lieber trinken als beten wollte. Unsere beiden Kriegskameraden finden einander bei der abendlichen Zusammenkunft wieder, beide hoch erfreut in dem Besitze ihrer Rosenkränze, und sie wechseln das Versprechen sie ihrer heimatlichen Dorfkirche zu widmen, wofern Gott ihnen während des Krieges seinen Beistand und seinen Schutz verleihe.

Dieser so heiß ersehnte Tag kam heran — zur großen Freude des Hirten und der Familie. Nachdem sie

zu ihren Füßen so viele Opfer des Krieges fallen gesehen, erwirkten sich unsere jungen Freunde einen einmonatlichen Urlaub, um auf dem Altare der seligsten Jungfrau die beiden Rosenkränze als eine Huldigung der Dankbarkeit für den mächtigen Schutz der unbefleckten Gottesmutter darzubringen.

Möchte diese rührende Thatsache den Herzen ein Antrieb sein, die seligste Jungfrau zu lieben!

23. August Marceau und seine Bekehrung.

Der Neffe und alleinige Namenserbe eines mit Recht berühmten Generals, hatte August Marceau, ein Opfer der Gebrechen eines glaubenslosen Zeitalters, die Wohlthat einer christlichen Erziehung nicht erhalten. Nach fleißigen Studien an der polytechnischen Schule trat er in die Staatsmarine, wo er sich durch eine Tapferkeit und eine Kaltblütigkeit hervorthat, die ihm ehrenvolle Beförderung verschafften. Unglücklicher Weise beharrte er bei der religionsfeindlichen Denkweise, welche ihm sein Unterricht in den Grundsätzen eines Voltaire eingepflanzt hatte. Um die Leere seines Herzens auszufüllen, wendete er sich den lärmenden Vergnügungen eines haltlosen Daseins zu. Allein die Fürsehung hatte diese wahrhaft große und starke Seele für ernstere Gedanken, für würdigere Beschäftigungen bestimmt. Während er mit einigen sehr gebildeten und unzweifelhaft religiösen Offizieren der Marine in Beziehungen stand, las er nicht ohne Theilnahme einige die Religion verfechtende Schriften, welche sie ihm in die Hände gaben; und allmälig erweichte sich sein Herz und schwanden seine Zweifel.

Indessen war damit noch nicht Alles gethan. Die mit seinen Vorurtheilen in dem Geiste des Kapitäns Marceau entstandenen Finsternisse waren zwar zerstreut, und er glaubte an den göttlichen Ursprung der katholischen Religion; allein er wußte nicht, daß man noch weiter gehen müsse, zum wenigsten wagte er es sich selbst nicht zu gestehen. Er sagte daher eines Tages zu einem seiner Freunde: „Ich habe gelesen, geprüft: ich glaube, ich bin bekehrt.“

Der tugendedle Marineoffizier aber entgegnete ihm: „Es ist nicht genug, daß man glaube, man muß auch „den Glauben üben, beten und sich selbst überwinden.“ Und dann fügte er noch hinzu: „Um zu kämpfen und zu „siegen, muß man oft das Zeichen des Kreuzes machen, „das Zeichen des Christenthums und der Erlösung, ein „furchtbares Zeichen in den Augen der Hölle.“

Marceau erschien sehr erstaunt, allein er war überzeugt.

„So müssen Sie denn,“ fuhr sein edler Freund fort, „den Glauben ausüben; den Anfang aber bildet das Ge„bet.“ — „Aber ich kenne kein Gebet mehr, ich habe seit acht„zehn Jahren nicht mehr gebetet.“ — „So beten sie das Vater „Unser und Ave Maria.“ Und er versprach, es zu thun.

„Bald darauf, erzählt Marceau, ging ich in meinem „Garten lustwandeln und nach der Erwägung alles dessen, „was mir gesagt worden, wollte ich das Zeichen des Kreu„zes machen. Ich setzte die Hand an die Stirne, aber so„gleich zog ich sie ängstlich zurück, und sah, ob ich nicht „beobachtet würde. Gegen mich selbst aufgebracht, vollen„dete ich an mir endlich das heilige Zeichen unserer Er„lösung. Im nämlichen Augenblicke empfinde ich in allen „meinen Gliedern gleichsam ein elektrisches Rieseln, und „plötzlicher Schweiß bedeckt meinen Leib. Ich wußte nicht „mehr was in mir vorging, ich fühlte, daß ich etwas Gro„ßes gethan. Tausend widerstreitende und unbeschreibliche „Gefühle bestürmen mein Herz, ich falle mitten im Gar„ten auf die Kniee und Thränen quellen aus meinen Au„gen; ich versuche, das Vater Unser zu beten, allein ich „hatte es vergessen. Ich kehrte in mein Gemach zurück, „suchte das Gebetbuch meines Dieners, und las das Va„ter Unser und Ave Maria.“

Und Marceau betete, und sobald er angefangen zu beten, fühlte er sich stärker.

Wir müssen hier einen Umstand erwähnen, wie wir ihn in einem Briefe an seine Mutter dargestellt finden, die er einige Tage hernach davon in Kenntniß setzte: [1])

---

[1]) Wir entnehmen alle diese Einzelnheiten aus dem Leben

„Am ersten Tage als ich zu beten versuchte, und als „ich aufstand, kam mir plötzlich der Gedanke: Und die „Medaille der seligsten Jungfrau? Diese Erinnerung war „für mich ein ganzes Ereigniß, sie knüpft sich an die „schwere Krankheit, die ich im Jahre 1836 zu bestehen „hatte. Als ich dem Tode nahe vom Senegal zurückkehrte, „brachte man mich, wie Du weißt, von Brest nach Mans „zu jener guten Frau de Vauguyon, unserer Verwandten. „Sie hegte für mich die Zärtlichkeit einer Mutter, und „da sie mich in einem beinahe hoffnungslosen Zustande er„blickte, verband sie noch das Gebet mit den Verordnun„gen des Arztes. Sie ließ in allen Ordenshäusern für „mich beten und in ihrem einfaltsvollen und kindlichen Ver„trauen auf die Gottesmutter eine geweihte Medaille in „mein Bett legen. Nach meiner Wiederherstellung und „einem sechsmonatlichen Urlaub kehrte ich zu ihr zurück, „um ihr vor meiner Abfahrt nach dem Orient Lebewohl „zu sagen und meine Dankbarkeit zu bezeigen, wobei sie „mir eine Medaille der seligsten Jungfrau einhändigte mit „der Bitte, mich von derselben nicht zu trennen. Ich nahm „sie und legte sie unter meine Sachen, wo sie blieb und „mich überall begleitete. Diese Erinnerung nun erwachte „in mir sogleich bei meinem ersten Gebete. Ich trat so„gleich an die Lade meines Schreibtisches, wo sie aufbe„wahrt lag; ich befestigte sie an mein Uhrband, wo ich sie „fortan trug. Wunderbarer Weise fühlte ich mich von „dieser Stunde an mit erstaunlichen Fortschritten auf der „Bahn der Religion weiter getrieben, ohne den Hinder„nissen zu begegnen, welche den Meisten meiner „Altersgenossen im Wege stehen. Ich brauche Dir „nicht zu sagen, gute Mutter, daß ich deßwegen noch nicht „vollkommen war; dieß ist bei mir ein Werk der Zeit und „des Willens. Allein ich machte schnelle Fortschritte im

---

des Kommandanten der Bundesarche August Marceau, aus der Feder eines seiner Freunde: wenige Bücher eignen sich so wohl für die Jugend wie diese anziehende Schrift (Périsse, Paris u. Lyon).

„Glauben, und wußte endlich ohne Schmerz vielen Din-
„gen zu entsagen. Zu meinem großen Erstaunen sah ich „dann, als mir ein gewisses Buch unter dem Titel Handbuch der Erzbruderschaft vom heiligen und unbefleckten Herzen Mariä in die Hände kam, daß diese „Bruderschaft in der Kirche U. L. Frau vom Siege zu „Paris zu derselben Zeit als ich krank lag, im Jahre 1836 „gestiftet wurde, daß die Gebete der Mitglieder wunderbare Heilungen und Bekehrungen in Fällen hoffnungsloser „Verstocktheit oder Krankheit erwirkt haben; und daß endlich alle Mitglieder die Medaille zu tragen haben, die in „Folge ihres Ursprungs wunderbar genannt wird. Ich „meines Theils, liebe Mutter, zweifle nicht im geringsten „daß ich wie Du auf eine ganz besondere Weise von der „heiligsten Jungfrau beschützt worden bin, und ich ihr die „in mir vorgegangene Umwandlung zu verdanken habe; und „diesen Schutz habe ich wiederum den Gebeten von einigen „und fünfzigtausend Mitgliedern der Erzbruderschaft zu „verdanken, der ich mittels jener guten Frau de Vauguyon „gleichsam angehörte: auch zögerte ich nicht, sofort nach „Paris zu schreiben, um mich unter die Mitglieder der „Bruderschaft aufnehmen zu lassen. Es ist dieß zwar gewiß ein sehr unbedeutender Akt der Dankbarkeit, allein „Gott ist reich an Erbarmungen: es wird uns dort oben „Alles, auch das Geringste, in Rechnung gebracht, dort „bedarf man keiner Reichsräthe und keiner Abgeordneten, „um einer Belohnung theilhaftig zu werden, die unsere „Verdienste weit übersteigt.“ [1])

---

[1]) Wir geben hier eine sehr ansprechende Stelle aus der vortrefflichen Zeitschrift L'Univers wieder, dessen Unterdrückung von allen ergebenen Söhnen der katholischen Kirche bitter beklagt wird:

„Kapitän Marceau starb im Jahre 1851, im Alter von nicht vollen fünfundvierzig Jahren. Mit fünfunddreißig war er nach seinem eigenen starken Ausdrucke, nur noch ein Thier, animalis homo, fern von Gott, ohne Licht, und der Hoffart und allem Ungestüm der Leidenschaften unterworfen. Von der kurzen Laufbahn, die er zu vollenden hatte, widmete er also dem Heilande und seiner heiligen Kirche nur wenig über neun Jahre.

24. August Marceau und seine Pilgerfahrt.

Es ist unmöglich, Gott zu lieben, ohne zugleich seine Mutter Maria, die Königin der Kirche, die Fürsprecherin

---

Dieß war für ihn jedoch genug, denn dieser kurze Zeitraum war für ihn hinreichend, um große Werke zu vollbringen, und sich zu einem hohen Grade der Tugend zu erheben. Gleichwohl blickte er mit Schmerz auf seine Kindheit und die Irrthümer seiner Jugend zurück. Er war durch jene Hörsäle der Universität gegangen, wo so viele Seelen ihren Untergang gefunden haben. „Ich hatte so Vieles zu leiden," sagte er, „so lange ich „Gott fern war, daß mich nur das Schicksal der Kinder noch „rührt." Bei Gelegenheit der Berathung des Unterrichtsgesetzes im Jahre 1850 äußerte er sich noch: „Ich, ein Opfer der alten „Ordnung der Dinge, welche Einige aufrecht erhalten möchten, „gebe mich der Hoffnung hin, Gott werde über diese Schönred„ner und Meister der Gelahrtheit um einer Zeit willen, die zu„gleich so viel Hochachtung und Mitleid verdient, den Sieg da„von tragen."

„Obwohl er seinem eigenen Geständnisse nach beim Austritte aus der polytechnischen Schule sich ohne besondere Vorliebe der Marine zuwendete, hat er sich hier doch durch seltene Entschiedenheit und Tüchtigkeit hervorgethan. Man erzählt von ihm schöne und kühne Verfahrungsarten unter bedenklichen Umständen auf dem Meere, rasche und entscheidende Handstreiche gegen die Feinde, die sein Fahrzeug bedrohten. Die Auszeichnungen erfolgten ihm vielleicht nicht rasch genug für seine Wünsche, seinen Ehrgeiz und vor Allem für seinen Stolz. Leicht aufgebracht gegen seine Vorgesetzten, herrisch gegen seine Untergebenen, aber voll des Edelmuthes und Eifers bei allen Eitelkeiten, denen er nachhing, empfand er ein glühendes Verlangen und einen unauslöschlichen Durst nach Wahrheit: Diese suchte er überall, suchte zugleich den Frieden und Frohsinn des Herzens, und wußte beides nirgends zu finden. Er fühlte, daß Gott allein seine Sehnsucht zu befriedigen vermöge, und wußte ihn nicht zu finden.

„Ich suche Gott," pflegte er zu sagen.

„Wenn man ihn aufrichtig sucht, geschieht es selten vergebens. Allein, wie die Meisten, die ihn suchten, dachte auch Marceau nicht an die katholische Kirche; er wendete sich an die Philosophie, an den Saint-Simonismus, selbst an den Koran und an alle Irrlehren, welche der Geist der Finsterniß Allen, die nach dem Brode des Evangeliums hungern, in den Weg streut. Die menschliche Seele ist für die Wahrheit geschaffen, und alle Kunstgriffe des Satans werden die gerechten Seelen, welche Je-

der Sünder, die Helferin der Christen zu lieben. Sobald Marceau den Weg der Tugend und der Wahrheit betreten hatte, weihte er sich auf das eifrigste ihrem Dienste.

---

sus mit seinem Blute erkauft hat, nicht von dem angestrebten Ziele zurückhalten. Es würde zu weit führen, im Einzelnen darzuthun, wie der Schleier vor den Augen unseres Marceau allmälig gelichtet, und endlich hinweggenommen wurde; wie die katholische Religion als der Rettungshafen bezeichnet wurde, in welchem seine Sehnsucht Ruhe finden würde, wie er die Wahrheit, die ihn liebreich lockte und anzog, bestritt, bekämpfte und endlich umfaßte.

„Gott mußte also dieser Seele einen Hinterhalt legen, und wie alle irrenden und die Wahrheit suchenden Seelen zögerte sie, sich zu ergeben, wollte sie und wollte sie nicht, und warf noch bei jedem Fortschritte einen schmerzlichen und lüsternen Blick auf die Vergangenheit zurück, die sie verlassen, von der sie sich zu trennen wünschte und der sie doch nicht zu entsagen wagte. Zwar zögerte sie nur kurze Zeit, und die Bekehrung unseres Marceau trägt den Charakter der Geradheit und Entschlossenheit. Auch fand die Gnade, nachdem sie in seinem Herzen einmal Eingang gefunden, einen treuen und fleißigen Bundesgenossen darin. Dieß gereicht Marceau zum Ruhme wie zum Glücke. Er kehrte sich von allen seinen Leidenschaften und allen seinen Launen ab, und hatte kein anderes Verlangen mehr, als sich die Gnaden Gottes zum Gewinne zu legen und zu seiner Verherrlichung mitzuwirken. Sein Leben theilt sich in zwei Personen: der alte und der neue Mensch sind von einander ganz verschieden und ihre Züge haben keine Aehnlichkeit. Wer unseren Marceau nur vor seiner Bekehrung kannte, wird in dem bewunderungswürdigen Kapitän der Bundesarche den Schiffslieutenant des Scipio oder den Kommandanten des Minos nicht wieder erkennen. Und die dagegen nur den Kapitän gesehen haben, und deren sind es Viele in unseren Reihen — die ihm bei Werken der Mildthätigkeit oder Frömmigkeit begegneten, woran er sich so gerne mit seinem Eifer betheiligte, die ihn über sein schönes Unternehmen in Oceanien sprechen hörten oder ihn mit ihren Glückwünschen auf seiner wunderreichen Fahrt auf der Bundesarche begleiteten, Alle diese, welche ihn in seinem Glorienschein der Sanftmuth und des Edelmuthes bewunderten, werden ihn mit Mühe in den Berichten wieder erkennen, welche sein frommer Biograph über seine Jugendzeit gibt.

„Wenn man dieses Leben näher betrachtet, ist es doch immer derselbe Mensch, den nur Glaube und Gnade aus dem Naturzustande herausgehoben haben. Um edle und köstliche Früchte hervorzubringen, ist der rauhe und gewaltige Wildling in seinem

Es waren nach seiner Bekehrung kaum einige Monate verflossen, als er mit frommen Eifer Materialien zu einem Werke zu sammeln begann, welches einer seiner Freunde zur Verherrlichung dieser unbefleckten Jungfrau unternommen hatte.

Er machte mehrere Wallfahrten, um sich im Dienste Gottes zu stärken, und sich den Schutz seiner erbarmungsvollen Mutter zu erflehen. Auf einer dieser frommen Wanderungen zur Kapelle U. L. Frau in Hyères las er auf einem Ex-Voto folgende Inschrift: Dieses Gelübde lösten N. und N., Matrosen des Superbe, der an der Insel Pharos zerschellt wäre, wenn nicht Kommandant d'Oysonville durch ein geschicktes Verfahren ihn gerettet hätte. Dieses Ex-Voto rührte ihn tief. „Nach meiner Meinung," schrieb er, „haben diese „beiden Männer, obwohl der Kommandant das ganze Ver„dienst sich zuschreiben mochte, durch ihr Gelübde gewiß „auch ein Weniges dazu beigetragen."

In besonderem Maße fühlte er sich zu der Kapelle U. L. Frau von der Wiederkehr hingezogen, wo in früheren Zeiten, da noch Gott Herr war, die Schiffskapitäne vor der Abfahrt sich dem Schutze Mariä anempfahlen und eine Messe anhörten.

Eines Jahres machte er sich am 14. August, Abends sieben Uhr mit einem Marineoffizier auf den Weg. Die beiden jungen Pilger marschirten die ganze Nacht hindurch,

---

Wesen nicht umgewandelt worden, sondern er hat nur das göttliche Pfropfreis der Sacramente erhalten. Fürder nährt und mildert ihn ein neuer Saft; seine Vorzüge sind gemehrt, seine Mängel umgestaltet: Alles wächst, Alles strebt nach oben. Die unedlen und verkehrten Triebe richten sich wieder auf; da ist keine Umänderung, sondern eine Neugestaltung der Natur: was Hochmuth und Stolz war, wird Seelenadel, die Heftigkeit und der Ungestüm bilden fortan den Glaubenseifer; der Geist besitzt eine Fülle des Lichtes, das Herz den Frieden, die Seele ist voll himmlischer Glut, ihr Edelmuth hat keine Gränzen, und hoch leuchtet ihre Liebe. Dieses Walten Gottes im Menschenherzen ist das größte und ergreifendste Wunder, das sich unseren Blicken darbieten kann."

und legten eine Strecke von sieben oder acht Stunden zurück, um des Morgens in der Liebfrauenkirche zu Rumengol einzutreffen und der Segnungen der Himmelfahrtsfeier theilhaftig zu werden. Wer auf diesem Wege die glaubenswarmen Gespräche dieser beiden so edlen Herzen hätte hören können, würde unvermeidlich seine Seele von der nämlichen Glut der Frömmigkeit ergriffen gefühlt haben.

Bei seiner Fahrt von Toulon nach Brest hatte man unserm Marceau einen armen Brustkranken anvertraut, den man eingeschifft hatte um ihn wieder in sein Vaterland zu bringen, nach welchem er so großes Verlangen trug, aber Niemand dachte, daß er sein Ziel erreichen werde. An diesen Umstand war das ewige Heil des Kranken geknüpft. Der wohlwollende Offizier wendete sich zur heiligsten Jungfrau: „Es ist unzweifelhaft, schrieb er, daß „ich es unserer erbarmungsvollen Mutter verdanke, wenn „ich meinen Kranken bis Brest am Leben erhalten habe. „Es gelang mir, ihn auf der Insel Aix, wo ich einen „Tag verweilte, zur Beichte und zur Kommunion zu brin„gen, und er ist erst in seiner Vaterstadt, am Tage nach „unserer Landung gestorben. U. L. Frau von der Wieder„kehr hat es nicht verschmäht, meine Bitte zu erhören."

Er widmete sich eifrigst allen Andachtsübungen zu Ehren Mariä, wie sie von der Kirche ihre Weihe erhalten haben. Es war ihm eine Seligkeit den Rosenkranz zu beten, wobei er nicht selten Thränen der Inbrunst vergoß.

Nach seiner Heimkehr kommunicirte er das erste Mal an ihrem Altar. Was sollen wir von seiner Verehrung für die unbefleckte Empfängniß und das heilige Herz Mariä, was von seiner Anhänglichkeit an die Erzbruderschaft U. L. Frau vom Siege und seiner Ehrfurcht für die wunderbare Medaille sagen?

25. Der Marien-Monat auf dem Meere [1]).

„Am ersten Mai, sagt Sicard, einer der Offiziere „der Bundesarche, — lud uns Marceau zu einem großar-

---

[1]) Marceau war bereits seit drei Jahren bestrebt sich von

„tigen Mahle ein. Wir waren dabei sehr guter Laune „und unsere Heiterkeit wußte sich Luft zu machen. Allein

---

der Erde loszutrennen, und zu Gott allein sich zu erheben, als er im August 1844 das erste Wort von dem großen Unternehmen im Betreff Oceaniens vernahm. Er hat selbst dargethan, wie sein Herz dafür vorbereitet, und so zu sagen eingenommen wurde. Ein Bischof und Missionär, der nach Neu-Caledonien abging, hatte ihn vor längerer Zeit von den Bedürfnissen dieser Länder, und von der Verlassenheit unterrichtet, worunter die Missionäre zu leiden hatten. Bei dem ersten Worte, welches er darüber vernahm, fühlte er sein Herz vor Freude pochen: er hatte seine wahre Bahn gefunden, und seine Laufbahn als Seemann besaß nun ein Ziel vor seinen Augen. Wir brauchen uns über das Unternehmen im Betreff Oceaniens nicht zu erklären, da es noch den Meisten unserer Leser im Gedächtnisse ist. Der erste Gedanke entsprang nicht bei Marceau, aber die Mühe, die Hingebung, die Aufopferung im größten und ausdauerndsten Maße waren sein Theil. Er beschränkte sich darauf, daß er die Bundesarche kommandirte, und um dieses Kommando übernehmen zu können, auf seinen Rang in der königlichen Marine, auf seine Zukunft und alle irdischen Hoffnungen verzichtete; er betrachtete es als seine Aufgabe, das Unternehmen zu Stande und zur Ausführung zu bringen. Seine verschiedenartigen Voranstalten zeugten für die Reife und Schärfe seines Urtheils, für die Festigkeit und Ruhe seines Geistes, wie für seine Thätigkeit und Geduld. Seiner selbst immer Herr, und Gott immer unterworfen, beschloß er Nichts, ohne im Gebete seinen göttlichen Meister zu Rathe gezogen zu haben. Sein hochherziger Muth und seine edlen Absichten bewältigten alle Hindernisse, und das Unternehmen kam zu Stande.

Die Bundesarche ging in See, und die Fahrt dauerte vier und vierzig Monate ohne Unterbrechung. Es ist dieß die längste, die in den Jahrbüchern des Seewesens erwähnt wird, und es gereicht zum Troste, den Geist des Seeleneifers und der Gottesfurcht ausdauernder und kühner zu finden, als die Abenteuerlust, die Neugierde und die Gewinnsucht. Die Fahrt der Bundesarche war eine großartige, und sie muß als eines der Wunder des neunzehnten Jahrhunderts betrachtet werden. Der Segen Gottes waltete überall auf dem Fahrzeug, und war aus tausend Umständen ersichtlich. Die Zucht der Mannschaft war eine vortreffliche, und ihre Religiosität bewunderungswürdig. In Allem zeigte sich der Kapitän seiner Aufgabe gewachsen. Er hat der Kirche unberechenbare Dienste geleistet, und mit seinem Beispiele in jenen entlegenen Ländern einen außerordentlich wohlthätigen Einfluß geübt.

„wir wußten nicht, welcher Veranlassung wir dieses kleine „Fest zuzuschreiben hatten. Man sagte zum Kommandan„ten: „Dieß ist wohl Ihr Namensfest." Darauf entgeg„nete er: „Nein, meine Herrn, Sie irren, ich nenne „mich schlechthin August. Heute aber ist der erste „Tag des Monats Mariä."

„Es wäre mir unmöglich, schreibt einer der Passa„giere, zu schildern wie glücklich und angenehm vom ersten „Mai an unsere Fahrt verlief. Als wir Oceanien erreich„ten, da gab es keine Seekrankheit mehr, immer günstige „Winde, eine köstliche See, einen herrlichen blauen Him„mel; man hätte sagen mögen, die Bundesarche fliege über „die Fluthen dahin, indem sie stündlich neun, zehn oder „zuweilen eilf Knoten zurücklegte. Bei Nacht aber mußte „man die Segel einziehen, und immer einige Mann auf „dem Lugaus haben, weil in diesen noch nicht genug er„forschten Meeresstrecken die Klippen zu fürchten waren.

„Einstimmig erklärte die ganze Bemannung, daß wir „nächst Gott alles dem Schutze der heiligsten Jungfrau zu „verdanken hatten. Nachdem der Schiffs-Lieutenant Ro„mieux drei anmuthige Gedichte abgefaßt hatte, worin er „die Hauptzüge der Wohlthaten Mariä gegen uns in der „Stunde der Gefahr hervorhob, wurden sie mit aller Be„geisterung unzählige Male gesungen.

„Allabendlich beim Untergang der Sonne fand die „Maiandacht statt. Passagiere und Matrosen, Alles drängte „sich zu dem Bildnisse unserer erbarmungsvollen Mutter. „Die Litanei zu Ehren der seligsten Jungfrau, das Ave „Maris Stella und die lieblichen Gesänge des Marien„psalters erschollen abwechselnd über den lauschenden Flu„then. Während der Vergnügungszeit nach dem Abend„tisch im Schimmer eines prachtvollen Mondlichts, bot die „Kampanie einen wahrhaft erbaulichen Anblick dar: meh„rere Gruppen von Offizieren, Matrosen, Passagieren, „Missionären beteten unter einander gemischt aus freiem „Antrieb den Rosenkranz, und trillerten den ganzen Abend „hindurch Loblieder Mariä.

„Diesen köstlichen Monat schlossen wir bei den Mar-

„quesas-Inseln, und weihten uns in der Freude unserer „Herzen derjenigen, die wir als den wohlthätigen und „heilbringenden Stern des Meeres verehren."

26. Die wunderbare Medaille eines jungen Wallisers.

Als Marceau im Jahre 1849 nach Frankreich zurückkehrte, war er von einem etwa fünfzehnjährigen Walliser begleitet, der indessen schon als ein erwachsener Mann von kräftigem Körperbau mit breiten Schultern erschien, und eher für zwanzigjährig betrachtet wurde; sein Hauptvorzug aber war eine tiefe Religiosität und eine umfassende Kenntniß von Glaubenswahrheiten. Sein Name ist Salomone Uhinima, und er, wenn ich mich nicht täusche, der erste Eingeborne von Central-Oceanien, der in unserm Himmelsstriche gesehen wurde. Die seligste Jungfrau hatte ihm bereits einen unzweifelhaften Beweis ihres Schutzes während der Kriege gegeben, von denen Wallis in den Jahren 1844 und 1855 erschüttert wurde. Während der Schlacht war er von einer Kugel, die aus einem etwa ein Dutzend Schritte entfernten Hinterhalt abgefeuert worden, mitten in die Brust getroffen. Salomone stürzte zu Boden, allein nicht lange und er stund wieder auf und kämpfte die übrigen Stunden des Tages, mit zwei Gewehren bewaffnet, unermüdlich fort. Die Kugel hatte die wunderthätige Medaille der unbefleckten Jungfrau getroffen und sie ihm in die Brust gedrückt, ohne irgend eine Wunde zurückzulassen. Im Jahre 1849 habe ich selbst die Wundenmale beschaut. Diese Medaille ist von seinem Vater aufbewahrt worden.

27. Commandant Marceau und sein Ave Maria.

Nachdem er über eine große Gefahr gesprochen, der die Mannschaft der Arche entgangen sei, fährt der Biograph folgender Weise fort:

„Marceau betrachtete dieses Ereigniß gleich den Passagieren als einen ausgezeichneten Beweis des Schutzes Mariä über die Bundesarche. Als er nach Lyon zurückkam, und Jemand ihn ob seiner Reise um die Welt beglückwünschte,

und einer seiner Freunde hinzufügte: „Ist er aber nicht auch ein tüchtiger Kapitän," gab Marceau lächelnd zur Antwort: „Ach! dieß liegt in der Geschicklichkeit des Ka- „pitäns! Der Rosenkranz wirkt dabei mehr als die Ge- „schicklichkeit." Und alsdann erzählte er uns zur Erheiter- „ung der Gesellschaft folgende Begebenheit: „Eines Tages „hatte ein Matrose etwas mehr Walliser Geist getrunken, „als er gerade nöthig hatte; in dieser Verfassung sagten „mir meine Leute Alles, was sie auf dem Herzen hatten, „und was sie zu anderen Stunden um keinen Preis hätten „verlauten lassen. Der Gedachte also kam zu mir und „sagte: Wohlan! Mit allen ihren Vater unser und Ave „Maria (wie es scheint hatte der Kommandant während „dessen gebetet) haben Sie uns dennoch auf die Küste ge- „worfen! — Und wie oft bist Du von denen, die weder „Vater unser noch Ave Maria beteten, von der Küste „bewahrt worden? — In der That nicht immer. — Und „was thaten sie beim Stranden? — Sie fluchten. — „Nun wohl! sind meine Ave Maria nicht so viel werth „wie ihr Fluchen? Was leierst du mir denn da vor? „Man erkennt wohl, das Du nicht weißt, was Du sagst. „Ein anderes Mal sei klüger."

28. Beweise des Schutzes der unbefleckten Jungfrau.

Marceau konnte die Mutter des Erlösers, seine gött- liche Mutter nicht vergessen, die ihm seit drei Jahren so viele rührende Beweise ihrer Güte gegeben. Der Marien- monat wurde am Bord der Bundesarche, dieses ehrwürdi- gen Fahrzeugs, das mit Recht das Boot Mariä genannt werden könnte, mit aller Feierlichkeit begangen. Jeden Tag fand in diesem Sinne eine kleine Andacht statt, wie sie in Frankreich von religiösen Pfarrgemeinden veranstaltet wird. Eines Abends las der Missionär die Geschichte je- ner frommen Gläubigen vor, die zur Zeit einer entsetzlich wüthenden Pest auf Papierstreifen die Worte schrieben: Maria ist ohne Sünde empfangen worden, und diese Streifen am Leibe trugen, um von der Pest befreit

zu werden. Dieser fromme Gebrauch war nicht ohne tröstliche Folgen gewesen.

Marceau bezeigte seine Verwunderung über diese rührende Thatsache, und wünschte die Darstellung von Neuem zu lesen. Am folgenden Morgen, einem Sonntag, ließ er nach der Messe die Schiffsmannschaft zusammen kommen und sprach: „Nichts geschieht durch Zufall. Die „Fürsehung hat gewollt, daß gestern Abends bei der Mai-„Andacht eine Begebenheit als Beweis des Schutzes der „seligsten Jungfrau vorgelesen werde. Wir gehen nach „Neu-Caledonien, wo unser ohne Zweifel große Gefahren „warten. Ihr seid bestürzt darüber: wohlan! ich habe „euch keine Waffen, keine Vertheidigungsmittel zu geben: „aber nehmt hier diese Medaillen der unbefleckten Jung-„frau, nehmet Alle davon; denen die keinen Glauben da-„rauf setzen und sagen möchten: Wozu soll uns dieses „Stück Kupfer nützen? werde ich entgegnen, was der hei-„lige Bernhard bei einer ähnlichen Gelegenheit sagte. Er „hatte zur Zeit einer allgemeinen Krankheit einige Stücke „Brod geweiht und öffentlich erklärt: „Wer davon ißt „wird gesund werden.“ Ein Bischof beeilte sich, in der „Furcht, der Heilige möchte zu weit gegangen sein, vor „seinen Gläubigen noch weiter zu erklären: „Der Hoch-„würdige Vater sagt, daß wer von diesem Brode im Glau-„ben ißt, gesund werden wird. — Nein, sagte der heilige „Bernhard, so habe ich nicht gesagt, sondern: „Wer da-„von ißt wird gesund werden.“ Ich bin kein heiliger „Bernhard, und dennoch sage ich wie er: Wer diese Me-„daille der unbefleckten Empfängniß nimmt, wird keiner „Gefahr unterliegen. Ich lasse eine solche an das Vor-„dertheil der Bundesarche nageln, eine andere an das „Boot. Thut was ihr wollt.“ Und nachdem er die Me-„daillen auf den Tisch gelegt, ging er hinweg: allein es „blieb nicht eine einzige zurück.“

Bald darauf wollte Marceau Zeichen hinterlassen, um den Schiffen der Oceania-Gesellschaft den Weg der Bundesarche zu bezeichnen, und begab sich zu diesem Zwecke in dem Boote auf eine kleine Insel des Hafens Sankt-

Vincenz. Ein Matrose, der ihn begleitete, trat zu ihm hin und sagte mit halblauter Stimme: „Herr Komman„dant, ich habe keine Medaille (es hatte eine gefehlt). — „Ich habe nur mehr die eine, die ich am Halse trage, „gab er ihm zur Antwort; allein es ist mir lieber, wenn „Du sie hast als ich: nimm sie hin." Alsdann bestieg er den Gipfel eines Berges und richtete dort ein großes Kreuz auf, worauf er die Worte schrieb: „Unter diesem Kreuze in der Erde werdet ihr eine Flasche finden," und in diese Flasche legte er einen Brief. In der That sollte dieses Signal einem der Fahrzeuge der Oceania-Gesellschaft zu Statten kommen.

Allein Marceau war damit noch nicht zufrieden, sondern zeichnete immer in der nämlichen Absicht auf einen ungeheuren Felsen in Buchstaben von etwa drei Fuß Höhe die Worte: „Die Bundesarche war hier im Jahr .... Tag ..."

Nun ließ er seinen Schiffsjungen an einem Seil am Felsen hinab; er schwebte senkrecht etwa hundert Fuß über furchtbar zackigen Felsen, und wurde von den Matrosen gehalten. Er versuchte an dem Felsen zu klettern ... „Herr Kommandant rief er, es geht nicht, der Grund ist nicht fest genug." Marceau seinerseits rief ihm zu, er solle sich nach links und rechts schaukeln lassen, und sehen, ob nicht festerer Boden zu finden sei. Der Junge schwingt sich und läßt sich über den grausigen Tiefen schaukeln, allein nirgends findet er eine günstige Stelle. Da wird er mit Armeskräften von den Matrosen in die Höhe gezogen, und er gelangte glücklich hinauf. Mit einem Male sieht Marceau einen der Matrosen, die den Jungen heraufgehißt hatten, plötzlich erblassen... „Was gibt es denn?" fragte er ihn. Der Matrose zeigte dem Kommandanten das Tau. Es war ein Seil zu drei Strichen, zwei davon waren zerbrochen, und den dritten konnte der Matrose mit dem Daumen zerfädeln. Marceau fühlte sich im Innersten erschüttert, der Junge schauderte. „Nun siehst Du, „sagte zu ihm der Kommandant, der im Herzen Gott pries, — daß die Medaille nicht unnütz war; nicht wahr,

„Meister Leichtkopf! fügte er im Tone milden Vorwurfs „und väterlichen Wohlwollens und zugleich militärischen „Ansehens hinzu: nicht wahr, Du hättest es nicht geglaubt?“

„Dieses war nicht das erste Mal, daß Marceau froh war, seine Leute unter diesen mächtigen Schutz gestellt zu haben. Ein Matrose hatte das Boot genommen um an das Land zu gehen. „Hast Du eine Medaille?“ fragte er ihn. Er aber antwortete in einem etwas spöttischen Tone: „Brauche keine, Herr Kommandant.“ — „Nimm „eine Medaille oder bleib zurück; Andere werden Dir Pi„stolen und Säbel geben, aber ich habe Dir gegen die „Wilden keine andere Vertheidigungswaffe zu geben als die „Medaille; also bleib zurück oder thue was Du willst.“ Der Matrose hatte große Lust an das Land zu gehen: er nimmt also die Medaille der unbefleckten Jungfrau. Zwei Tage hiernach fällt er hundert Fuß hoch vom Mastbaum der Bundesarche an Rahen und Deck vorbei in die See, die gerade von einem heftigen Windstoß hoch getrieben wurde. Man schleudert ihm ein Hühnerhaus entgegen, dessen er sich bemächtigt. In diesem Augenblicke glaubte Marceau, der in einiger Entfernung auf der Leocadia, einem andern Schiffe der Gesellschaft, sich befand, auf der Bundesarche eine ungewöhnliche Rührigkeit zu bemerken und etwas in See fallen zu sehen. Unter einem Stoßgebetlein zu Gott wendet er sich in einem Boote nach der Seite, wo seine Aufmerksamkeit geweckt worden war, und es gelang ihm, trotz der stürmenden Wogen, den armen Matrosen zu retten. Er war bewußtlos und bedenklich krank. „Am folgenden Tage, erzählt Marceau, fragte ihn „der Schiffsarzt: Nun! was dachtest Du bei Deinem Falle? „— Ich dachte mir, es ist mein letzter Fall. — Nichts „Anderes mehr? — Ach ja! ich sprach auch: „Maria, „ohne Sünde empfangen, bitte für mich, der ich zu Dir „meine Zuflucht nehme.“ „Dieß war Alles, was ich wollte, sagte Marceau.“

29. Padans Heilung [1].

Der Kommandant der Bundesarche erstattete Padan einen Besuch, um ihm für die Dienste zu danken, welche er mit aufopferungsvollem Wohlwollen den Missionären ge-

---

[1]) Der Eifer unseres tapferen Kommandanten ist nicht genug zu rühmen. Nachdem er sich durch die heiligen Sakramente gestärkt hatte, konnte Marceau, der schon im Anfange ein so klares Verständniß der Wahrheit hatte, nicht ermangeln, den ganzen Werth des Glaubens zu fühlen. Schon in den ersten Tagen drängte es ihn, seinen Schatz Andern mitzutheilen, während er ihn bei sich selbst zu hegen und zu mehren bedacht war. Vermöge seines Seeleneifers theilte er ihn mit, mit seiner Demuth hegte und mehrte er ihn. Dieß sind die zwei Hauptzüge seines Lebens, und damit erklärt sich die Stellung, welche er in der Welt eingenommen hat. Zuerst wendet er sich an die Seinigen, an Alle, die er liebt und die er kennt: er ist der Missionär seiner Familie.

Indessen vernachlässigte er aber seine eigene Vervollkommnung nicht. In öffentlichen Fuhrwerken wählte er am liebsten den letzten und unbequemsten Platz und schätzte sich glücklich, um seines göttlichen Meisters willen leiden und sich erniedrigen zu können. Er war unabläßig bedacht, seine Gedanken zu überwachen, zu regeln und zu vergeistigen. Sein Biograph führt Bruchstücke aus seinen Gewissensheften vor, worin er täglich die Mängel einzeichnete, die er sich vorzuwerfen hatte. Eine Nonne in der Stille ihres Klosters versteht es nicht besser als dieser Marineoffizier, die geheimen Triebfedern aller ihrer Handlungen zu erforschen und aufzudecken, deren böse Anregungen zu verabscheuen und deren Unwürdigkeit zu beklagen. Nicht stufenweise und allmälig gelangte Marceau zur Meisterschaft in dieser Kunst, sondern mit dem ersten Tage, an dem er die Sakramente empfängt, wird diese Seele, wie alle seine Bemühungen darauf zielen, die Hindernisse hinwegzuräumen, welche dem göttlichen Lichte in seinem Innern entgegen stehen mochten, mit seinem Lichte übergossen und die geheimsten Falten dieses Herzens beleuchtet. Das erste Bruchstück, welches sein Biograph vorführt, ist vom 20. Oktober 1841, und am 8ten hatte Marceau zum ersten Male das Unterpfand der göttlichen Vergebung empfangen. Diese Bruchstücke gewähren uns einen Einblick in die Tagesarbeit einer sich aufraffenden Seele, und lassen uns den Eifer erkennen, den ein Christ seinen Pflichten als Staatsbürger zu widmen hat. Marceau macht sich den Vorwurf zu großer Nachsicht, nicht gegen seine Untergebenen, sondern gegen

leistet. Dieser aber, aus Gründen, die wir anderwärts genannt haben, vielleicht erbost, weil Marceau die Insulaner in Sydney mit sich geführt hatte, schenkte ihm kaum einen Blick. Als ein Mann, der für sich selbst abgestorben, dachte Marceau bei diesem unfreundlichen Empfang nicht an sich selbst; sondern theils aus Dankbarkeit, theils im Hinblicke auf das Gute fuhr er fort, dem Kapitän dieselbe Ergebenheit zu bezeigen, und war auf jede Weise bemüht, ihn für sich zu gewinnen. Als Padan von einer Krankheit befallen wurde, begab er sich ungesäumt zu ihm, suchte durch sein herzliches Wesen dessen kaltes und unfreundliches Entgegenkommen zu überwinden, und bot ihm seinen Arzt an. „Ich habe kein Vertrauen, entgegnete Padan frostig, „weder auf die Aerzte noch auf die Arzneien. — Sie „glauben mir aber vielleicht, erwiderte Marceau, daß mein „Schiffsarzt einer jener kleinen Sanitäts-Beamten ist, wie „man sie auf Wallfischfängern findet. Er ist ein sehr kun„diger Mann, ein Pariser Arzt; erweisen Sie mir die Gefäl„ligkeit, seinen Besuch anzunehmen." Nach vielen Zureden erwirkte er endlich seine Einwilligung und der Arzt erschien. Kaum aber hatte dieser den Kranken ein wenig betrachtet, den er auf eine bedenkliche Weise aufgebläht fand, so zog er Marceau bei Seite und sagte zu ihm: „Er ist „verloren. Alles was Sie thun könnten, um seine letzten „Tage zu versüßen, wäre, ihm eine Flasche Bordeaux zu „schicken." Der Kommandant ließ für Padan sogleich fünf und zwanzig Flaschen des genannten Weines schicken, die letzten die noch übrig waren. Von diesen Aufmerksamkeiten gerührt konnte der Kapitän unserm Marceau seine Freundschaft und Hochschätzung nicht versagen, und machte ihm fünfzehn Hämmel zum Geschenke. Der fromme Kommandant aber blieb nicht dabei stehen, sondern sagte zu Padan, sobald er sich mit ihm allein befand: „Herr Kapitän, Sie „sind sehr krank. Ich möchte Sie bitten ein kleines Heil-

---

seine Mitarbeiter, er beklagt den geringsten Zeitverlust, Alles sollte gethan werden und zwar so wie es sich gehört; er klagt sich an, weil er in Beisein eines Fremden einen Fehler getadelt.

„mittel zu versuchen, worauf ich ein großes Vertrauen „setze, und das Ihnen, wie ich hoffe, Linderung verschaffen „wird. — Sie wissen aber doch, daß mir Arzneien ver„haßt sind. — Was ich Ihnen biete, gehört nicht zum „Arzneiwesen, es ist eine Medaille der seligsten Jungfrau. „— Ich bin ja Protestant. — Ganz gleich, Herr Kapi„tän, ganz gleich. Nehmen Sie eine Medaille; es ist „das Bildniß der Mutter des Heilandes;" und dabei hängte er ihm eine wunderbare Medaille der unbefleckten Empfängniß an den Hals, da er das Band schon in Bereitschaft hatte. „Ich will es tragen, erwiderte Padan. — Da„mit ist nicht Alles gethan, Herr Kapitän, fuhr Marceau „fort: auf dieser Medaille steht auch eine kleine Anrufung „zur Gottesmutter. Versprechen Sie mir, täglich zu be„ten: O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, „die wir zu Dir unsere Zuflucht nehmen. — Ich bin „aber doch Protestant, ich bete nie. — Ganz gleich. „— Nun wohl, ich verspreche Ihnen auch dieses, weil „Sie es wollen; ich will jeden Tag diese Anrufung spre„chen." Ein anderes Mal überredete er ihn, ein Andachtsbuch mit englischem Text anzunehmen, nachdem er auf die nämlichen Einwürfe die nämlichen Antworten gegeben hatte. Endlich reichte er ihm ein besonderes Gebet mit den Worten: „Herr Kapitän, dieses Gebet müssen Sie alle Tage „verrichten. Ich selbst werde es jeden Tag für Sie beten „und es kein einziges Mal vergessen." Ohne Zweifel von der Gnade berührt, und über ein so liebenswürdiges Entgegenkommen betroffen, das man nur einer wahrhaft evangelischen Nächstenliebe zuschreiben konnte, willigte Padan in Alles ein. Zwei Monate darauf erhielt Marceau die Nachricht, daß Padan wieder hergestellt sei, und er schrieb diese Heilung einem besonderen Schutze der seligsten Jungfrau zu, die dadurch die Dienste hatte belohnen wollen, welche er den Missionären geleistet. Er vernahm auch, daß er oft die Väter besuche, die in Annatom eine Niederlassung hatten [1]).

---

[1]) Schon in den ersten Tagen nach seiner Bekehrung hatte

Möge Maria in ihrer Barmherzigkeit vollenden was sie begonnen, und diesem verirrten aber theuren Bruder

---

Kommandant Marceau jede Scheu vor dem Urtheile der Welt zu überwinden gewußt, da er erkannte, daß er das Aergerniß und das böse Beispiel seines vergangenen Lebens wieder gut zu machen habe: und er schreckte vor Nichts zurück. In einem Seehafen, wo er kurze Zeit nach seiner Bekehrung eintraf, fand er nach seiner eigenen Aussage, daß die frommen Leute den Marineoffizieren, welche ihren religiösen Pflichten nachkommen wollten, den Rath gaben, ohne Uniform zur Kirche zu gehen, und ihnen alle Mittel an die Hand gaben, wodurch sie sich geheim halten konnten. „Da herrscht die Furcht, dachte Marceau, und wenn dieses eine Gewohnheit ist, muß man sie durch eine entgegengesetzte Gewohnheit beseitigen und ersetzen.“ Er begab sich demgemäß in seiner Rangauszeichnung zur Kirche. Er gesellte sich zu den armen Frauen die am Boden knieten, und verharrte oft lange in seiner Andacht. Zuweilen betrachtete man ihn von allen Seiten, und er wäre gerne davon gegangen, allein er sprach zu sich selbst: Bleibe mit deinem Hochmuth! und weder Worte noch Blicke vermochten ihn weiter zu beirren. Seine häufigen Kommunionen erregten einigen Anstoß, und ein höherer Offizier suchte ihm sogar begreiflich zu machen, daß es nicht mehr Brauch sei, einen Offizier kommuniciren zu sehen.

„Allein, sagte Marceau, er sprach nicht deutlich genug um mich zu überzeugen, daß ich selbst gemeint sei.“

Die angeführten Thatsachen spielten in dem Jahre 1841 und 1842; man hatte noch nicht die schönen Beispiele der Frömmigkeit und Glaubenstreue gesehen, die seitdem von unseren Truppen gegeben worden sind, und Marceau konnte deßhalb leicht für einen Schwärmer gelten. Er kehrte sich jedoch nicht daran. Ihn, der so eitel und empfindlich gewesen, bekümmerte fortan Nichts mehr als wie er Gott dienen und gefallen möchte. In seinem Edelsinn berechnete er nicht den Werth seiner Opfer. Er hatte seine Schwachheiten, er überwachte sie und grämte sich über sie; allein er hatte keine Bedenken, wenn es sich um die Verherrlichung Gottes handelte. Vor dem Priester, der ihm die Absolution ertheilte, war er aufgestanden als ein Mann des Gebetes, der Erniedrigung und der Abtödtung, wie sein Biograph bemerkt; er war zu Allem bereit und bereitete sich zu Allem vor. Sein Geist durchdrang und kostete die erhabensten Wahrheiten und die einfachsten religiösen Uebungen; einen besonderen Scharfsinn entwickelte er in seiner Wachsamkeit, womit er sich in jenen scheinbar unschuldigen Ausflüchten zu erforschen und zu überwinden wußte, welche der Geist der Finsternisse den Christen an die Hand zu geben pflegt, damit sie auf ihren Mein-

zeigen, wo der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und die Kraft verleihen, dem göttlichen Lichte zu folgen.

30. Berichte von Missionären.

„Annatom in der Bay St. Joseph am 1. u. 23. Juni 1848.

„Da Sie, theuerster Freund, in Ihren Briefen den „Wunsch bezeigen, auch Einiges von Marceau zu hören, „so werden wir diesem Verlangen um so lieber entsprechen, „als wir ihn Alle wie einen Heiligen verehren. Sein be„wunderungswürdiges Benehmen an Bord beschämte uns „Alle, eine solche Anhänglichkeit erweckte in uns für ihn „seine väterliche Fürsorge. Sie kennen ohne Zweifel die „musterhafte Ordnung, die er auf der Bundesarche einge„führt hat, und wissen, daß der Tag mit dem heiligen „Meßopfer beginnt. Er selbst pflegt die erforderlichen „Anstalten für die erhabene Feier zu treffen. Von dem „lebendigsten Glauben beseelt, schätzt er die geringste Ver„richtung im Dienste des Altares höher als die höchsten „Würden der Welt: auch beansprucht er als Kommandant „das Vorrecht, dem Priester ministriren zu dürfen. So „lange wir an Bord waren, lag er während der drei „Messen, wenn nicht dringliche Geschäfte ihn anderswohin „riefen, in tiefster Andacht auf den Knieen: man hätte „ihn für den heiligen Ludwig halten mögen. Wenn „ihm einer unserer Brüder Koadjutoren nahte, um ihn „abzulösen, so dankte er, konnte sich aber nicht entschließen, „ihm diese Ehre zu überlassen. Der Herr schien die In„brunst dieses Gottesmannes in der Anbetung des aller„heiligsten Altarssakramentes mit Wohlgefallen zu betrach„ten. Während der fünfzehn Monate, die ich an Bord

---

ungen bestehen und sich von der Anhänglichkeit an Gott losreißen sollten. Für die Meisten sind es Kleinigkeiten, geringfügige Dinge, die man gerne unbeachtet läßt, oder die auch wohl den Schein der Füglichkeit, Schicklichkeit oder Rechtschaffenheit annehmen. Marceau aber durchschaute sie mit einem Blicke: er erkannte die Eigenliebe aus jeder Hülle und dachte nicht daran sie zu schonen.

„der Bundesarche zubrachte, ist das heilige Meßopfer nur
„zwei und zwanzig Male durch widriges Wetter unmög-
„lich gemacht worden, was mir als ein besonderer Schutz
„Mariä über dem gesegneten und ihrem Namen geweihten
„Schiffe und ihrem eifrigen Verehrer erscheint. In Syd-
„ney begab er sich täglich mit dem frühesten Morgen in
„die katholische Kirche, begleitet von dem Arzte, dessen
„Freude es zu sein scheint, in Allem seinem Kommandan-
„ten nachzuahmen. Hier sah man die zwei eifrigen Chri-
„sten anständig warten, bis die Pforten der heiligen Stätte
„geöffnet wurden, welche sie erst nach mehrstündiger Be-
„trachtung wieder verließen. Außerdem war Marceau
„um vier Uhr Morgens auf den Beinen, und dieser fromme
„und liebeseifrige Kommandant ließ sich selbst herab, uns
„zu wecken und uns ergebenst das Licht in unsere kleine
„Kajüte zu bringen, so lange wir an Bord waren. Was
„sollte man aber von seiner Verehrung für Maria sagen?
„In freien Augenblicken sieht man ihn beinahe immer mit
„dem Rosenkranz zwischen den Fingern. Wie Sie ohne
„Zweifel vernommen haben, pflegt er einem guten Fami-
„lienvater gleich, allabendlich seine Leute zum gemeinschaft-
„lichen Gebete zu versammeln. Daran nimmt er mit
„großer Andacht Theil: aber bei jener Anrufung in der
„Litanei zu Ehren der seligsten Jungfrau, die er drei
„Male wiederholt, bei der Anrufung du Arche des Bun-
„des, da belebt sich seine männliche und klangvolle Stimme
„und erschüttert alle Herzen. Oft sieht man ihn mit
„Kanaken beten, und an Bord des Abends selbst mit sei-
„nen Küchenjungen."

Auf einem Fahrzeug des Staates würde er sich niemals einen solchen Akt der Erniedrigung erlaubt haben, welcher mit den Gesetzen der Subordination in so offenem Widerspruch steht; an Bord der Bundesarche aber glaubte er seiner übernatürlichen Liebe zu Verdemüthigungen freien Lauf gönnen zu dürfen, nach dem Beispiele des Gottessohnes, der, obwohl König der Könige und allerhöchster Herr aller Dinge sich doch unter die Knechte stellte. Wenn aber bei Marceau die Demuth allen Rangunterschied zu

mißachten schien, so wurde er doch, wie wir bald sehen werden, durch sein würdevolles Wesen aufrecht erhalten, denn die Tugenden widerstreiten einander nie.

„Noch ein Wort über sein Vertrauen auf die Gottesmutter. Es war ohne Gränzen. In seiner zärtlichen „und einfaltsvollen Anhänglichkeit schreibt er Alles Maria „zu. Weder ich noch das Steuer leiten die Arche, „sondern Sie! und dabei deutet er mit dem Finger auf das „Standbild unserer gütigen Mutter. Eines Tages sprach „er im Angesichte einer großen Gefahr: „Haben Sie keine „Furcht: die Bundesarche kann in Gefahren, in große Ge„fahren kommen, allein sie wird nicht untergehen. Im „Hafen St. Vincenz fuhr das Schiff auf, und das Kra„chen rief eine allgemeine Bestürzung hervor; bei Marceau „war die erste Empfindung Ueberraschung und Besorgniß, „aber nichts destoweniger behauptete er seinen Gleichmuth, „indem er zu uns sagte: „Lasset die seligste Jungfrau sor„gen, sie wird uns nicht sitzen lassen." In der That ge„fiel es der Fürsehung, uns dieser Gefahr zu entreißen, „einer der größten Gefahren, in die wir gerathen sind, „und die ohne Rettung gewesen wäre, denn wir waren in „Neu-Caledonien! Am Tage zuvor hatte Marceau die „Medaille der unbefleckten Empfängniß an das Vordertheil „des Schiffes nageln lassen, und diese hatte nach seinem „Dafürhalten viel zu unserer Rettung beigetragen."

31. Maria, Stern des Meeres, die Zuflucht in Gefahren.

Am 20. März hatte die Bundesarche die Meerenge verlassen; am 30. April passirte sie den Aequator. Einige Tage zuvor hatte Marceau der Gottesmutter in ihrer Kapelle von der Wiederkehr ein Gemälde der schmerzhaften Jungfrau, das ihm wenigstens fünfhundert Franken kosten mußte, herzustellen gelobt, wofern sie ihn zu einer bestimmten Zeit in Frankreich eintreffen lassen würde.

Am ersten Mai begannen die Andachten des Marien-Monats. In der Verehrung der heiligsten Jungfrau liegt eine zauberhafte, eine magnetische Kraft. Soldaten und Matrosen strömen zu diesen Andachten herbei, und die Be-

trachtungen scheinen über die Herzen mehr Gewalt zu haben als die Fastenpredigten. Die Soldaten treten unter der Leitung eines Offiziers zu einem Sängerchor zusammen, um sich von einer Nonne in verschiedenen Gesangsweisen unterrichten und üben zu lassen. Es finden viele Bekehrungen statt und Marceau triumphirt.

Man kam in die Nähe von Gorea; es war dieß am 17. Mai 1849 am Tage der Himmelfahrt Christi, an welchem eine allgemeine Kommunion stattfinden sollte, da vernimmt man um zwei Uhr Morgens unter dem Wasser ein donnerähnliches Getöse. Gewaltig kracht das Fahrzeug unter den Füßen, es ist auf der Küste aufgestossen. Da eilt Alles erschrocken auf das Verdeck: Einige halten sich für verloren, Andere eilten in die Kajüte der Missionäre um zu beichten. Nach einiger Anstrengung gelang es, das Fahrzeug wieder flott zu machen, ohne daß es einen Tropfen Wasser geschöpft hätte: um einem solchen Stoß Widerstand zu leisten, mußte es fest sein wie ein Felsen, oder es war von Maria in besonderer Weise beschützt worden. Einige Minuten hiernach verspürte man eine neue, furchtbare, erschreckende Erschütterung . . . das Steuer war zerschmettert, der blinde Kiel gespalten, das Fahrzeug gestrandet! Alles erblaßt, die Mannschaft verliert den Muth, und man sieht sogar einige Infanterie-Offiziere Thränen vergießen.

„Darunter waren," erzählt in seinem Tagebuche der mehrerwähnte Militärsmann, „Einige, welche über die Re-„ligion gespottet hatten und jetzt vor Schrecken wie ange-„nagelt standen; Andere, die seit Jahren nicht zu Gott „gebetet hatten, begannen jetzt ganz inbrünstig zu beten. „Der Schrecken war beinahe allgemein, nur gelinder bei „denen, welche am vorhergegangenen Tage die Vergebung „ihrer Sünden erlangt hatten, und an diesem zum Tische „des Herrn treten sollten. Der wackere Gottesdiener war „auf seinem Posten, erschien überall, wo man seiner bedurfte, „ermuthigte die Verzagenden, hieß sie ohne Furcht sein da „wir unter dem Schutze Mariä stünden, und traf die ge-„eigneten Maßregeln, um das Schiff zu retten. Der Schiffs-

„Unterlieutenant Sicard war in einem Boote mit der Sonde „beschäftigt, und erstattete dem Kommandanten mit lau„ter Stimme Bericht, jedes seiner Worte wurde bei größ„ter Stille und unter Zittern wie ein Urtheil über Leben „oder Tod aufgenommen. . . Fünf Faden, vier Faden, „drei Faden. . . Gut! erwiderte der Kapitän mit seiner „gewohnten Festigkeit: gut! fahren Sie nur fort. Und „wieder hieß es: Drei Faden, Sandgrund! Die Bun„desarche ging also um etwa sieben Schuhe im Sande. „Plötz„lich aber rief Sicard: Felsengrund. Rasch erwiederte „darauf Marceau: Sandgrund? gut, ganz gut! um die „Zaghaften nicht zu erschrecken. Bei Anbruch des Tages „sah der Kommandant, daß wir auf der Küste von Sene„gambien waren, wo die Medusa traurigen Andenkens „ihren Untergang fand. Dahin hatte uns die Unvorsich„tigkeit des Steuermanns geführt, der das Schiff dem „Winde überlassen hatte. Da befahl der Kommandant in „einer gewissen Entfernung zu ankern, und unter seiner „Leitung führten die Passagiere ein Manöver aus, um das „Fahrzeug los zu machen. Allein die Taue brachen und „die Anker blieben in der Tiefe. Da bezeichnete sich der „gute Salomone, dieser Junge mit dem unsträflichen Wan„del und der religiösen Gesinnung, mit dem Zeichen des „Kreuzes, drückt sein Scapulier auf die Lippen und stürzt „sich einem Fische gleich furchtlos in eine Tiefe, die den „gewandtesten Seeleuten bange machen würde, und befestigt „Taue an die Anker, die nun aufgezogen werden. Nachdem „der Kommandant mehrere Stunden hindurch vergebens Al„les aufgewendet hatte, um das Fahrzeug wieder flott zu „machen, rief er mit einem Male voll lebendigen Glaubens: „Alle gesangkundigen Matrosen und Soldaten auf die Kam„panie, um die seligste Jungfrau anzurufen.“ Er selbst „stimmt den Hymnus der Seeleute, das Ave Maris „Stella mit einer Innigkeit an, die eines Einsiedlers „würdig wäre, und aus dem Munde von fünfzig Männern „erschallt das schöne Lied über die drohende Tiefe. Msgr. „Franz von Paula sprach das Gebet. Es war ein erha„benes Schauspiel, das ich nie vergessen werde! Von die-

„sem Ave Maris Stella auf eine wunderbare Weise un-
„terstützt, gingen wir mit erneutem Eifer an die Arbeit,
„und der Kommandant entsendete den Lieutenant und sechs
„Soldaten nach Gorea, um daselbst Hilfe und einen Re-
„morqueur zu erbitten. Der fromme Mann war wie ge-
„wöhnlich heiter und munter und gab mit seinem Gott-
„vertrauen Jedermann ein gutes Beispiel. Alsdann ließ
„er eine Ration Branntwein austheilen, was nicht zum
„Schaden gereichte, denn es war Mittag und Alles noch
„nüchtern. Von unsern Boten benachrichtigt, kamen zwei
„Tage darauf, Sonntags am 20. Mai drei französische
„Kriegsschiffe in Sicht, und von dem Acheron ins Schlepp-
„tau genommen, konnte die Bundesarche noch an demsel-
„ben Tage um zehn Uhr Abends in Gorea ankern. Unser
„würdiger Kommandant aber war von den vielen Anstreng-
„ungen erschöpft; während vier Tage und Nächte war er
„auf den Beinen gewesen, und hatte so zu sagen keine
„Nahrung zu sich genommen. Eines Tages sah ich, wie
„er, vom Hunger gedrängt, im Vorbeigehen ein Stück Brod
„nahm, das Zeichen des Kreuzes machte und dieses trockene
„Brod hastig verzehrte. Außerdem hatte er so viel zu re-
„den und mit erhöhter Stimme zu kommandiren, daß er
„sich kaum mehr vernehmlich zu machen wußte. Allein die
„Tröstungen, die ihm in Gorea zu Theil wurden, ließen
„ihn seine Mühsale vergessen: wir verweilten daselbst acht
„Tage, um das Schiff wieder in Stand zu setzen und ein
„neues Steuer herzustellen. Wir hatten einen angenehmen
„Aufenthalt in diesem Hafen: Gott wollte uns den Ersatz
„seiner heiligen Gnaden bieten. Das Fahrzeug Mariä
„setzte seine gewohnten Uebungen wieder fort. Die Kom-
„munion, die am Himmelfahrtstage hätte stattfinden sollen,
„wurde nun am Pfingsttage vorgenommen. Welch ein
„schöner Tag! Die Betheiligung bei dieser Kommunion
„war zahlreicher als man erwartet hatte. Ein Prediger
„von Gorea, ein Negerpriester kam an Bord, um uns das
„göttliche Wort zu verkünden. Man erwartete keinen so
„ausgezeichneten Vortrag! Er predigte zwei Male, als-
„dann ertheilte Msgr. Franz von Paula die Firmung und

„wurden mehrere Scapuliere genommen. Wie glücklich „war da nicht unser Kommandant beim Anblicke der Passagiere wie sie ihren religiösen Pflichten nachkamen! O „des liebreichen Mannes! wie glücklich war also ich, der „ich dieses Fahrzeug der Gottesfurcht bestiegen!"

32. Kommandant Marceau und seine Pilgerfahrt nach La Salette.

Am 20. September, am Morgen nach dem dritten Jahrestage der Erscheinung begab sich Marceau nach La Salette, wie so viele weise und fromme Bischöfe, so viele gelehrte und gottesfürchtige Priester, wie unzählige Gläubige gethan, die sich zu verschiedenen Zeiten dahin begeben haben, angezogen durch den kompetenten Ausspruch des Bischofs de Bruillard von Grenoble, sowie durch die Wunder, welche der Herr in seiner Barmherzigkeit wirken wollte, und von denen mehrere durch oberhirtliche Erlasse urkundlich bestätigt worden sind.

Der eifrige Verehrer Mariä langte erst um halb ein Uhr Mittags an; allein sein Muth war seinen Kräften zu Hilfe gekommen, und in der Hoffnung, das allerheiligste Sacrament empfangen zu können, war er nüchtern geblieben. Sein Begleiter, ein Priester, las die heilige Messe; Marceau ministrirte ihm, empfing den Leib des göttlichen Sohnes und legte nach der heiligen Handlung sein Ehrenkreuz als Opfer auf dem Altare nieder. Er fand eine unerschöpfliche Quelle der Gnaden und der Belehrung in nachstehenden einfachen Worten: „Und was hast du nach „der Erscheinung gethan?" fragte er Maximin den Hirtenknaben von La Salette. — „Ich hütete die Kühe wie zuvor." — „Und dann?" „Spielte ich mit Melanie." „Diese Erklärung," sagte Marceau zu einem seiner Freunde, „war ein Lichtstrahl für mich. Ich habe „dabei gesehen, daß, wenn man große Gnaden empfangen „hat, man nicht zurückblicken darf, sondern Kind sein „muß. Ich habe daraus erkannt, daß ich inmitten mei„ner Obliegenheiten und Geschäfte, inmitten meiner Be„drängnisse und Entwürfe vor Gott Kind sein muß. In=

„dem er in mir diese Wahrheit zum Bewußtsein gebracht, „hat er mir eine ausgezeichnete Gnade gewährt, und ich „sprach in meinem Innern: Ich bin zufrieden, diese Er„klärung ist mir genug.“ Uebrigens suchte er die Hirtenkinder weder auszufragen noch in Verlegenheit zu bringen. Von dem, was sie über den apostolischen Kommandanten vernahmen, aufrichtig für ihn eingenommen, versprachen ihm Maximin und Melanie täglich für ihn zu beten, und gaben ihm ein von ihren Händen unterzeichnetes Bildniß. Als er vernahm, daß er von den Missionen zurückgekehrt sei, umarmte ihn Maximin herzlichst, und bat ihn, dieses Bild nicht wieder Jemand zu geben. Von diesem kleinen Ausfluge heimgekehrt, kam Marceau eines Tages in eine Gesellschaft von Weltleuten, wo die Thatsache der Erscheinung angegriffen wurde, die der seligsten Jungfrau wegen folgender Worte unwürdig sein sollte: Ihr geht zur Schlachtbank wie die Hunde, und weil Gott sich nicht zu Kindern sondern zu gereiften Männern gewendet haben würde. Der fromme Offizier dagegen bewies, daß Gott sich vorzugsweise an die Ungelehrten und Unwissenden richtet, weil wir, sagt er, die wir an Geist und Jahren gereift sind, uns eine Wichtigkeit beimessen, die wir in der That nicht besitzen. Und er besprach die bezüglichen Stellen der Offenbarung auf eine Weise, die auf einen seiner Zuhörer einen großen Eindruck machte. „Gott, „sagte er, zeigt uns, daß wir ungeachtet der Ueberlegen„heit unserer Vernunft über die Thiere uns durch unsere „Widerspänstigkeit zur Tiefe ihrer ungezügelten Triebe er„niedrigen.“

Wenn man diese so erbaulichen Einzelheiten der Anhänglichkeit des tapferen Kommandanten für die Gottesmutter kennt, kann man sich durch die raschen Fortschritte nicht überrascht finden, die er mit ihrem Beistande auf dem Wege der Vollkommenheit zurücklegte. Zum Schlusse führen wir aus dem Univers vom 14. September 1859 folgende Stelle an: [1])

---

[1]) Die Bibliographie catholique (Kritische Zeitschrift

„Der göttlichen Stimme folgend, verweigerte er Nichts und beanspruchte er Alles vermöge des Gehorsams. Sein Verkehr mit Gott ward immer inniger, er vertiefte und verliebte sich in die Einsamkeit, er hatte vielen Umgang mit geistlichen Genossenschaften, und ward deren Mitgliedern ein Beispiel der Demuth und der Selbstverläugnung. Er beabsichtigte, seinen Handlungen und seinem Eifer einen neuen Werth zu verleihen: er wollte die Ordensgelübde ablegen und sich in der Gesellschaft Mariä den Gesetzen des Gehorsams unterwerfen. Allein es sollte ihm ein noch schönerer Lohn zu Theil werden. Schon seit längerer Zeit war seine Gesundheit tief erschüttert: Die Entschlossenheit seines Charakters und die Macht seiner Tugend siegten über seine Leiden, ohne deren Fortschritte zu hemmen. Er bewahrte eine ruhige Miene und widmete sich unbehindert allen gottgefälligen Werken. Krank und so zu sagen schon dem Tode nahe begann er in Liesse eine Einsamkeit, und widmete sich vierzehn Tage hindurch den geistlichen Uebungen mit einem Eifer und einem Entzücken, die auf bessere Gesundheitsumstände hätten schließen lassen. Schon mit dem Tode ringend, überraschte er seine Umgebung noch durch die Festigkeit, die er bewahrt hatte; er selbst wußte die erhabene Ergebung des armen Mutterherzens zu heben und aufrecht zu erhalten, das Alles gegeben, das nichts zurücknehmen wollte und doch im Hinblicke auf diesen friedfertigen und freudigen Todeskampf dem Schmerze zu unterliegen drohte. Man muß in dem Buche, das wir vor Augen haben, und das von dieser mütterlichen und ergebungsvollen Hand geschrieben worden, die Darstellung dieses schönen Todes lesen. Es ist eines der schönsten Blätter der katholischen Literatur. Uebrigens haben wir über das Buch, dem wir so kostbare und erbauliche Aufklärungen entnommen, Nichts beizufügen.

„Wer es immer öffnet, wird es zu Ende lesen, ohne

---

für katholische Literatur) enthält in ihrer Nummer von 1859 einen Artikel voll des Lobes über die Verdienste der Lebensgeschichte von August Marceau.

Ermüdung, mit großer Befriedigung und mit vielem Gewinne. Dem Verfasser war es nicht angelegen, sich hervorzuthun, er wollte nur seinen Helden und seinen Freund kennen lehren; dieses konnte er aber unmöglich, ohne ihn zugleich lieben zu lehren."

33. Wie Maria den Seeleneifer unterstützt.

Als der heilige Gregorius Thaumaturgus, Bischof von Neu-Cäsarea ward und in seiner Diöcese nur siebenzehn Christen fand, wendete er sich an die seligste Jungfrau, stellte sein Bisthum unter ihren Schutz und bat sie seine Heerde zu bekehren, indem er sie beschwor ihn zu lehren, wie er seine Schafe am besten erleuchten und zu Gott führen möchte. Die seligste Jungfrau verschmähte es nicht, diese rührende Bitte ihres treuen Dieners zu erhören. Sie erschien ihm voll der Glorie und von dem heiligen Evangelisten Johannes begleitet, und gebot diesem Apostel, dem Gregorius die Geheimnisse des Glaubens und die Weisheit der Lehre mitzutheilen. Mit einem Worte, sie verlieh den Bemühungen des Bischofs einen so reichlichen Segen, daß er bei seinem Tode nur siebenzehn Ketzer oder Ungläubige in seiner ausgedehnten Diöcese zurückließ, welche deren bei seiner Ankunft so viele gezählt hatte. Ach, wenn alle Hirten, welche über die Verirrungen und Ausschweifungen der ihrer Obsorge anvertrauten Heerden klagen, mit Vertrauen und Standhaftigkeit zu Maria flehen würden, wie viele Schafe würden dadurch nicht in die Hände des göttlichen Meisters zurückgeführt werden.

34. Maria gibt dem heiligen Fulbert die Gesundheit wieder.

Der heilige Fulbert, Bischof von Chartres wäre der Huldigungen seiner Kinder nicht in so hohem Grade würdig gewesen, wenn er nicht mit dem Glanze des Wissens den Glanz der Heiligkeit verbunden hätte. Seine Schriften offenbaren uns die Weisheit, womit er seine Kirche regiert, die Sanftmuth, womit er die Ungehorsamen zurechtweist, die Milde, womit er die Betrübten tröstet und den

Armen Hilfe gewährt. Seine hohen Tugenden erwarben ihm vom Himmel die Gabe, Wunder zu wirken. Befand er sich nicht gerade an der Quelle, vor dem Tempel Mariä, wo sie das belebende Wasser der Gnade über alle Gebrechen seines Volkes ergoß? Seine Verehrung für diese Liebe Frau von Chartres war so groß, er verherrlichte sie in seinen dichterischen Gesängen so oft, daß sie ihn zum Theilnehmer ihrer himmlischen Gewalt über alle leiblichen und geistlichen Krankheiten machen mußte. Vornehmlich aber scheint sie nach der Wiederherstellung ihres Tempels zu Gunsten dieses auserwählten Bischofes jene lange Reihe von Wunderthaten eröffnet zu haben, womit nicht sowohl die Erde als der Himmel ihre göttlichen Jahrbücher bereicherte.

Gott fügte es, daß Fulberts Tugend durch eine schwere Krankheit geprüft wurde, oder vielmehr, er verhängte über den welchen er liebte ein Leiden, um zu seinen Gunsten eine glänzende Heilung zu bewirken. Eine innerliche Krankheit schien den frommen Bischof zu verzehren, die Kunst vermochte Nichts mehr gegen die Verheerungen derselben, und schon hatte die Furcht, ihn zu verlieren, die ganze Stadt mit Trauer und Betrübniß heimgesucht. Allein dieser Apostel Mariä sollte noch nicht sterben, dieser beredte Mund noch länger die Königin der Jungfrauen preisen und ihre Geburt verherrlichen.

In einer Nacht ward der Schmerz empfindlicher, das Fieber heftiger, Anzeichen des Todes traten hervor. . . . Dieß war die Stunde der Prüfung, auf welche die Stunde der Genesung folgen sollte. Ueberall, wo die Buße eine Stätte findet, wurde für den verehrten Bischof gebetet. . . Da erscheint ihm, erzählt der Verfasser seiner Lebensgeschichte, mit einem Male eine Frau von strahlender Schönheit, in königlicher Pracht und mit der Lieblichkeit einer Mutter: es war Maria. Sie naht dem Schmerzenslager und reicht ihm mit ihrer gebenedeiten Hand ein geheimnißvolles Heilmittel; es befeuchtet den lechzenden Gaumen des Kranken, erquickt die vom Fieber verschworene Zunge, durchströmt seine Adern wie neubelebender Balsam und be-

wirkt eine augenblickliche Heilung. Die Frau aber verschwand wieder und schwebte zum Himmel zurück.

Durch ein so erstaunliches Wunder der Güte Mariä seiner Heerde zurückgegeben, wollte er ihr eine ewige Dankbarkeit bezeigen. Er stiftete oder veranlaßte wenigstens eine glänzendere Feier des Festes Mariä Geburt und verordnete, daß alljährlich der 8. September als eines der größten Feste seiner Kirche begangen wurde.

35. Das Gebet der Pilger findet Erhörung.

Im Jahre 1103 sah U. L. Frau von Chartres zwei Male einen großen Heiligen Englands, Anselm, Erzbischof von Canterbury zu ihren Füßen. Von dem Könige Heinrich ungerechter Weise verfolgt, begab er sich nach Rom, um über die strittigen Punkte das Urtheil des Papstes zu hören. Auf dem Wege verweilte er in Chartres, um daselbst das Pfingstfest zu begehen, und zwei Jahre darauf bei seiner Rückkehr von Rom fand er sich daselbst im Juli 1105 zum zweiten Male ein. Diese Pilgerfahrt eines Heiligen sollte für die katholischen Interessen Englands die glücklichsten Früchte bringen. Anselm hatte Lyon eben verlassen, um sich nach Reims zu begeben, als er in Charité-sur-Loire die Nachricht erhielt, daß die Gräfin von Blois bedenklich krank darnieder liege: es war Adele, Schwester des Königs von England, welche dem Erzbischof von Canterbury bereits wichtige Dienste geleistet hatte. Anselm glaubte sich daher verpflichtet, ihr seine Dankbarkeit zu bezeigen, und ihr seine Tröstungen zu bringen. Allein bei seiner Ankunft fand er sie schon beinahe wieder hergestellt. Während seines Aufenthaltes in Blois schilderte er ihr die peinliche Lage, in der er sich ihrem Bruder gegenüber befand. Da er seine Rechte gegen die ehrgeizigen Uebergriffe des Königs Heinrich wahren mußte, hatte er beschlossen, den Bannfluch gegen ihn zu schleudern. Die Princessin ward äußerst betrübt über diese Nachricht: die Verdammung ihres Bruders erschütterte ihr Herz. Sie unternahm es unter Anrufung U. L. Frau von Chartres eine Aussöhnung zu Stande zu bringen. Der Erzbischof und die Grä-

fin begaben sich nach Chartres, um sich vor dem Standbilde dieser heiligsten Jungfrau niederzuwerfen, welche die Angelegenheiten der Völker stets mit so vielem Nachdrucke verficht. Das Gebet der beiden Pilger wurde erhört. Es wurde im Adler eine Zusammenkunft mit dem Könige von England zu Stande gebracht. Der Fürst war nicht mehr der nämliche. U. L. Frau hatte den Ungestüm seines Charakters gemildert. Er gab dem Prälaten seine Einkünfte zurück, und England hatte ein Aergerniß weniger zu beklagen. Indem sie die Bannstrahlen der Kirche von dem Haupte des Fürsten abwendete, hatte U. L. Frau das Gewitter von einem ganzen Volke abgelenkt.

36. Verehrung des verehrten Pfarrers von Ars für die seligste Jungfrau. [1]

Gleich dem heiligen Vinzenz von Paula brachte der junge Viannay seine ersten Jugendjahre auf den Weide-

[1] Dieser verehrte Hirte stand während seines Lebens in einem so hohen Rufe der Heiligkeit, daß wir den frommen Seelen angenehm zu sein glauben, wenn wir ihnen einiges Nähere von ihm berichten.

Viannay, geboren zu Dardilly (Departement Rhone) war seit 1818, das heißt einundvierzig Jahre hindurch Pfarrer in Ars.

Wer wird je den Ruf der Heiligkeit, wer die Tugenden dieses Priesters schildern, der so einfaltsvollen Sinnes und so voll des Geistes Gottes war?

Wer wird je die Zahl der armen Leidenden nennen, die im Laufe dieser vierzig Jahre bei dem Pfarrer von Ars Linderung für Leiden suchten, welche die Welt weder zu erleichtern noch zu beseitigen vermochte? Und man suchte ihn von allen Seiten Europas, von Spanien, von Italien, von Belgien.

Wie viele Mütter haben bei ihm Rettung gesucht für eine sterbende Tochter, für einen von grausamen Schmerzen heimgesuchten Sohn?

Wir haben selbst gesehen, wie sich hohe Offiziere unseres Heeres dem würdigen Greisen zu Füßen warfen, um bei ihm Erlösung von unerträglichen Schmerzen zu suchen. „Ich wirke keine Wunder, antwortete ihnen der arme Pfarrer; doch betet mit mir, betet mit Inbrunst, kniet vor den Altären nieder oder im Richterstuhle der Buße, und Gott wird euch erhören, und euch gewähren, wornach ihr euch sehnet.“ Wie Viele sind aber

triften der Heerden zu. Seine Eltern waren glaubens-treue Ackerbauer, welche ihren Sohn in der Furcht Gottes

---

auch neugestärkt, wenn nicht gesund zurückgekehrt! und wie Viele haben da gelernt, die Hand Gottes segnen selbst wenn sie züchtiget. So wirkte der Pfarrer von Ars.

Während seines ganzen Erdenwallens führte er inmitten unserer Civilisation, selbst vor den Thoren dieser geräuschvollen Stadt Lyon die Lebensweise eines Einsiedlers der Thebais. Einige Bretter, worauf er seinem Haupte allnächtlich einige Augenblicke der Ruhe gönnte, und eine Tasse Milch als tägliche Nahrung für seinen Körper: dieß war Alles, was er der Erde entlehnte; allein, wie viele ewige Dinge mochte er wohl in den Tiefen des Himmels während seiner einsamen Wandelungen schauen.

Wir haben selbst gesehen, wie dieser verehrte Hirte von hohen Personen mit Bitten angegangen wurde, während er den Kindern die christliche Lehre erläuterte. Wie leuchteten da nicht aus dem abgemagerten Kopfe die Augen von himmlischem Feuer wenn er von Jesus Christus und dem allerheiligsten Sacramente sprach! Er war ein Heiliger, aus dem die Stimme seines Meisters sprach: Lasset die Kleinen zu mir kommen.

Darf man sich da noch verwundern, wenn so viele glaubenslose Menschen mit unruhigem Gewissen, sobald sie den Pfarrer von Ars eine Weile angehört, beruhigt, glücklich und gläubig hinweg gingen? Darf man sich da noch verwundern, wenn sein Bildniß in jedem Hause, in jeder Hütte zu finden, sein Leben in zahlreichen Schriften beschrieben, wenn das kleine Dorf Ars in wenigen Jahren um das Doppelte gewachsen und der Zudrang der Pilger jeden Tag größer geworden ist?

Dieser arme Pfarrer aber war an sich selbst ein lebendiges Wunder. Man kann nicht begreifen, daß sein schwacher Körper so vielen Mühsalen beinahe ohne Nahrung Widerstand geleistet. Er selbst wollte nie begreifen, warum man sich so angelegentlich um ihn drängte, denn in ihm wohnte, vor seinen Augen schwebte stets sein Gott. Es werden also die Menschen von einer geheimen Kraft dahin gezogen, wo Gott seine auserwählten Gefäße leuchten läßt. Oder wie sollte man die zahlreichen Pilgerfahrten anders erklären, welche man nach diesem kleinen Winkel der Diöcese Belley wallen sah?

Der Pfarrer von Ars besaß weder die Beredsamkeit eines Athanasius oder Ambrosius, noch die Gelehrsamkeit des heiligen Hieronymus, noch die Verstandesschärfe eines Bourdaloue, sondern die Redeweise eines Kindes, die Einfalt und Sanftmuth eines Kindes, gemäß dem Ausspruche des Evangeliums. „Er war, wie ein Prediger sich ausdrückte, eine schöne Seele, die schon hienieden im Lichte des Himmels lebte.“

erzogen. Dieses auserwählte Kind legte schon frühzeitig einen großen Hang zur Frömmigkeit an den Tag. Schon der vierjährige Knabe suchte die Einsamkeit, um sich mit Gott zu unterreden.

Als ihn eines Tages seine fromme Mutter, die mit rührender Sorgfalt über ihm wachte, nicht in ihrer Nähe fand, suchte sie ihn lange in der Umgebung des Hauses und wurde bis zu Thränen gerührt, als sie ihn in einer Scheune knieen und mit vieler Inbrunst beten sah.

Wie alle Heiligen zeichnete sich der fromme Viannay durch eine zärtliche Verehrung für die Königin der Engel aus. Man erzählt, daß, wenn er durch die Felder ging, er stets kleine Bildnisse Mariä bei sich trug: diese brachte er in der Höhlung eines Baumes an, und bald huldigte er ihnen einsam mit seiner alleinigen eigenen Andacht,

---

Wenn er von den Heiligen, vom Himmel und von göttlichen Dingen redete, bediente er sich seiner alltäglichen Sprachweise und gemeinüblicher Vergleichungen; allein der Geist Gottes, der in ihm wohnte, verlieh den unscheinbarsten Worten eine Wahrheit und Anmuth von unvergleichlicher Großartigkeit. Man könnte seine Aussprüche in eine Sammlung bringen, insoferne Alle, die seine Lehrvorträge hörten, das Eine oder Andere im Gedächtnisse behalten haben. In das himmlische Licht und Leben versenkt, hatte er großes Mitleid mit Allen, die sich in den Eitelkeiten und Thorheiten der Welt verirrt oder verloren hatten. Er bejammerte die armen Weltleute: „Sie tragen," sagte er, „einen Dornenmantel, der sie nicht gegen die Kälte schützt, sondern sie sticht und ihnen bei der geringsten Bewegung Blut entpreßt, während die Gottesfürchtigen ihre Schultern mit einem weichen und warmen Mantel bedeckt haben, der durchaus mit Hasenpelz gefüttert ist." Ich führe seine eigenen Worte an, deren Authenticität ich verbürgen kann; und in dieser ungeschmückten Sprache liegt eine Kraft und eine Salbung, die dem Leser, wie ich hoffe, nicht entgehen werden. Zuweilen nahm auch seine Sprache einen höheren Schwung, und erreichte bei aller Kunstlosigkeit eine außerordentliche Hoheit und Fülle. Wenn er das Verhältniß des heiligen Geistes in der Dreieinigkeit erklärte, so schilderte er ihn, wie er aus dem Schooße des Vaters und des Sohnes wie aus einem Meere des Lichtes und der Liebe hervorgehe, gleich einer Taube, die über der Menschheit und der Natur ihr Erquickung und Fruchtbarkeit fächelndes Gefieder entfaltet.

bald versammelte er vor diesem ländlichen Denkmale eine Schaar Kinder von seinem Alter, denen er mit kindlicher Beredsamkeit die Tugenden der Gottesmutter verkündete, und sie ermahnte mit ihm zu beten.

Als er später nach vielfachen Prüfungen Pfarrer zu Ars geworden, gab er dieser Gemeinde eine ganz neue Gestalt, und verwandelte dieses unbedeutende Dorf in einen der besuchtesten Wallfahrtsorte der katholischen Welt [1]).

---

[1]) Man hat die Zahl der Pilger, die sich im Laufe eines Jahres nach Ars begaben, auf mehr als hundert tausend berechnet.

In den ersten Jahren seines priesteramtlichen Wirkens in dieser Pfarrei verbreitete sich der Ruf des Pfarrers von Mund zu Mund; vielleicht waren es einige wunderähnliche Werke, die man ihm zuschrieb, unter anderm die Vermehrung des Getreides in den Scheuern des Frauenklosters von der Fürsehung, das in der Gemeinde bestand, die seinem Namen solchen Ruhm verschafften. Es begann das Pilgern, und nahm von Tag zu Tag zu. Schon vor fünf und zwanzig Jahren hatte man zu Gunsten der Pilger, die sich von Lyon nach Ars begaben, eine regelmäßige Stellwagenfahrt eingeführt. Die Entfernung beträgt sieben bis acht Stunden. Acht oder zehn große Wägen täglich genügten nicht für den großen Zulauf der Pilger, die Regierung mußte sich der Sache annehmen, und sonst unfahrbare Wege wurden in breite Landstraßen umgewandelt. In den letzten Jahren glaubte auch die Gesellschaft der Lyoner Bahn das Dorf Ars berücksichtigen zu müssen, und stellte für die Pilger besondere Begünstigungen fest.

Am Ziele ihrer Wanderung fanden diese eine arme Kirche und ein armes Dorf, dessen Häuser insgesammt allmälig in Gasthäuser oder Krambuden für Gegenstände der Frömmigkeit umgewandelt wurden. Hinter der Kirche öffnet sich ein ausgedehnter Platz, wo einige neuere Bauten den Pilgern zu Statten kommen, die meisten Gebäude aber elende Hütten und von den Ackerbauern bewohnt sind. Die kleine Landschaft, die sich im Hintergrunde ohne einen umfassenden Gesichtskreis und ohne irgend welche Merkwürdigkeiten erschloß, und nur die Felder und Hecken von La Tombes erblicken ließ, hat eben so wenig was die Neugierde fesseln oder anziehen könnte. Da war also Nichts was sie hätte anlocken können, und doch wollte die Fürsehung, daß fünf und zwanzig Jahre hindurch die Söhne des neunzehnten Jahrhunderts, die sonst doch allen Eitelkeiten so sehr nachhängen, in Menge nach Ars zogen, um der Demuth

Obwohl er während des Morgens und Abends und einen großen Theil der Nacht die Beichte der zahlreichen Pilger hörte, die von allen Seiten Europas herbeiströmten, vernachlässigte er dennoch seine eigene Heerde nicht; indem er wie ein Einsiedler lebte, und der Natur nicht mehr gönnte als zur Erhaltung seines leiblichen Lebens unumgänglich nothwendig war, konnte dieser gottesfürchtige Priester mittels seiner Entbehrungen Unternehmungen zur Förderung der ewigen und zeitlichen Wohlfahrt seiner Schafe in Ausführung bringen.

Unter diesen verschiedenen Anstalten hatte er eine besondere Vorliebe für sein liebes Kloster von der Fürsehung, wo die Mädchen Nahrung, Kleidung und Unterricht erhalten und zur Arbeit und allen Tugenden angehalten werden, welche eine gute Hausfrau bilden.

Dieses Unternehmen ist von Gott auf eine, man kann sagen wunderbare Weise gefördert worden. Für diesen göttlichen Schutz spricht untern anderen folgende Thatsache:

Eines Tages hatte Viannay von einem Gutsbesitzer in Ars für sein Kloster von der Fürsehung eine beträchtliche Quantität Getreide gekauft. Da er nicht all das für diesen Ankauf nöthige Geld in Händen hatte, gab er einen Wechsel, und verlangte für den Rest der Zahlung eine Frist, die ihm gerne gewährt wurde. Als der Tag

---

und der Einfalt ihre Huldigung darzubringen. Während die Schöngeister unserer Tage sich gegen die Beichte und ihre Einflüsse ereiferten, antwortete ihnen das Volk mit seinen Wallfahrten nach Ars, wo es einen Beichtvater verehrte. Der gottesfürchtige Pfarrer hatte zwar noch viele andere Ansprüche auf die Hochachtung und Anhänglichkeit seiner Verehrer, allein in den Augen der Pilger stand der Charakter des Beichtvaters obenan: es war der Beichtvater, an den diese Menge, die von allen Punkten des Horizonts nach Ars strömte, sich wenden wollte. Das Leben des Pfarrers von Ars ist buchstäblich im Beichtstuhle verflossen. Hier war er schon vor Tag, um drei oder vier Uhr Morgens zu finden, um bis neun, zehn oder bisweilen eilf Uhr des Abends zu verweilen. Von den zwanzig Stunden, die so seinen Tag ausmachten, nahm er nur die Zeit seines Meßopfers und seines Dankgebetes aus. (Univers.)

der Verfallzeit gekommen war, fand sich der mildthätige Priester, welcher den Unglücklichen Nichts zu versagen vermochte, ohne Geld, und in diesem Augenblicke gleichsam von der Fürsehung verlassen. Ohne sich jedoch zur Muthlosigkeit oder zum Murren hinreißen zu lassen, verdoppelte er sein Vertrauen auf Gott und seine heilige Mutter, seine gewöhnliche Zuflucht in den Stunden der Noth. Er ergriff seinen Pilgerstock und wandelte durch die Felder, um sich ungehindert der Betrachtung widmen zu können. Während er nun mit der innigsten Andacht seinen Rosenkranz betete, trat eine Frau zu ihm heran mit den Worten: „Sind Sie nicht der Herr Pfarrer von Ars? — Der bin ich, meine Beste, erwiderte der fromme Priester. — Nun wohl! fuhr die Frau fort, ich habe den Auftrag, Ihnen dieses Geld einzuhändigen. — Sind Messen dafür zu lesen? — Nein, Eure Hochwürden, man läßt sich nur Ihrem Gebete anempfehlen." Nach diesen Worten verschwand die Frau wieder, und voll der Dankbarkeit für diese Hilfe der Fürsehung brachte der Pfarrer, ohne zuvor wieder nach Hause zurückzukehren, das Geld dem Gutsbesitzer, von welchem er das Getreide gekauft hatte [1]).

„Die Begebenheit auf La Salette verursachte ihm eine der größten Qualen, wovon er jemals heimgesucht worden. Die Fürsehung ist stets anbetungswürdig in den wunderbaren Wegen, welche sie ihre Heiligen führt, und diese Wege bleiben unserer Vernunft immer unbegreiflich. Es ist Vieles über die Beziehungen des Pfarrhauses von Ars zu den Begebenheiten auf La Salette geredet worden, allein die Menge des Gesagten trägt nicht immer zur Feststellung der Wahrheit bei. Es ist gegenwärtig unnütz, zu

---

[1]) Nichts vermochte den Anblick dieses gottesfürchtigen Priesters wiederzugeben, wie er in seiner Kirche kniete, oder seine Armen und Kranken besuchte, oder die Großen und Kleinen segnete, die sich auf dem Wege vor ihm verneigten; er schien, nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift, seine Seele in den Händen zu tragen. Heute aber ist diese Seele, nach Châteaubriands Ausdruck, aus ihrer Hütte von Thon in die herrlichen Wohnungen Gottes übergegangen.

erforschen, was zwischen dem Pfarrer zu Ars und dem Hirtenkinde von La Salette vorgegangen. Die Meinungen darüber sind getheilt. Gewiß ist, daß der Knabe sich niemals ob der Worte beunruhigt hat, die ihm in den Mund gelegt werden; und das Ganze ist am Ende eine jener außerordentlichen Prüfungen, denen die Heiligen oft unterworfen werden. Könnte es in der That nicht eine besondere Zulassung Gottes sein, vermöge welcher der Pfarrer von Ars gehört zu haben glaubte, wie dieser Knabe jede Erscheinung auf dem Berge in Abrede stellte, und die Leichtgläubigkeit derer mißbraucht zu haben gestand, die seinen Aussagen vertrauten? Und ist es nicht etwas Außerordentliches, daß der ehrwürdige Pfarrer, ohne den Knaben in diesem Punkte zu drängen, sich mit den Erklärungen zufrieden gab, die er von ihm erhalten zu haben behauptete. Wie dem auch sei, hat er die Wunde, wenn sie ihn auch nicht sogleich schmerzte, später um so tiefer empfunden. Er besaß zu viele Kenntniß der göttlichen Dinge, um die Merkmale der Wahrheit zu unterschätzen, die in den Begebenheiten auf La Salette hervortreten: sein frommer Sinn drängte ihn, sich dem Beweise des Erbarmens gegen die Menschheit freudig zu ergeben, allein der Widerruf, den er vernommen zu haben glaubte, hallte noch immer vor seinem Ohre und beirrte seine Seele; er hätte diese Erinnerung so gerne verwischt, er kannte den Mißbrauch, der mit seinem Namen getrieben wurde, er fühlte in seinem Innern lebhaft, daß die Gottesmutter darob betrübt werden mußte, und er wurde von unerhörten Unruhen, Befürchtungen und Aengsten heimgesucht. Er wünschte jenes Wort nie gehört zu haben, das ihm so viele Qualen verursachte; allein sein Feind dachte nicht daran, diese Erinnerung ruhen zu lassen, sondern frischte sie beharrlich immer wieder auf. Der gute Pfarrer hat mehrere Male sein Seelenleiden enthüllt, allein vergebens suchte man die Bitterkeit seiner Gedanken zu mildern, den rauhen Widerhall seiner Erinnerungen zu dämpfen, die unaufhörlich und schmerzlich sein Herz erschütterten. Man ermahnte ihn zu bedenken, daß der Knabe von La Salette

vielleicht nicht sowohl der Wahrheit Zeugniß gegeben, als dem Ungestüm ein Opfer gebracht habe, und daß er in Ars wohl möchte rauh behandelt worden sein. „Ach! nicht ich, antwortete der Pfarrer, habe ihn rauh behandelt." Und sein Seelenleiden währte fort. Er wurde oft über die neue Marienverehrung zu Rathe gezogen, die sich allerwärts verbreitete; übrigens war er auf der Hut. Ich weiß kein Beispiel, daß er die Verehrung zu U. L. Frau von La Salette irgendwie mißrathen hätte: er weihte die Medaillen, er billigte und ermunterte die Wallfahrt. Wenn man ihn um seine Meinung befragte, beugte er sich vor der Entscheidung der bischöflichen Autorität; allein wenn man weiter in ihn drang, wenn man seine persönliche Ansicht ergründen wollte, wenn man ihn um die Einzelheiten seiner Unterredung mit Maximin befragte, und ihn bat, die Worte anzuführen, welche er gehört zu haben glaubte, so wich er der Antwort aus: er suchte die Rede auf Anderes zu lenken, und es war dann nicht schwer, einen Einblick in die Unruhen und Beängstigungen seiner Seele zu gewinnen. Mußte es dann nicht für den frommen Pfarrer eine Quelle der Bitterkeit sein, wenn er selbst seine Seelenangst ausgebeutet und seine Gewissenspein als Werkzeug gebraucht sehen mußte, um die Völker von einer Form der Marienverehrung abzuwenden, welche der heilige Stuhl gebilligt und die bischöfliche Autorität anempfohlen hatte! Dieses Seelenleiden währte mehrere Jahre; doch sollte ihm auch ein Ende werden. Als er in den letzten Monaten seines Lebens von allen denkbaren Gewissensqualen heimgesucht, gepeinigt, gefoltert und zu Boden gedrückt wurde, nahm er seine Zuflucht bei U. L. Frau von La Salette selbst, um durch ihre Vermittlung den Frieden zu finden: ein einfalts- und demuthsvoller Act des Glaubens erfüllte ihn mit jener süßen Ruhe und jener heitern Klarheit, worin gottgewohnte Seelen die Gegenwart und Gunst ihres Herrn erkennen. Mit diesem Augenblicke war er von seinem Seelenleiden erlöst; die Barmherzigkeit des göttlichen Meisters, der seinen treuen Diener so lange den Schlichen des Feindes Preis gegeben hatte, verschmähte nun nicht,

ihm für die Wahrheit der Thatsachen und den Werth, welchen die Fürsehung auf die Verehrung U. L. Frau von La Salette lege, übernatürliche und unzweifelhafte Beweise zu geben.“ (Univers, 28. September 1859.)

Es ist bemerkt worden, daß die Macht der Heiligen auf ihrer Einfalt beruhe. Wie wahr ist nicht dieser Ausspruch in Ansehung des guten frommen Pfarrers von Ars! Vom Kopf bis zu den Füßen war er von dem mächtigen Zauber der Einfalt bekleidet; sie verleiht allen seinen Werken ein unnachahmliches Gepräge der Anmuth, vermöge welcher die Ueberzeugung mit wunderbarer Beredsamkeit von seinen Lippen floß, und selbst sein Schweigen und seine Haltung, mit einem Worte Alles an ihm etwas Himmlisches athmete, was das Böse verscheuchte und das Gute hervorbrachte. Ungeachtet seiner erhabenen Gottesfurcht fühlten sich die Sünder gleichsam wider ihren Willen zu ihm hingezogen, und Alle erhielten aus dieser Berührung eine jener heilsamen Wunden, die einmal geschlagen sich nie wieder schließen. Man fühlte sich rein und gut in seiner Nähe; die Weisheit und Liebe überströmten in seinem Herzen, seine Thränen waren süß; sein sanftes und anmuthiges Benehmen flößte gleich einer himmlischen Erscheinung zugleich Beruhigung und eine mit Liebe und Vertrauen vermischte Ehrfurcht ein. In seiner Umgebung schien die Luft von einem geheimen Zauber durchflossen; etwas Aehnliches mußten die Apostel in der Nähe unseres Heilandes empfunden haben.

Allein wir vergessen, daß wir nicht sein Leben zu beschreiben, sondern nur seine Verehrung für Maria darzuthun haben.

Man nahm kein Anzeichen seines Todes wahr, so sehr war man gewohnt sich seiner zu erfreuen, an das Wunder seiner Erhaltung zu glauben, so sehr war er, der gute Greis, selbst bedacht gewesen, bis zum letzten Augenblicke die Gebrechen seiner Natur zu verdecken.

Man hatte nur vernommen, daß er einmal in der Nacht aufgestanden um zu seinen lieben Beichtkindern zurückzukehren, und in seinem Zimmer und auf der Treppe

vor Schwäche mehrere Male gefallen sei. Und als er bemerkte, daß der heftige Husten, an dem er seit fünf und zwanzig Jahren litt anhaltender und erschütternder geworden sei, gab er lächelnd zur Antwort: Er ist langweilig, er raubt mir so viele Zeit.

Er hatte also in diesem äußersten Kampfe der letzten Tage, in diesem Kampfe auf Leben und Tod, gegen die Gebrechen des Alters alle noch übrigen Kräfte erschöpft. Und als der Tod nahte konnte er ihm nur mehr geben was ihm seine Seele nicht hatte vorwegnehmen, was ihr glühender Eifer ihm nicht hatte verwehren können: von Anstrengungen, Abtödtungen und Nachtwachen zerschlagene Glieder, ein durch langsames und grausames Hinschlachten geschwächtes Fleisch, einen Leib, dessen Durchsichtigkeit eine Vorstellung davon gab, was die Alten Schatten nannten.

Dieser Tod hatte keine andere Eigenthümlichkeit als seine erstaunliche Einfalt: der gottesfürchtige Mann wollte in seinem Tode noch bescheiden sein, wie er es in seinem Leben gewesen. Viele erwarteten in dieser letzten Stunde jene Gluth der Liebe, jene inbrünstigen Verzückungen, jene feurigen Ergüsse und jene Thränen zu sehen, deren Quelle mit jedem Tag ergiebiger geworden war; doch nichts von Allem dem! Man hätte sagen mögen, er suche sich immer noch zu verdecken und möglichst in Dunkel und Schweigen zu verhüllen. Er starb einen Tod, wie er ihn sich bei freier Wahl gewünscht haben würde. Noch in den feierlichen Augenblicken der letzten Stunde fand man den Mann in seiner gewohnten Umgebung der Verehrung und Liebe eben so still, einfach und ruhig, wie wenn er allein gewesen wäre, so natürlich war ihm das Göttliche und Uebernatürliche.

Ein großer katholischer Schriftsteller hat behauptet, daß der Mensch sich selten erschöpfe. Dieses Unmögliche hat er vollbracht. Kraftlos und lautlos, beinahe vernichtet, sank er zurück, mit dem Bewußtsein jedoch, das er bis zum Ende bewahrte, und einer vollkommenen Heiterkeit des Geistes, einem Umstande, den Jeder zu schätzen

wissen wird, wer die Furcht vor dem Tode und dem göttlichen Gerichte kennt, wovon diese edle und reine Seele beängstigt wurde.

Folgendes sind die näheren Umstände dieses Todes, insoweit sie uns zu Gebote stehen. Samstags am 30. Juli 1859, um ein Uhr Morgens wollte er aufstehen und zur Kirche gehen, als er sich von einer unüberwindlichen Schwäche befallen fühlte. Er rief, und sogleich eilte man herbei. „Sie sind sehr ermattet, Herr Pfarrer, nicht wahr? — Ja, ich glaube, mein armes Ende ist gekommen. — Ich will Hilfe herbeirufen. — Nein, stören Sie Niemand, es ist nicht der Mühe werth.“

Als es Tag geworden, sagte er nichts mehr davon, daß er die heilige Messe lesen wolle, und fügte sich in alle Aufmerksamkeiten einer Pflege, die er bis dahin von sich gewiesen hatte. Diese zwei Umstände waren ein bedenkliches Anzeichen. „Sie haben gewiß große Schmerzen?“ fragte man ihn. Ein ergebungsvolles Kopfnicken war all seine Antwort.

Drei Tage hindurch wurden alle Heilmittel, welche die erfindungsreichste Liebe zu ersinnen vermag, in Ausführung gebracht, um die Rathschlüsse des Himmels zu wenden; allein Gottes Wille, seinen großen Diener zu krönen, trat immer deutlicher hervor. Am Dienstag Abends verlangte er die heilige Wegzehrung. Die Fürsehung hatte für diese Stunde zu Zeugen dieses großartigen Schauspiels Priester aus den entlegensten Bisthümern herbeigeführt; auch die gesammte Gemeinde war anwesend. Den Augen des frommen Kranken sah man stille Thränen entfließen, als das Glöcklein die letzte Heimsuchung des göttlichen Meisters ankündigte, dem er so eifrig gedient hatte. Einige Stunden später vergoß er noch (es waren seine letzen) Thränen der Freude, sie benetzten das Kreuz seines Bischofs. Der hochwürdigste Herr de Langalerie war, von der Fürsehung über die Fortschritte der Krankheit belehrt, tief ergriffen eiligst herbei gekommen, um sich laut betend durch die knieende Menge den Weg zu dem Sterbenden zu bahnen. Es war die höchste Zeit! Noch in der Nacht,

welche auf diese fromme und rührende Begegnung folgte, um zwei Uhr des Morgens, ohne Erschütterung, ohne Todeskampf, ohne Schrecken entschlief Johann Baptist Maria Viannay im Herrn, während der Priester im Gebete für die heimgehende Seele die Worte sprach: Mögen Gottes heilige Engel ihm entgegen kommen, und ihn in das himmlische Jerusalem heimführen.

(Aus dem Tagblatt für L'Ain.)

Folgende sehr schöne Worte sind dem Hirtenbriefe des Bischofs von Belley über das Hinscheiden dieses frommen Priesters entnommen:

„Johann Baptist Maria Viannay, unser gottesfürchtiger Pfarrer von Ars, ist ein Gottesdiener von vier und siebenzig Jahren treuen und verdienstvollen Wirkens: sein ganzes Leben war ein ununterbrochener Dienst des Herrn; schon als Kind, als kleines Kind diente er dem Herrn; als Jüngling diente er dem Herrn; als Studirender der Theologie diente er dem Herrn; keine Hindernisse entmuthigten ihn in seinem Vorhaben, Gott auf eine vollkommenere und fruchtbringendere Weise im Priesterstande zu dienen: gewiß ist, daß er nur Priester werden wollte, um dem Herrn zu dienen. Dieß hat er bewiesen: als Priester, als Vikar, als Pfarrer, stets hat er dem Herrn gedient. Wie ihr Alle wißt, erfüllte dieser Dienst am Ende sein Leben dermaßen, daß die unbedeutenden Handlungen, die wir im Dienste Gottes dadurch erhöhen, daß wir sie ihm zum Opfer darbringen, und so mittelbar auf seine Verherrlichung beziehen, aus dem Leben des frommen Pfarrers gleichsam verschwunden waren; er aß nicht, er schlief nicht: diese alltägliche Redensart war bei dem Pfarrer von Ars zur Wirklichkeit geworden; täglich drei oder vier Unzen Nahrung, eine oder zwei Stunden Schlaf genügten ihm. Und was that er die übrige Zeit seines Tages? Er verwendete sie ganz im Dienste Gottes, im Dienste der Seelen; je nach den Anforderungen des Tages vierzehn, sechzehn, achtzehn Stunden im Beichtstuhle; eine Unterbrechung erlitt dieser Dienst des Beichtvaters durch seinen Unterricht über die christliche Lehre, der eine so beredte Predigt war;

selbst wenn man ihn nicht verstand, wenn man seine Worte nicht erfaßte, vermochte seine Erscheinung auf der Kanzel sein alleiniger Anblick zu predigen, zu rühren, zu bekehren. Und was that er die noch erübrigende Zeit? Häufiger Verkehr mit seinen geliebten Pfarrkindern, der Besuch der Kranken, das Gebet, und vieles Gebet, fromme Lektüre .. mit einem Worte der ganze Tag verging in Werken, die unmittelbar die Verherrlichung und den Dienst Gottes betrafen; und dieser ganz Gott geweihte Tag begann ohne Unterbrechung immer wieder; Sonntags und in der Woche, Tag und Nacht, ohne Ruhe und Stillstand. Wohlan! Du guter und getreuer Knecht, der Du über Weniges getreu warst! O Gott! verwehre mir nicht das Wort: nicht in Wenigem war der Pfarrer von Ars ein getreuer und ergebener Knecht, zu Deiner Ehrer, o Gott! muß es gesagt werden, denn dieses Leben war ein Wunder Deiner Macht und Liebe; für Dich zwar ist dieses alles wenig, sehr wenig, unendlich wenig, allein für uns Menschen, für uns schwache Sterbliche ist dieses Leben des Pfarrers von Ars ein Wunder, ein glänzendes Wunder, und man kann sagen ein fortgesetztes Wunder. Wie viele Jahre, wie viele Jahrhunderte vielleicht sind verflossen, seitdem man unter ähnlichen Umständen ein Priesterdasein so fruchtbringend, so unsträflich, so unermüdlich im Dienste des Herrn verwendet, beschäftigt und vollendet sah?

„Für Dich, theurer und verehrter Pfarrer, ist die Versuchung vorüber, Dich schreckt keine Furcht mehr! Wie wir vertrauen bist Du zur Freude, zur Ruhe und zum Frieden heimgegangen: Intra in gaudium Domini tui.

„Dahin bist Du heimgeführt worden durch jene Mutter des Erbarmens, der Du mit solcher Liebe anhingest und deren Namen Du trugst; dahin bist Du heimgeführt worden von dem heiligen Johannes dem Täufer, deinem Schutzheiligen von so großer Demuth und Erhabenheit, von der heiligen Philomene, der Patronin Deiner Wahl, die in Dir wieder Leben anzunehmen und ihren Namen unter

dem Deinigen zu verbergen schien, wie Du Deinen Namen unter dem ihrigen verbargest.

„Ach! daß Du von jener Wohnung der Herrlichkeit und Glückseligkeit auch ferner und immer über uns wachen mögest! Wagen und Führer Israels, hinterlaß uns Deinen doppelten Geist der Hingebung im Dienste des Herrn und der durch Vertrauen und Liebe gemilderten und geleiteten Gottesfurcht.“

37. Ein Zeugniß für Maria.

De Nobletz, einer der außerordentlichsten Menschen des vorigen Jahrhunderts, der durch seine vertraulichen Unterweisungen und seinen Religionsunterricht an die Kinder in der ganzen Bretagne den Geist des Glaubens und der Gottesfurcht wieder erweckte, verdankte die Früchte seiner Thätigkeit der seligsten Jungfrau, wie er selbst einige Stunden vor seinem Tode im Angesichte des Allerheiligsten bekannte. „Das Gewissen, sprach er in diesem erhabenen Augenblicke, macht es mir zur Pflicht, die großen Gnaden zu offenbaren, welche mir Gott durch die Fürsprache Mariä, meiner göttlichen Mutter, verliehen hat. Als ich in Agen studirte, kam eine schwere Betrübniß über mich, wobei die seligste Jungfrau, der ich stets mit Liebe anhänglich gewesen, mir erschien, und mit den Worten mich tröstete: „Mein Sohn, ich habe Dir drei Kronen erwirkt: „die erste ist die Krone der Jungfräulichkeit, welche Du „Dein ganzes Leben hindurch, selbst inmitten der größten „Gefahren, welchen Dein Beruf Dich aussetzen mag, un„versehrt bewahren wirst; die zweite ist die Krone der Ge„ringschätzung der Welt und der Lostrennung von allen „Dingen; die dritte endlich ist die Krone eines Lehrers „und Meisters des geistlichen Lebens, so daß durch Dich „viele Seelen gerettet werden.“ Darf man sich nun über die Früchte des Heiles verwundern, welche dieser große Gottesdiener zu Tage gefördert hat.

38. Der Auftrag eines alten Militärs.

Eine fromme Wittwe in der Provinz empfing oft den Besuch von einem Freunde ihres Gatten. Dieser Freund war ein alter General, ein vortrefflicher Mann im Sinne der Welt, aber ohne irgend welche religiöse Grundsätze. Er hegte für die Wittwe seines Freundes eine tiefe Hochachtung und gränzenlose Ergebenheit; für sie würde er alles unternommen, ihr würde er jeglichen Dienst geleistet haben. Nur in einem Punkte hatte diese Frau noch nichts über ihn vermocht, nämlich in der Religion und religiösen Uebungen. Sie erneuerte ihre Angriffe oft, ohne jedoch mehr Boden zu gewinnen; sie sprach mit ihm von ihrem Gatten, der eines so erbaulichen Todes gestorben. Der alte Militär erschien dann erschüttert und gerührt: er versprach seinem vormaligen Waffengefährten nachzuahmen, und gleich ihm eines guten Todes zu sterben.

Dieß war wohl schon etwas, aber es war nicht Alles, denn es war nicht genug.

Eines Tages erschien er voll der Freude bei dieser frommen Dame und kündigte ihr an, daß eine wichtige Angelegenheit ihn nach Paris rufe, das er seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen habe; worauf er seine Entwürfe über die in der Hauptstadt zu begehenden Vergnügungen auseinander setzt.

Die Frau hörte ihn aufmerksam an, und macht ihm nach seinem Freudenergusse den Vorwurf, daß er vergessen habe ihr seine Dienste anzubieten für den Fall, daß sie ihm einige Aufträge zu vertrauen hätte. Der Militär entschuldigte sich mit aller Wärme, und betheuert ihr, daß er zu jeder Zeit und Stunde ihr zur Verfügung stehe, und sie auf ihn zählen könne.

„Können Sie mir versprechen, sagte sie zu ihm, bei Ihrer Ankunft in Paris vor jedem anderen Geschäfte einen besonderen Auftrag zu besorgen?"

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort dafür und werde Ihren Befehlen alle Aufmerksamkeit schenken."

„Mein Auftrag, fuhr die fromme Dame fort, ist

weder schwer noch zeitraubend. Sie gelangen nach Paris mit der Post der Gemeinde U. L. Frau vom Siege; daselbst absteigend, werden Sie mir die Gefälligkeit erweisen, in die Kirche dieses Namens zu treten, und dort vor dem Altare der allerseligsten Jungfrau für mich fünf Vater unser und Ave Maria zu beten."

„Glauben Sie, Madame? Mich, einen alten Soldaten beauftragen Sie, gleich einem alten Weibe vor der seligsten Jungfrau niederzuknieen! Ueberdieß, können Sie dieses Gebet nicht selbst verrichten, oder es einer ihrer frommen Freundinnen auftragen, die ebenfalls nach Paris gehen will?"

„Nein, Herr General, es kann nicht anders geschehen, Sie müssen das Gebet verrichten."

„Erklären Sie mir aber wenigstens den Grund, warum Sie einer frommen Person einen sogenannten Freidenker vorziehen."

„Die Antwort kann ich Ihnen erst nach Ihrer Rückkehr geben. Ich vertraue, daß Sie mir diesen Dienst erweisen werden, ich habe Ihr Ehrenwort dafür."

„Es ist wahr!"

„Denken Sie an Ihr Versprechen."

„Ich habe mein Wort niemals gebrochen, erwiderte lebhaft der vormalige Offizier, und Sie können darauf vertrauen . . . Ein Ding! sagte er zu sich selbst, es ist einmal ein sonderbarer Auftrag, denn ich da bekommen habe! . ."

Er reiste ab und tröstete sich mit der Wahrscheinlichkeit, daß seine Freunde, die doch selten oder niemals in eine Kirche kämen, ihn nicht bei der Erfüllung seines sonderbaren Versprechens überraschen würden.

In Paris angekommen, lenkt er seine Schritte zur Kirche U. L. Frau vom Siege. Er tritt ein und naht dem Altare, den so viele und vielfache Wunder geheiligt haben, und kniet nieder, nicht ohne zuvor einen Blick um sich geworfen zu haben, um sich zu versichern, daß er von keinem seiner Bekannten beobachtet werde. Als er aber das Gebet beginnen wollte, das ihm aufgetragen worden,

bemächtigte sich eine unerklärliche Verwirrung aller seiner Sinne; er stammelte die ersten Worte, stockte, begann von Neuem und hielt wieder inne, und unterlag endlich einer Gemüthsbewegung, die er nicht zu bemeistern vermochte. Umsonst sucht er die Kirche zu verlassen, eine unsichtbare Hand hält ihn zurück; indessen gelang es ihm, wieder einige Gewalt über sich zu erringen, und wie er sich nun alles vergegenwärtigte, was ihm die Gattin seines Freundes von U. L. Frau vom Siege erzählt hatte, ging er in die Sakristei, wendete sich an den ehrwürdigen Pfarrer, setzte ihn aufrichtig von seinem Auftrag, von seiner Verwirrung in Kenntniß, und befragte ihn zuletzt um seinen Rath über alles, was mit ihm vorgegangen.

Der würdige Seelenhirte hatte alles errathen, und sagte ohne Rückhalt zu dem General:

„Maria, die Mutter der Sünder, will Sie in die Zahl ihrer Kinder aufnehmen; mein lieber Freund, widerstehen Sie der Gnade nicht, die Ihnen liebreich drängend entgegen kommt, und beginnen Sie mit einer guten Beichte. Einen Akt der Verdemüthigung, und Sie sind ein Kind Mariä."

„Aber, Herr Pfarrer, wie soll ich denn beichten? ich werde mich nie wieder an alles erinnern können, was ich seit meiner ersten Kommunion gethan; denn seit jenem Tage . . ." und er dämpfte seine Stimme.

„Nehmen Sie Platz neben mir, sagte der gute Pfarrer, und laßt uns vertraulich reden. Sie sind Militär gewesen, und ich weiß, was Sie im Laufe dieses bewegten Lebens gethan haben mögen."

„Einmal so weit gebracht, erzählte der alte Soldat, ohne sich weiter ermahnen zu lassen, dem würdigen Seelenhirten sein ganzes Leben offen und ohne Rückhalt; und bei jeder Sünde, die er bekannte, fügte er hinzu: „Ach! wenn es ungeschehen zu machen wäre, ich würde es nicht mehr thun."

Nach einer Stunde sprach zu ihm der ehrwürdige Priester: „Wohlan, mein Freund! Sie sehen, daß es

nicht so schwer ist, zu beichten; denn Sie haben gebeichtet ohne es zu wissen."

„Wie? ist es möglich? ich glaubte doch . . ."

„Bereuen Sie aufrichtig ihre Sünden, verrichten Sie die Buße, die ich Ihnen auferlegen werde, und kommen Sie übermorgen wieder, damit ich Ihnen die Absolution ertheilen und den Leib des Herrn spenden kann."

Begreiflicher Weise blieb nun jeder Vergnügungsplan vergessen; der biedere Offizier beschleunigte die Geschäfte, die ihn nach Paris gerufen hatten, und in seine Heimath zurückgekehrt erzählte er der frommen Wittwe alle so wunderbaren Umstände seiner Bekehrung, deren auserwähltes Werkzeug sie gewesen.

39. Der Marienmonat in China.

Im Jahre 1852 wurden die Andachten des Monats Mariä, die vordem auf enge Grenzen beschränkt gewesen waren, in der ganzen Diözese Nanking begangen. Schon im Jahre 1849 hatte ich damit in den vornehmsten Christengemeinden von Sankiangsu einen glücklichen Versuch gemacht. Von den Vortheilen, welche wir dadurch erzielten, bewogen, genehmigte Bischof Mareska diese Andachten in der Kapelle seines Palastes. Um dieselbe Zeit wurde dieser fromme Gebrauch in der jüngst gegründeten Schule zu Zikawei eingeführt. Endlich ermahnte ich in einem Rundschreiben alle Väter des Ordens in China, worin ich sie an den Beistand erinnerte, den wir von Maria in den Gefahren und Mühsalen unseres apostolischen Wirkens erhalten haben, den bereits begonnenen Marienmonat nicht zu schließen, ohne die Gläubigen über den geistlichen Gewinn belehrt zu haben, der an diese Andachten geknüpft ist, und ihnen dabei anzukündigen, daß im folgenden Jahre das Fest der heiligen Apostel Philipp und Jakob der erste der ein und dreißig Maria geweihten Tage sein werde. Da der Mondmonat der Chinesen mit unserem Sonnenmonat nicht übereinstimmt, war es nur so möglich, den nicht sehr unterrichteten Gläubigen die Zeit zu bestimmen, indem die Feste der Apostel auf ihrem Kalender angemerkt

sind. In demselben Rundschreiben empfahl ich auf eine ganz besondere Weise die Verehrung des unbefleckten Herzens Mariä.

„Missionäre und Gläubige entsprachen diesem Aufrufe und der Marienmonat hatte überall zur Folge, daß man den Sakramenten der Buße und des Altars mit wachsendem Eifer nahte.

„In Tumkaam pflegten die Knaben und Mädchen auf Anleitung der Jungfrauen jeden Tag Blumenkränze zu winden, welche sie frommer Weise auf dem Altare Mariä niederlegten; alsdann flehten sie vor ihrem Bildnisse knieend und mit gefalteten Händen, sie wolle ihnen dafür die Bekehrung einer ungläubigen Seele gewähren. Ein sechsjähriger Knabe ward bei den Heiden ein eifriger Anwalt der Verherrlichung Gottes und der Ehre Mariä; diesem englischen Apostel gelang es, das Herz eines Götzendieners zu rühren, der in der Folge getauft wurde. „Ich weiß nicht, pflegte Pater Yvetot zu sagen, wo die „Blumen wachsen, welche den Altar Mariä bedecken, in „einem Lande, wo die Flora so arm ist. Zu meinem „großen Erstaunen sah ich überall liebliche Sträuße und „Kränze von Rosen, welche das Bildniß Mariä schmück„ten, und in dem Heiligthum einen köstlichen Wohlgeruch „verbreiteten: es waren wahre Ruhealtare des Fronleichnamsfestes." Was noch größeren Werth hat: die Gewissen reinigten sich, um Mariä zu ehren; Jedermann wollte beichten, und die Stunden des Missionärs waren nicht mehr lange genug. (Auszug aus einer Denkschrift über die Mission in Kiangnang vom Pater Broullion, von der Gesellschaft Jesu, 1855.)

40. Maria segnet die Bemühungen des Paters Gonzales.

Der Pater Gonzales von der Gesellschaft Jesu hatte den frommen Gebrauch, alle seine Unternehmungen der seligsten Jungfrau anzuempfehlen. Als er benachrichtigt wurde, daß er für die Mission in Anthiochien bestimmt sei, war er durch alle denkbaren Huldigungen und Andachten bestrebt, sich die Gunst Mariä zuzuwenden. Während

seiner Reise brachte er täglich mehrere Stunden im Gebete zu, wobei er ihr das Unternehmen anempfahl, wofür die göttliche Fürsehung ihn bestimmt hatte, und sie inständigst anflehte, den Ungläubigen, denen er das Evangelium verkünden sollte, die Gabe des Glaubens und die Gnade des Heiles zu gewähren. Er versammelte jeden Tag die Matrosen und Passagiere, um ihnen die Herrlichkeiten der Gottesmutter zu schildern, und ihnen die Verehrung für diese erhabene Jungfrau einzuflößen. Im Königreiche Monomotapa, dem Ziele seiner Reise angelangt, verdoppelte er seine Gebete und Abtödtungen, um von der Gottesmutter zu erwirken, daß sie ihm den Eintritt in das Königreich erleichtere, und das Herz des Fürsten für die Wahrheit, die er verkünden sollte, empfänglich mache. Maria segnete seine Bemühungen und unterstützte seinen Eifer für die Verherrlichung Gottes; denn ungeachtet der zahllosen Hindernisse, welche der Bekehrung dieses götzendienerischen Königs im Wege standen, gelang es dem frommen Missionär mit dem Beistande der allvermögenden Himmelskönigin am Ende doch, dieselbe herbeizuführen. Er war so glücklich, ihm und noch dreihundert der vornehmsten Einwohner des Landes die Taufe ertheilen zu können. Nachdem er endlich noch, um das höchste Glück zu erreichen, die Kaffern für das Evangelium empfänglich gemacht hatte, wurde ihm die Krone der Martyrer zu Theil. Solcher Erfolge und Segnungen haben sich die Unternehmungen derjenigen zu erfreuen, welche unter dem Schutze Mariä, der Königin der Apostel und der Helferin der Christen arbeiten.

41. Ein furchtbarer Sturm.

Man liest in der Zeitschrift Bretagne:

„Drei Schwestern vom Kreuze von Tréguier hatten sich am 29. Dezember vorigen Jahres in Havre eingeschifft, um die Anstalt zu verstärken, welche sie in Avoyelles, in der Diöcese Natschitosch in Amerika gegründet hatten. Im Anfange war die See ruhig, und Alles deutete auf eine glückliche Fahrt, sie hatten sogar von der Seekrankheit nur wenig zu leiden. Allein bald schlug das

Wetter um, und ein furchtbarer Sturm zog heran. Es war dieß Mittwochs am 6. Januar um zehn Uhr Nachts. Dieses erschreckliche Ereigniß wird von einer dieser Nonnen in folgender Weise beschrieben:

„Der Ungestüm des Windes beschädigte zuerst die Maschine, wodurch eines der Schaufelräder in Bewegung gesetzt wurde. Sogleich legte sich das Schiff bei, und blieb so bis eilf Uhr Mittags. Wir waren schon fern vom Lande; man beschloß nun dahin zurückzukehren und in jedem Hafen einzulaufen, der sich zuerst darbieten würde. Glücklicher Weise war der Wind diesem Unternehmen günstig, außerdem wäre es unausführbar gewesen. Es befanden sich an Bord hundertsechzig Passagiere, Juden, Protestanten, Katholiken, darunter ein Mönch und Missionär, der Pater Breteux.

So den Winden Preis gegeben, begannen wir zu dem Herrn zu flehen, auf daß er unser Kapitän, zu Maria, dem Stern des Meeres, auf daß sie unser Kompaß, und zu unsern Schutzengeln, auf daß sie unsere Beschützer und Führer seien. Hierauf blieben wir beruhigt und ergebungsvoll. Allein die Prüfung sollte sich nicht darauf beschränken. Freitag Morgens begann der Sturm mit erneuter Heftigkeit, und Bestürzung ergriff alle Herzen. Die ungeheuren Wogen tobten drohend um einander. Es brach ein Mastbaum; der Ungestüm der Fluthen zertrümmerte und entriß uns das meiste Oberwerk des Schiffes, und die große Rahe wurde zersplittert. Dieser Sturm dauerte acht Stunden ohne Unterbrechung. Eine Welle riß den Kompaß bis an das andere Ende des Verdeckes mit sich fort. Es konnte kein Feuer erhalten werden, das Wasser löschte es jeden Augenblick wieder aus. Man hatte den guten Einfall, die Oeffnungen von Außen zu verschließen, damit man der Wuth der Wogen besser widerstehen könnte, so daß wir nur mehr die Helle von Lampenlichtern hatten. Wir befanden uns im Salon beisammen, als das Schiff beschädigt wurde, und das Wasser drang bis zu uns herein. Wir eilten sogleich in die Kajüte des Paters Briteux, der uns die Gefahr nicht verhehlte. Wir baten ihn,

uns die allgemeine Absolution zu ertheilen, da keine Zeit mehr zu verlieren war. Dieser würdige Missionär ermahnte uns, Gott unser Leben zum Opfer zu bringen. Wir beteten mit einander die Andacht der Vorbereitung zum Tode und alsdann den Rosenkranz.

„Am folgenden Tage, den 9. Januar ward der Wind noch heftiger und gewaltiger als je, so daß sich Alles bereit machte, vor Gott zu erscheinen. Wir beichteten des Morgens, wie wenn unsere letzte Stunde gekommen wäre. Um die Zeit des Mittagsmahles wollte sich, mit Ausnahme von vier oder fünf Personen, Niemand zu Tische setzen. Der Nachmittag verging unter Gebeten und Andachten der Vorbereitung zum Tode. Ein gottloser junger Mensch, der sich an Bord befand, wollte diese religiöse Gesinnung nicht theilen, sondern läugnete das Dasein Gottes. Ein guter Deutscher ergriff ihn am Arme und führte ihn auf das Verdeck. Indem er dort das Treiben der Fluthen und die Gewalt der Wogen betrachtete, gestand er, daß nur ein allmächtiger Arm das Meer dermaßen erschüttern könne. Wir unsererseits dachten mit tiefster Betrübniß an unsere Schwestern in Avoyelles und sagten zu einander: „Was wird ihr Loos sein ohne den Beistand, den wir ihnen bringen sollen, und der mit uns verloren geht?" Welch ein Schmerz! Die Nacht brach an, allein sie brachte keinen Schlaf. Wir hatten bereits drei Nächte zugebracht, ohne ein Auge zu schließen. Der Sturm wüthete fort und schweigend hielt sich Jeder im Salon bereit, sein Leben zum Opfer zu bringen, als mit einem Male eine gewaltige Woge über uns hereinbrach. Ich schloß die Augen und empfahl meine Seele dem Herrn. Als die Welle zu gießen aufhörte, wachte ich wie aus einer Verzückung auf. Indessen wollten wir doch die Kleider nicht wechseln, da wir bald von Neuem übergossen zu werden fürchteten. Der fromme Missionär kam von Zeit zu Zeit, um einige Worte der Aufmunterung und des Trostes an uns zu richten. In diesen langen Nächten trösteten wir uns gegenseitig, und unsere Betrachtungen endeten stets mit den Worten: „Kurze Leiden, ewiger Lohn. Der Preis wird der Him-

mel sein.“ Oft auch erging sich unsere Einbildungskraft in dem Berichte unseres Unglücks, wie wir es unsern armen Schwestern von Trèguier geschildert haben würden. Allein unsere Herzen sanken in tiefe Betrübniß, wenn wir der Schiffsmannschaft und der Passagiere gedachten, von denen die meisten Juden oder Protestanten waren. Indessen baten sie den Missionär, für sie einige Gebete zu Gott zu richten, und ihnen eine rührende Ermahnung zu geben, was er mit Freuden gewährte. Laßt uns hoffen, daß dieß für das Heil ihrer Seelen von einigem Nutzen sein werde. . .“

„Hierauf legte sich der Sturm ein wenig, und der arme Dampfer, der überall voll Trümmer hing und nur mehr mit einem Rade ging, hatte das Glück, den Hafen von Cork in Irland zu erreichen. Obwohl von den Mühsalen gänzlich erschöpft, schifften sich die Nonnen dennoch schon am folgenden Tage auf der „Canada“ nach Boston ein.“

42. Verehrung des Maristen-Paters Champagnat für Maria. [1]

Der ehrwürdige Pater Champagnat hatte diese Verehrung mit der Muttermilch eingesogen, denn seine Mutter und seine fromme Tante, beide sehr beeifert für die Verherrlichung Mariä waren bedacht gewesen, ihm ihre Liebe einzuflößen, und hatten sie schon in seiner zartesten Kindheit tief in sein Herz eingegraben. Während seiner ersten Jugendjahre hatte er seine Andachten zu Maria auf einige kurze Gebete beschränkt; allein sobald er einmal entschlossen war, in den geistlichen Stand zu treten, und in das Seminar aufgenommen war, nahm seine Verehrung

---

[1] Der Pater Champagnat, einer der ersten Priester der Maristen-Gesellschaft, ist der Stifter der Congregation der Kleinen Brüder Mariä, welche mehr als fünfzigtausend Kindern die Wohlthat christlichen Unterrichts gewährt. (Man sehe die Verehrung Mariä in Beispielen, II. Bd.)

Was wir in diesem Werke über den Pater Champagnat berichten, entnehmen wir den Jahrbüchern seiner Congregation.

für die Gottesmutter sichtlich zu, und er legte sich ausgewählte Andachten auf, um ihres Schutzes würdig zu werden, und ihr seine zärtliche Liebe zu bezeigen. Alsdann faßte er den Entschluß, alltäglich den Rosenkranz zu beten, ein Entschluß, dem er sein ganzes Leben hindurch unverbrüchlich treu blieb. Er pflegte auch Maria häufig zu besuchen; und in seinen langen Unterredungen mit ihr vor ihren Altären gelangte er zu der Erkenntniß, daß Gott ihn durch eine besondere Verehrung für diese göttliche Mutter zu einem Arbeiter in seinem Weinberge vorbereiten und ausrüsten wolle.

Von da an war sein Wahlspruch: Durch Maria zu Jesus, und durch Jesum zu Maria. Dieser Grundsatz offenbart uns den Geist, der ihn beseelte, und der ihm sein ganzes Leben hindurch als Richtschnur seiner Lebensweise galt.

Da er die seligste Jungfrau als seine Mutter und als den Weg betrachtete, der ihn zu Jesus führen sollte, stellte er seine Studien, seinen Beruf und alle seine Entwürfe unter ihren Schutz; jeden Tag weihte er sich ihr von Neuem und opferte ihr alle seine Handlungen auf, damit sie selbst sie ihrem göttlichen Sohne darbringen möge. Bei einem seiner Besuche bei der seligsten Jungfrau kam ihm der Gedanke, eine Congregation frommer Lehrer zu gründen, und ihr den Namen der hohen Frau zu geben, welche ihm den Gedanken eingeflößt hatte. Da er in sich selbst einen besonderen Drang fühlte, die seligste Jungfrau zu verherrlichen und die Andern nach sich beurtheilte, glaubte er der Name Mariä allein werde genügen, um der zu stiftenden Congregation Mitglieder zuzuführen. Und er täuschte sich nicht. Dem Entschlusse, stets durch Maria zu Jesus sich zu wenden, getreu, begab er sich schon bei seinem Austritte aus dem Seminar und nach dem Empfang der Priesterweihe in die Liebfrauenkirche von Fourvière, um sein Amt der seligsten Jungfrau zu weihen; und so oft ihn Geschäfte nach Lyon riefen, erneuerte er vor Maria in ihrem ehrwürdigen Heiligthum Opfer und Weihe. Als er zum Vikar in Lavalla ernannt wurde, begab er

sich des Samstags dahin, und wollte die Ausübung des heiligen Amtes am Feste Mariä Himmelfahrt beginnen, damit sie die Erstlinge davon segne und sie selbst ihrem göttlichen Sohne darbringe. So hat er es sein ganzes Leben hindurch gehalten, indem er der seligsten Jungfrau alle seine Entwürfe und Handlungen opferte und vertraute und die Ausführung erst in ihre Hände legte, nachdem er sie lange sie zu segnen angefleht hatte. Da ihm aber dieses nicht genügte, um den Drang seiner Verehrung zu befriedigen, errichtete er ihr in seinem eigenen Zimmer einen kleinen Altar, worauf er ihr Bildniß stellte; und hier pflegte er zu allen Stunden des Tages inbrünstige Gebete an sie zu richten, und oft blieb er sogar lange vor ihr hingestreckt. Als er bemerkte, daß der Marienaltar in seiner Pfarrkirche sich in mangelhaftem Zustande befinde, ließ er an dessen Stelle auf eigene Kosten einen neuen errichten und die ganze Kapelle neu herstellen.

In der Pfarrgemeinde Lavalla, in einiger Entfernung vom Dorfe befindet sich eine Marienkapelle unter dem Namen U. L. Frau vom Erbarmen. Der würdige Pater besuchte sie oft, und begab sich mehreremale in der Woche mit einigen Gläubigen dahin, um dortselbst das heilige Meßopfer darzubringen. Im Zugehen sang man das Miserere mei und auf dem Rückwege die Litanei der seligsten Jungfrau.

Schon im ersten Jahre seines Vikariats führte er in der Pfarrkirche die fromme Andacht des Marien-Monats ein, die damals noch wenig bekannt war, und die einige Jahre später in ganz Frankreich und in der ganzen christlichen Welt so viele Früchte des Heiles hervorbringen sollte. Er selbst verrichtete diese Andacht jeden Morgen vor seiner Messe. Bei dieser Gelegenheit verbreitete er in seiner Gemeinde eine große Anzahl Exemplare eines Monats Mariä und anderer Werke, wodurch die Verehrung für die erhabene Gottesmutter weiter angeregt werden konnte. Auch wurden die Maiandachten bald in allen Weilern der Pfarre begangen und bald hatte jede Familie ihren Altar, um welchen sie sich des Abends vor dem Bildnisse der

Himmelskönigin versammelte, um ihren Schutz anzuflehen, ihr Lob zu singen, und ihre Herrlichkeiten und Erbarmungen zu betrachten. [1])

---

[1]) Nachdem er seine Congregation gestiftet hatte, wurde die Maiandacht darin zur Vorschrift gemacht; und er führte sie selbst in den Schulen ein und gab darüber eine Satzung in den Worten: „Alle Brüder werden es sich angelegen sein lassen, den Ma„rien-Monat pünktlich zu begehen, und dafür sorgen, daß ihre „Kinder frommer Weise dasselbe thun."

Wie alle Heiligen glaubte er, daß die Verehrung für Maria das Wahrzeichen der Auserwählten sei; er führte diese tröstliche Wahrheit gerne in seinem Unterrichte an, und wahrscheinlich hat er aus diesem Grunde so viele Anstrengungen aufgeboten, um zur Erkenntniß und Liebe dieser erhabenen Jungfrau anzuleiten, und den Gläubigen wie seinen Brüdern ein unbegränztes Vertrauen auf ihren Schutz einzuflößen. Noch mehr, er war überzeugt, daß die Brüder, die im Schooße des Ordens sterben würden, zur Seligkeit gelangen. Man hat ihn zu wiederholten Malen sagen hören: „Ich hege das Vertrauen, daß Maria „Keinen zu Grunde gehen läßt, der bis zum Tode in seinem „Berufe verharrt, und die Erde in ihren Farben verläßt."

Seine Meinung stützte er auf folgende Gründe, die, wie wir sehen werden, von großem Gewichte und wohl geeignet sind, sein Vertrauen zu rechtfertigen.

1. Die Berufung zum Ordensstande ist nach der Meinung der Heiligen schon an sich ein Wahrzeichen der Auserwählten.

2. Die besondere Verehrung des Ordens für Maria, und die zahlreichen Andachten, welche die Regel vorschreibt, um sie zu verherrlichen und ihres Schutzes würdig zu werden: „Wenn „wir erwägen," sagte er, „daß so viele Christen selig werden, „weil sie diese mächtige Jungfrau beharrlich anrufen, oder zu „ihren Ehren irgend einen Tugendakt vollbringen, wie sollte da „ein Bruder, der täglich den Rosenkranz, die Tagzeiten und an„dere Andachten betet, der dieser göttlichen Mutter in jeder „Woche einen Tag widmet, und ihre Feste mit besonderer In„brunst begeht, dem Verderben anheim fallen können? Sollte „vermöge einer unerklärlichen Verkehrtheit ein Einzelner alle „Heilsmittel, welche sein erhabener Stand ihm bietet, mißbrau„chen, darf man da nicht glauben, daß die Gebete und guten „Werke seiner Brüder ihm die Bekehrung erwirken werden. Nach „meiner Meinung geschieht es so, oder er verläßt den Orden."

3. Die Verheißung der Seligkeit, welche an das heilige Skapulier geknüpft ist. Die Brüder tragen alle dieses heilige Zeichen. Wenn nun die seligste Jungfrau eine große Menge Sünder, welche sich mit diesem Skapulier bekleiden ließen, der

43. Tröstlicher Tod des Bruders Justin.

Zur Bestätigung dieser letzten Worte des frommen Stifters könnte man eine Menge Begebenheiten anführen; allein wir beschränken uns darauf, davon eine vorzuführen.

Im Jahre 1838 wurde Bruder Justin, Direktor der Anstalt in Perreux, von einer Lungenschwindsucht befallen, welche ihn in kurzer Zeit an den Rand des Grabes brachte. Da er sich rücksichtlich seines Zustandes keinen Täuschungen hingab, bereitete sich der fromme Bruder wie ein würdiger Mönch zum Tode vor. Als ihn einer seiner Mitbrüder ermahnte, Gott um die Wiederherstellung seiner Gesundheit zu bitten, gab er ihm zur Antwort: „Dieß „werde ich sicherlich nicht thun; ich habe die Gesundheit „durchaus nicht nöthig, und es genügt mir den Willen „Gottes zu thun. Wenn Sie wüßten, wie glücklich ich „mich fühle, zu Ehren unseres Heilandes ein wenig leiden, „und sterben zu können, um ihn im Himmel zu schauen, „so würden Sie nicht sagen, daß ich um meine Genesung „bitten solle." Von dieser Gesinnung durchdrungen brachte er die letzten Tage seines Lebens in fortwährenden Unterredungen mit Jesus und Maria zu. Er hatte bereits die heiligen Sterbsakramente empfangen und war ihm der Ab-

---

ewigen Verdammniß entrissen, um wie viel mehr wird sie nicht diejenigen davor bewahren, welche nebst dem Skapulier noch ihren Namen, ihr Kleid tragen, in ihrem Hause wohnen, ihr täglich einen Zoll der Huldigung darbringen, die Mitmenschen zur Liebe für sie anleiten, ihre Verehrung unter den Kindern verbreiten, und eine Menge anderer Werke verrichten, wodurch man sie verherrlicht und sich ihres Schutzes würdig macht.

4) Die Erfahrungen der Vergangenheit. „Sehet, sagte er, „sehet hin auf Alle die in dem Orden gestorben sind: ziehet die „Standesverzeichnisse und die Leichenbücher zu Rathe, und saget „mir, ob das Ende eines Einzigen Zweifel über sein ewiges „Loos zulasse! Nein, Gott sei es gedankt, es gibt Keinen, und „alle diese guten Brüder sind in der christlichsten und tröstlich„sten Seelenverfassung gestorben. Wir können sogar zur Ehre „unserer erbarmungsvollen Mutter Maria noch hinzufügen, daß „die Meisten unter sichtbaren Vorzeichen ihrer nahen Glückselig„keit aus dieser Welt geschieden sind."

laß in der Todesstunde ertheilt worden. Sein Krucifix und seinen Rosenkranz in der Hand erwartete er mit inbrünstigem Verlangen die Stunde des Hingangs zum Himmel. Am 23. Juni gegen Mitternacht bemerkten die bei ihm Wache hielten, daß er in eine tiefe Andacht versenkt sei; sie riefen ihm zu und stellten Fragen an ihn, und aus seinen Antworten erkannten sie, daß er sein volles Bewußtsein hatte. Da man wußte, wie gern er sich mit Gott unterredete, ließ man ihn in Ruhe, und war nur bedacht, ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Nachdem er mehr als eine halbe Stunde in dieser Betrachtung zugebracht, schien sich seine Gestalt neu zu beleben und Farbe zu erhalten; er faltete die Hände, versuchte aufzustehen, und begann wiederholt zu lächeln. Als die wachenden Brüder ihn fragten, was er wolle und warum er lache, gab er ihnen zur Antwort: „Ich freue mich, weil ich die seligste Jungfrau sehe; sie ist hier und sucht mich heim." Bald darauf entschlief er ruhig im Herrn, mit dem Lächeln auf den Lippen, und die Augen auf die Stelle gerichtet, wo er die seligste Jungfrau zu sehen behauptet hatte. Ein Postulant, der im Betreff seiner Aufführung vieles zu wünschen übrig ließ, und dessen Beruf so zweifelhaft war, daß er mehrere Male sich zum Austritt anschickte, war Zeuge dieses kostbaren Todes, der in ihm eine gänzliche Umwandlung bewirkte. In der Frühe desselben Tages noch begab er sich zum Pater Champagnat, um ihm zu betheuern, daß er im Orden leben und sterben wolle, und ihn um die Aufnahme zu bitten, wobei er ihm zugleich den Namen des dahingeschiedenen Bruders geben und ihn dann nach den Missionen in Oceanien senden möge. Die Umwandlung dieses jungen Bruders war anhaltend: seit jenem Tage erschien er als ein ganz anderer als er gewesen war, und die erbetenen drei Begünstigungen wurden ihm gewährt.

44. Andachten der kleinen Brüder Mariä zu ihren Ehren.

Man wird den Ausspruch des Paters Champagnat in Beziehung auf das Seelenheil der Ordensmitglieder be-

greiflicher finden, wenn man die Vorschriften kennt, nach welchen seine Brüder Maria zu ehren und sich ihres Schutzes würdig zu machen haben. Nach dem Gedanken des frommen Stifters muß im Orden Alles Maria angehören, Alles zu ihrer Verherrlichung dienen. Diese erhabene Königin lieben, ihr dienen und ihren Kultus verbreiten nach dem Geiste der Kirche, als ein vortreffliches Mittel Jesum Christum vollkommener zu lieben und ihm besser zu dienen, dieses war der Zweck, den er bei der Grundlage des Ordens im Auge hatte. Auf dieser Grundlage wollte er, daß seine Brüder die seligste Jungfrau als ihre Mutter, als ihre Beschützerin, als ihr Vorbild, noch mehr, als ihre erste Oberin betrachten, und daß sie ihr demzufolge so entgegen kommen, wie es sich vermöge dieser ihrer Eigenschaften als Mutter, Beschützerin, Vorbild und Superiorin geziemt. Diesen Grundsätzen gemäß wurden in dem Orden zur Verherrlichung Mariä nachgenannte Andachten eingeführt.

In der Frühe wird ihr der ganze Tag dadurch geweiht, daß man das Salve Regina in größeren Ordensgemeinden singt, und in kleineren gemeinschaftlich betet. Beim Aufstehen ist jeder Bruder gehalten, sich unter ihren Schutz zu stellen und drei Ave Maria zu beten; des Abends ehe er zur Ruhe geht, hat er dasselbe zu thun. Die Tagzeiten, der Rosenkranz, das stündliche Ave Maria und mehrere andere Gebete, sind der Tribut der Huldigung, welche ihr die Brüder während des Tages darzubringen haben. Alle frommen Uebungen, wie die meisten geistlichen Uebungen in der Gemeinde schließen mit dem **Sub tuum** (Unter deinen Schutz). Vornehmlich ist der Samstag jeder Woche der Verehrung Mariä geweiht; an diesem Tage werden besondere Gebete an sie gerichtet, um durch ihre Vermittlung die kostbare Tugend der Reinigkeit zu erlangen. Außerdem haben alle Brüder zu fasten; und wenn Einer es nicht vermag, kann er es gleichwohl nur mit Erlaubniß unterlassen, und hat das Fasten durch einige Gebete oder irdend einen Tugendakt zu ersetzen. Der Samstag ist auch Kommunionstag für Alle, welche die be-

zügliche Erlaubniß haben. Ihre Feste werden von allen Mitgliedern des Ordens mit heiliger Freude, mit dem Geiste des Glaubens, mit Liebe und einer ganz kindlichen Dankbarkeit gefeiert. Die Regel fordert, daß die Brüder sich darauf durch eine neuntägige Andacht oder irgend eine andere geistliche Uebung vorbereiten. Am vorhergehenden Tage wird gefastet. Am Tage des Festes hat nach der heiligen Kommunion Jeder seine Gelübde zu erneuern, und sich dieser zärtlichen Mutter von Neuem zu weihen. Mit der größten Feierlichkeit werden die fünf Hauptfeste in den Novizenhäusern begangen, und die Tagzeiten gesungen. Diese heiligen Tage haben die Ordensbrüder ganz der Verherrlichung ihrer zärtlichen Mutter zu widmen, indem sie entweder einige Bücher lesen, welche ihre Herrlichkeiten behandeln, oder den Kindern Unterricht über die Bedeutung dieser Feste und die Segnungen der Marienverehrung ertheilen.

Mit allen diesen zur Verherrlichung der Gottesmutter im Orden eingeführten Andachten hat man gemäß den Vorschriften des Stifters zwei unerläßliche Dinge zu verbinden, welche gemäß seiner Absicht die Maria geleisteten Huldigungen ergänzen, und die Wirkungen der ihr gezollten Verehrung verstärken sollen. Das erste ist die Nachahmung ihrer Tugenden. Es fordert also, daß die Brüder vermöge ihrer Liebe zu Maria ihren Geist annehmen, ihre Demuth, ihre Bescheidenscheit, ihre Reinigkeit und ihre Liebe zu Jesus Christus nachahmen. Das arme und zurückgezogene Leben der Gottesmutter, und die erhabenen Beispiele, welche sie uns gegeben hat, sollen die Regel und Richtschnur der Brüder sein, und Jeder soll in dem Maße bestrebt sein ihr ähnlich zu werden, daß in seinen Handlungen und in seiner Person Alles an Maria erinnere, den Geist und die Tugenden Mariä wiederspiegle. Das zweite besteht darin, daß die Brüder es als ihre besondere Pflicht betrachten sollen, zur Erkenntniß und Liebe der seligsten Jungfrau anzuleiten, ihren Kultus zu verbreiten und ihre Verehrung den Kindern einzupflanzen [1]).

---

[1]) Folgendes sind einige Gedanken des ehrwürdigen Stifters über diesen wichtigen Punkt:

45. Vertrauen auf Maria in unruhigen Zeiten.

In Folge der Ereignisse des Jahres 1830 ging das Gerücht, der Orden, welcher von der Regierung noch nicht anerkannt worden, werde aufgelöst werden. In der That traf der Präfekt des Loire-Departements, sei es nun, daß er vom Ministerium Befehl erhalten, oder nur den verkehrten Neigungen seines eigenen Herzens und seinem Hasse gegen die Religion Folge gab, bereits Maßregeln um das Noviziat schließen zu lassen. Unter diesen bedenklichen Umständen wendete sich Pater Champagnat, anstatt sich dem Schrecken oder der Muthlosigkeit zu überlassen, wie er sonst zu thun pflegte, an die seligste Jungfrau, und stellte seine Genossenschaft unter ihren Schutz. Er versammelte seine Brüder, die bereits unruhig zu werden begannen, und sprach zu ihnen: „Laßt euch durch keine

---

„Das Heil kommt von den Juden, sprach unser göttlicher „Heiland zu der Samariterin; meine lieben Brüder, mit grö„ßerer Wahrhaftigkeit können wir sagen: das Heil kommt von „Maria. Von ihr ist Jesus geboren worden, durch sie ist er „vom Himmel herabgestiegen, um die Menschen zu erlösen. „Durch ihre Dazwischenkunft und ihre Vermittlung verwendete „er zum ersten Male seine Verdienste bei der Rechtfertigung „Johannes des Täufers, auf ihre Bitte wirkt er sein erstes „Wunder, ihr empfiehlt er vom Kreuze herab die Menschheit „in der Person seines geliebten Jüngers, damit wir erkennen, „daß sie unsere Mutter ist, und daß er uns durch sie seine „Gnaden gewähren und die Verdienste seines Leidens und Ster„bens zuwenden will. Wenn nun aber die Gnaden uns durch „die Hände Mariä übermittelt werden, und wie heilige Kirchen„väter versichern, ihre Vermittlung zu unserem Heile nothwen„dig ist, so müssen wir mit dem heiligen Liguori, einem der „größten Heiligen unserer Zeit, schließen, daß das Heil aller „Menschen daran geknüpft ist, daß man ihnen eine wahre Ver„ehrung für die seligste Jungfrau und ein unbegränztes Ver„trauen auf ihren Schutz einflöße. Wenn ihr denn nun so „glücklich seid, die Herzen eurer Kinder mit dieser kostbaren „Verehrung zu durchdringen, so habt ihr sie gerettet; denn ent„weder werden sie von den Pfaden der Tugend nicht weit ab„irren, oder durch Sie, welche die Kirche die Mutter des Er„barmens, die Zuflucht der Sünder nennt, darauf zurückgeführt „[illegible]rden.“

„Drohungen erschrecken, und habet keine Furcht ob eurer „Zukunft; Maria, die uns in dieses Haus zusammen ge„führt hat, wird nicht dulden, daß wir durch die Bosheit „der Menschen daraus vertrieben werden [1]). Fahren wir „eifriger als je fort, sie zu verehren und uns als ihre „wahren Söhne zu erweisen, indem wir ihre Tugenden „nachahmen; verdoppeln wir unser Vertrauen auf sie und „vergessen wir nicht, daß sie unsere ordentliche Hilfsquelle „ist. Um uns ihres Schutzes würdig zu machen, und „alle Gefahr von uns fern zu halten, wollen wir des „Morgens vor der Betrachtung das Salve Regina singen." Dieß war die einzige Vorsichtsmaßregel, die er treffen wollte, und Maria, auf die er all sein Vertrauen gesetzt hatte, wußte es zu rechtfertigen: denn der Präfekt wurde versetzt, und das Haus blieb unbelästigt. Seitdem ist das Salve Regina beibehalten, und ein Artikel der Regel geworden.

---

[1]) Wenn er irgend eine Angelegenheit der seligsten Jungfrau anheim gestellt hatte, blieb er, mochte sie gehen wie sie wollte, stets beruhigt und vertrauensvoll. „Fürchtet nichts, „pflegte er dann zu sagen; die Wahrscheinlichkeit ist gegen uns, „allein Maria wird alles schlichten: sie wird die Hindernisse zu „beseitigen, die Ereignisse zu beherrschen und zu unserm Besten „zu lenken wissen." Und wunderbarer Weise wurde sein Vertrauen nie getäuscht. Auch nahm er in allen seinen Nöthen, in allen schwierigen Lagen seine Zuflucht zu Maria; ihr allein wollte er nächst Gott Alles verdanken, von ihrer Vermittlung Alles erwarten. „Maria ist unsere ordentliche Hilfsquelle," war sein Lieblingssatz. So oft er seine Brüder ermahnte um geistliche oder irdische Güter zu bitten, deren Bedürfniß sich darbot, pflegte er jedesmal zu sagen: „Ihr wißt, an wen wir uns zu „wenden haben, um diese Güter zu erlangen, an unsere „ordentliche Hilfsquelle. Wir dürfen nicht fürchten, daß „wir zu oft unsere Zuflucht zu ihr nehmen, denn ihre Macht „ist ohne Gränzen, ihre Güte und ihr Gnadenschatz unerschöpflich.

„Außerdem hat sie für uns Sorge zu tragen, denn sie ist „unsere Beschützerin, unsere Oberin, und wir bauen auf sie. „Diese Gemeinde ist ihr Werk, denn sie hat uns in dieses Haus „zusammengeführt: Also muß sie jedem von uns die Tugenden „verleihen, womit sie uns geschmückt sehen will, sowie die irdi„schen Güter, deren wir bedürftig sind."

46. Die Verehrung für Maria ein Zeichen des klösterlichen Berufes.

Die Verehrung für Maria, das Verlangen sie zu verherrlichen, ihr zu dienen und unter ihrem Schutz zu wandeln, war für den Stifter ein Kennzeichen des klösterlichen Berufes. „Warum kommen Sie zu unserm Orden, dem geringsten von allen?“ fragte er einmal einen Postulanten. — „Ich komme zu Ihnen, erwiderte der junge Mann, weil Ihr Orden den Namen Mariä trägt, weil mich selbst diesen Namen zu tragen und unter dem Schutze dieser göttlichen Mutter zu leben verlangt.“ „Wenn dem so ist, dann seien Sie guten Muthes, entgegnete der Pater: Maria wird Sie segnen, Sie werden in ihrem Orden glücklich sein, und sich als einen guten Ordensmann erweisen.“

Ein anderer junger Mann bat inständig in den Orden aufgenommen zu werden; da er aber keine Zeugnisse beibrachte und Niemand ihn kannte, weigerte sich der Pater ihn aufzunehmen. Ueber diese Abweisung, die er nicht erwartet hatte, betrübt, begann er zu weinen, und betheuerte, daß er nicht in das Weltleben zurückkehren wolle. Von dieser Beharrlichkeit angenehm überrascht, sagte ihm der Pater, nachdem er mehrere Fragen an ihn gestellt hatte: „Kommen Sie mit wohlgefüllter Tasche und können Sie das Kostgeld Ihres Noviziats bezahlen?“ „Ich habe nur ein Fünffrankenstück, antwortete der junge Mann.“ „Lieben Sie die seligste Jungfrau?“ fuhr der Pater fort. Bei dieser Frage weinte der Postulant noch mehr. „Lieben Sie die seligste Jungfrau?“ fragte ihn der Pater zum zweiten und dritten Male. „Ja, Euer Hochwürden,“ antwortete der Postulant mit festem Tone; „und aus diesem Grunde komme ich hierher.“ „Gut, mein Freund,“ sprach der Pater; „geben Sie mir Ihre fünf Franken, ich nehme Sie auf, aber vergessen Sie nicht, daß Sie in diesen Orden gekommen und aufgenommen worden sind um Maria zu lieben und zu verehren.“

47. Mariä Schutz in großer Gefahr.

Als im Laufe des Februars 1823 einer der Brüder in Bourg-Argental gefährlich erkrankte, wollte Pater Champagnat seinen Sohn nicht sterben lassen, ohne ihn noch einmal zu besuchen und ihm seinen Segen zu ertheilen.

Das Wetter war schlecht und die Erde mit Schnee bedeckt, allein dieß hielt ihn nicht ab, sobald er ihn in Gefahr wußte, sich zu Fuße zu dem Kranken zu begeben. Nachdem er ihn gesegnet und getröstet, schickte er sich an nach Lavalla zurück zu kehren, obwohl man ihn in Ansehung des entsetzlichen Wetters zurück zu halten suchte. Nur seinem Muthe folgend, glaubte der Pater den Bitten der Brüder und den Rathschlägen seiner Freunde widerstehen zu müßen; allein bald hatte er es zu bereuen. Von dem Bruder Stanislaus begleitet, versuchte er über die Berge von Pilat nach Lavalla zu kommen, allein sie waren kaum zwei Stunden gewandert, als sie sich verirrten; und da sie keine Spur eines Weges mehr fanden, mußten sie ihre Wanderung auf Gerathewohl oder vielmehr an der Hand Gottes fortsetzen. Ein heftiger Wind trieb ihnen den Schnee ins Gesicht, so daß sie nicht sehen konnten wo sie gingen, ja daß sie nicht einmal erkannten, ob sie vorwärts oder rückwärts kamen. Nachdem sie mehrere Stunden umhergeirrt, fühlte sich der Bruder so ermüdet, daß ihn der Pater Champagnat am Arm nehmen mußte, um ihn zu führen und zu unterstützen. Bald aber fühlte er sich selbst von der Kälte durchdrungen und vom Schnee durchnäßt, so daß er ermattet innehalten mußte. Er sprach nun zu dem Bruder: „Mein Freund, wenn uns nicht die „seligste Jungfrau zu Hilfe kommt, sind wir verloren; „nehmen wir zu ihr unsere Zuflucht mit der Bitte, uns „der Lebensgefahr zu entreißen, der wir inmitten dieser „Wälder und dieses Schnees entgegen gehen.“ Am Schlusse dieser Worte fühlte er wie der Bruder sich von ihm losmachte und vor Ermüdung zu Boden sank. Voll Vertrauens kniete er neben dem Bruder, welcher das Bewußtsein verloren zu haben schien, nieder, und betete mit gro-

ßer Inbrunst das Gedenke. Nach dieser Andacht suchte er den Bruder aufzurichten und zum Gehen zu bringen, kaum aber hatten sie in der Finsterniß dieser Nacht zehn Schritte gethan, als sie in einiger Entfernung den Schein eines Lichtes schimmern sahen. Diese Richtung schlugen sie nun ein und gelangten zu einem Hause, wo sie die Nacht zubrachten. Sie waren beide erstarrt von der Kälte und namentlich der Bruder kam erst nach längerer Zeit wieder in Besitz seines Bewußtseins. Pater Champagnat hat zu wiederholten Malen erklärt, daß, wenn nicht gerade in jenem Augenblicke Hilfe gekommen wäre, sie beide zu Grunde gegangen wären, und daß die seligste Jungfrau sie einem gewissen Tode entrissen habe.

48. U. L. Frau von Peyragude.

„In der Pfarrgemeinde Mercadiel, nahe bei Penne-d'Agenas, lebte im neunten Jahrhundert eine Familie armer Ackerbauer: arm, ja, sehr arm! denn es war noch nicht Mitte Winters, und schon war der Ertrag des kleinen Ackers, den sie mit ihrem Schweiße befruchteten, zu Ende gegangen.

„Eines Abends hatte die kleine Maria, ein Kind von dreizehn oder vierzehn Jahren, welches durch seine Liebe allein noch im Stande war, seinem Vater und seiner Mutter die Stunden des Kummers zu verkürzen, Maria, sage ich, hatte ihre Mutter weinen sehen, als sie ihr das letzte Stücklein Brod reichte, ohne für sich oder ihren Gatten etwas übrig zu behalten! Aber auch sie weinte, die gute Maria, denn in der Schule der Leiden erzogen, vermochte sie den ganzen Schmerz ihrer Mutter zu begreifen! Deßhalb trieb sie denn auch mit Anbruch des Tages schnell ihre wenigen Lämmer in das Feld ohne ihre Mutter zu küssen, denn sie wußte, daß die Mutter ihr kein Brod mehr zu geben hätte, und ihr Anblick ihren Schmerz nur erhöhen würde.

„Und doch hungerte das arme Kind! allein sie hatte recht innig zu dem lieben Gott gebetet, und ein süßes Vertrauen belebte ihren Muth wieder. Sie fühlte sich

dennoch ermattet, und schleppte sich an einen rauhen Felsen, der sie gegen den eisigen Nordwind schützte, und während ihre Schafe ringsum das kärgliche Futter suchten, begann Maria zugleich zu weinen und zu beten. Ihre Mattigkeit nahm indessen zu, ein Frösteln durchrieselt ihre schwachen Glieder, eine Wolke legt sich vor ihre Augen, ihre Gedanken irren wirr durcheinander, ihr Leib sinkt in sich zusammen, — sie fällt in Ohnmacht!

„Aber die Sonne hatte sich hinter ein düsteres Wolkennetz gehüllt, und ein feiner Schnee bedeckte die Erde immer dichter mit seinem eisigen Mantel. Die Schafe drängten sich um die unglückliche Maria, und ein Lamm, das bevorzugteste in der kleinen Heerde, leckte trübselig ihre erstarrten Hände, wie wenn es ihren Schmerz begriffen und mitempfunden hätte. Der erfrischende Odem des Schnees hatte Maria neu belebt, sie öffnet mühsam die Augen und erblickt vor sich eine Frau von strahlender Schönheit, die sich ihr nähert, ihre Hände faßt und in den ihrigen erwärmt.

„Erstaunt erhebt sich das Mädchen, und die schöne Fremde sprach zu ihr mit lieblicher Stimme:

„Maria, mich hungert! gib mir Dein Brod!"

„Auch mich hungert sehr, erwiderte das Mädchen; aber wenn ich Brod hätte, würde ich es dennoch mit Euch theilen."

„Wohlan! mein Kind, ich will Deine Heerde hüten, und Du geh und hole Brod bei Dir."

„Ach! gute Frau, wir haben kein Brod mehr!"

„Und ihr Herz, das nun Jemand gefunden, dem es sich mittheilen konnte, öffnete sich ganz dieser Fremden, die ihr so schön und gut erschien, und gleich ihr Hunger hatte:

„Wenn Du so viel gebetet, hat Dich der liebe Gott gewiß erhört und Dir Brod in Dein Haus geschickt. Geh und hole mir ein Stückchen . . ."

„Und Maria betrachtete die Fremde mit jenem Ausdrucke eines Zweifels, den man nicht auszusprechen wagt.

„Geh, sagte die Dame zu ihr; der Teig geht in der

„Mulde, er gährt, er schwillt; sag deinem Vater, er solle „die Brode backen lassen; ich erwarte dich hier.“ Von dem Zauber der schönen Fremden beherrscht, ließ Marie sich überreden und eilte nach Hause. Vater und Mutter saßen weinend neben dem kalten Herde.

„Vater,“ sagte das Mädchen athemlos hereintretend, „lasset das Brod backen, es ist Teig in der Mulde, eine gute Frau hat es mir gesagt, denn sie hungert es auch.“

„Die beiden Gatten betrachten sich schweigend, während ein furchtbarer Gedanke in ihnen aufsteigt: ihr Kind sei vor Hunger wahnsinnig geworden! Und während die Mutter in Schluchzen ausbricht, und das Kind an ihr Herz drückt, läßt der Vater unter der Last eines so entsetzlichen Gedankens das Haupt in die Hand sinken! Aber das Kind besteht auf seinem Worte . . . sollte der Himmel ein Wunder gethan haben? Der Vater stand auf und öffnet ungläubig die Mulde: sie ist voll weißen, gegangenen, fertigen Teiges. Da weinen sie alle, aber es sind Thränen der Freude.

„Ein Theil wird sogleich unter die Asche der Gluth gelegt, die wieder angefacht wird, um den ersten Bedürfnissen zu begegnen. Während dessen rüstet der Vater den Ofen, und bald kann das ungeduldig harrende Mädchen mit einem weißen und würzigen Brode zu der schönen Frau am Berge zurückeilen. Vater und Mutter folgen ihr mit dem Verlangen, ihre heilige Wohlthäterin kennen zu lernen, denn sie begreifen wohl, daß von ihr diese wunderbare Hilfe kommt.

„Die kleine Heerde ist allein, um den Hirtenstab Mariens gesammelt, der in den Boden gepflanzt steht. . . . . Allein das Lieblingslamm fehlt. Aengstlich wirft Maria die suchenden Augen umher. Ein bekanntes Blöcken lenkt sie gegen den Felsen, wo das Mädchen in Ohnmacht gefallen war: dort war das Lamm, die Beine übereinander gelegt und den Kopf gegen eine Vertiefung des Felsens gerichtet. Maria eilt dahin, folgt seinem Blicke und fällt zugleich mit Vater und Mutter auf die Kniee nieder; denn sie haben ein Standbild erblickt, welches die jungfräuliche

Mutter mit dem göttlichen Sohne in ihren Armen darstellt. Es stund auf einem mit Moos bedeckten Gestelle und schimmerte in ruhigem Glanze.

„Alsdann erhob sich das Mädchen, umfaßte das Standbild, obwohl es für ihre jungen Kräfte etwas schwer war, drückte mit frommer Inbrunst ihre Lippen darauf, und trug es eilends zur Kirche in Mercadiel, wo es bald von Jedermann besucht wurde, denn die Kunde hatte sich schnell in dem Dorfe verbreitet.

„Schon mit Anbruch des folgenden Tages war die Kirche von der herbeiströmenden Menge wie belagert. Das heilige Bildniß war verschwunden, und hatte seine Stelle im Felsen wieder eingenommen. Das Mädchen brachte es nach Mercadiel zurück, und in der folgenden Nacht entfernte es sich wieder. Da wurde denn diese erwählte Stätte zum Throne für das Standbild ausgestattet, und die frommen Gläubigen errichteten daselbst die Kapelle U. L. Frau von Peyragude. Abbé Maria Arnichand.

49. Eine Bekehrung mittels der wunderbaren Medaille.

Im Invalidenhause zu Paris befand sich ein Militär, der seit sechs Monaten Blut spuckte, und bald einem Brustleiden unterliegen zu müssen schien. Er hatte von Natur ein rechtschaffenes Herz, und ein Gefühl der Dankbarkeit für die Pflege, die man ihm widmete; allein Religiosität zeigte er niemals, und leistete einen hartnäckigen Widerstand gegen alle Ermahnungen, welche eine barmherzige Schwester an ihn richtete und er mit den Worten zu erwidern pflegte: „Ich bin ein rechtschaffener Mensch, liebe Schwester; ich habe weder gemordet noch gestohlen.“ „Sei es,“ entgegnete ihm dann die Schwester, „allein wir Alle bedürfen der Barmherzigkeit Gottes, denn Niemand ist ohne Sünde.“ Worauf er sie aber mit den Worten abfertigte: „Hören Sie, liebe Schwester, sei es wie es will, ich bitte Sie, mich in Ruhe zu lassen.“ Indessen nahte der Kranke seinem Ende; die Schwestern waren untröstlich bei dem Gedanken, daß er in so beklagenswerther Seelenverfassung vor Gott erscheinen sollte. Auch der Pfarrer und der Vi-

kar hatten vergebliche Schritte gethan. Da sie von Seiten des Kranken Nichts mehr erwarteten, wendete die Schwester, welche in dem Saale, wo er lag, die Krankenpflege hatte, ihre Hoffnung auf die seligste Jungfrau. Während des Abendgebetes kam ihr der Gedanke an die Medaille, und sie sagte bei sich selbst: „Wenn wir ihm die Medaille gäben, würde ihm die seligste Jungfrau vielleicht die Bekehrung erwirken;" und zugleich nahm sie sich eine neuntägige Andacht vor. Sie sagte zu ihrer Gefährtin: „Besuchen Sie den Kranken, und legen Sie ihm die Medaille um; vielleicht wird uns die seligste Jungfrau erhören." Diese ging sogleich dahin, und fand den Kranken aufgestanden und in großer Aufregung. Die andern Kranken sagten der Schwester, daß er sich das Leben nehmen wolle. Sie nahm ihm aus Vorsicht das Messer, ließ, ohne daß er es bemerkte, die Medaille zwischen die beiden Polster gleiten, und kehrte dann betrübt zurück mit den Worten: „Lassen Sie uns inbrünstig zur seligsten Jungfrau beten, denn ich fürchte, dieser Mensch nimmt sich während der Nacht das Leben." Am folgenden Tage säumte die Schwester nicht, ihn zu besuchen, und befragte ihn um sein Befinden: „Es steht vortrefflich, liebe Schwester, ich habe eine sehr gute Nacht gehabt: ich habe gut geschlafen, was schon seit langer Zeit nicht mehr der Fall war, und ich fühle mich besser." Als die Schwester weggehen wollte, rief er sie zu sich, und sagte zu ihr: „Liebe Schwester! mich verlangt zu beichten, ach, lassen Sie mir den Herrn Pfarrer kommen." — Ist es aber Ihr Ernst was Sie sagen?" — „Mein voller Ernst, liebe Schwester." — „Wohlan, ich rufe den Herrn Pfarrer, und vertrauen Sie ihm wohl alle Ihre Sünden." Alsdann begann er ganz laut und mit Gefühlen tiefer Reue seine schwersten Sünden zu beichten; ja man hatte Mühe, ihn zum Aufhören zu bringen. Der Pfarrer kam, und er legte ihm eine Beichte ab, die länger als eine Stunde dauerte. Als ihn darauf eine der Schwestern besuchte, rief er laut: „Ach liebe Schwester, wie zufrieden bin ich jetzt! ich habe gebeichtet, und seit meiner ersten Kommunion ist der heutige

Tag der glücklichste meines Lebens." — „Wissen Sie, was wir gethan haben," entgegnete die Schwester. — „Was ist es denn? liebe Schwester." — „Wir haben eine wunderbare Medaille der seligsten Jungfrau zwischen Ihre Polster gelegt." — „Ach, darum hatte ich eine so gute Nacht," gab er zur Antwort; „ich fühlte aber, daß Etwas vorgegangen sein müsse, da ich mich so weit umgewandelt fand, und ich weiß nicht, wie es kam, daß ich mein Bett nicht durchsuchte, obwohl ich den Gedanken hatte." Man zog nun die Medaille hervor, und als er sie erblickte, begann er sie mit inniger Ehrfurcht zu küssen. „Sie," rief er aus, „gab mir die Kraft, dem Urtheile der Welt zu trotzen: ich muß sie an mein Knopfloch befestigen, und ich gebe Ihnen ein Band, damit Sie es neben meinem Ehrenzeichen anbringen können." (Er hatte das Ehrenkreuz.) Da er das erste Band, das ihm in die Hände kam, ein wenig abgenützt fand, sagte er sogleich: „Nicht dieses, liebe Schwester, sondern dieses hier; die seligste Jungfrau verdient gewiß ein neues Band." Die Schwester wollte seine schwache Seite schonen, und brachte die Medaille so an, daß sie nicht gerade bemerkt werden mußte. „Nicht verbergen, liebe Schwester, sondern neben mein Kreuz; ich werde mich nicht schämen, sie zu tragen." Im Nachmittage wurde ihm die heilige Wegzehrung gereicht. Bei diesem Anblicke wurde er so tief gerührt und bewegt, daß er Gott laut um die Vergebung der einzelnen Sünden seines Lebens anflehte, so daß man ihn mehrere Male bitten mußte, leise zu reden. Die folgende Nacht und den nächsten Tag brachte er in der nämlichen gläubigen, anbetungsvollen und inbrünstigen Seelenverfassung zu, bis Montag Morgens den 1. Dezember, an welchem er seine Seele im Frieden dem Herrn zurückgab, der, wie wir vertrauen, mit ihm Erbarmen gehabt haben wird.

Möge dieser Beweis der Erbarmungen Mariä den armen Sündern ein Antrieb sein, Sie, die man nie vergebens anfleht, anzurufen!

50. Der Mutter Trost in der Heilung ihres Kindes.

Einem fünfjährigen Mädchen war ein Finger buchstäblich von einer Thüre zerquetscht worden. Voll Schreckens und Betrübniß führt die arme Mutter ihr Kind sogleich in eines der Pariser Krankenhäuser, dessen Name mir im Augenblicke nicht beifällt. Ungeachtet der sorgfältigen Pflege, welche dem Kinde zu Theil ward, verschlimmerte sich das Uebel auf eine erschreckende Weise und zuletzt hieß es, der Finger müsse abgenommen werden. „Gute Frau," sprach der Arzt zu der Mutter, „Sie müssen Muth „fassen, und sich darein ergeben, denn es gibt kein anderes „Rettungsmittel. Man kann noch drei Tage warten; nach „dieser Frist könnte man vielleicht, wenn man noch zau„dern würde, anstatt eines Fingers die Hand abnehmen „müssen."

Man begreift die Unruhe und Angst, welche dieser Ausspruch erweckte! Thränenvoll kehrten Mutter und Kind heim, als ihnen die Fürsehung eine gottesfürchtige Frau, die Mutter eines frommen Missionärs entgegenführte, der vor einigen Jahren in einem Schiffbruche so rühmlich unterging. Frau T . . . . beantwortete die Darstellung des Unglücks, wovon das Kind war betroffen worden, nur mit den Worten, welche ihre Verehrung für die Trösterin der Betrübten ihr eingab: „Gehen Sie in die Kirche U. L. „Frau vom Siege, beten Sie glaubensvoll zu Maria, sie „ist der beste Arzt; und sie wird Ihnen Heilung bringen, ich baue darauf."

Durch diese freundlichen Worte wieder ermuthigt, eilten Mutter und Kind in den Tempel der unbefleckten Jungfrau, knieten vor ihrem Altare nieder, und beteten lange Zeit unter Thränen und mit einem unbegränzten Vertrauen auf die Macht Mariä.

„Mutter," sagte das Kind nach einer halben Stunde, „Mutter, ich glaube, ich bin geheilt." Bei diesen Worten steht die Mutter auf, um sogleich zu gehen, und findet schon an der Thüre zu ihrem unsäglichen Erstaunen, als sie den Verband wegnimmt, daß die Hand ihrer Tochter

eben so heil ist, wie vor dem unseligen Ereigniß! Freudetrunken hält sie Alle, die mit ihr aus der Kirche gingen an, erzählt ihnen das Vorgefallene und das Wunder, welches Maria zu ihrem Troste gewirkt habe. Auch ermangelt sie nicht, sich zur Frau T . . . zu begeben, die in ihre Freude einstimmt, indem sie sagte: „Unterlassen Sie „nicht an dem bezeichneten Tage in das Krankenhaus zu „gehen, und Ihr Kind den Aerzten zu zeigen."

Sie unterließ es nicht; sobald der Arzt sie und ihr Kind erblickte, sagte er zu ihr: „Nun, liebe Frau! haben Sie sich zu der Operation entschlossen?" „Zu der Operation? Ach! deßwegen bin ich nicht gekommen, sondern sehen Sie." Und sie zeigte die Hand ihres Kindes. Bei diesem Anblicke rief der Arzt voll Erstaunens aus: „Aber wer hat denn Ihre Tochter geheilt?" „Unsere Liebe Frau vom Siege, die ich angerufen habe," antwortete die glückliche Mutter. „Ah! rief der Arzt, ein gläubiger Mann; „Sie ist ein besserer Arzt als wir Alle, und ich verwundere mich nicht mehr über die Heilung Ihrer Tochter."

Dieses Wunder — denn ein solches ist es, man kann es nicht läugnen — hatte fünfhundert Personen zu Zeugen, von denen Viele noch leben und dessen Wahrhaftigkeit erhärten, und die Familie nennen könnten, der es zum Troste gereichte.

51. Maria erwirkt einen Regen.

Um das Jahr 1350 zeichnete sich der gottselige Petrus Thomas, Kardinal der heiligen römischen Kirche, schon von Jugend an durch eine bewunderungswürdige Unbescholtenheit der Sitten und Eingezogenheit der Lebensweise aus. Er hegte ein so großes Vertrauen zu der seligsten Jungfrau, daß er von ihr mehrere ausgezeichnete Gnaden erwirkte. Zu einer Zeit der Dürre, die alle Früchte versengte, ordnete er in Cahors eine Prozession zu Ehren der seligsten Jungfrau an; und auf dem Rückwege wurde man von einem Gewitter überrascht, das einen höchst wohlthätigen Regen mit sich führte.

Das ganz englische Leben dieses großen Mannes hielt

die Mächte der Hölle nicht ab, ihm in seiner letzten Stunde Fallstricke zu legen; allein unter Anrufung der Gottesmutter schlug er sie in die Flucht.

52. Wunderbare Heilung der Maria Theresia Dumontier.

Maria Theresia Dumontier, neununddreißig Jahre alt, wohnhaft in Warcy, Filialgemeinde von Guerbigny, Kantons Moreuil, im Departement La Somme, war bereits sechs und ein halbes Jahr lang krank, ohne daß man ihr einige Linderung hätte verschaffen können; was immer die Ursache ihrer Krankheit sein mochte, während drei Jahren litt sie ununterbrochen von einem Zittern am ganzen Leibe, und fiel in so heftige Krämpfe, daß sie das Bewußtsein verlor und man ihr Leben aufgab. Während dieser Zeit erhielt sie drei Male die Sterbesakramente, weil sie den Pforten des Todes drei Male nahe gewesen war. Beinahe täglich spuckte sie Blut, und empfand Magenleiden, die ihr große Schmerzen verursachten. Es wurde Nichts unterlassen, wodurch ihre Heilung hätte bewirkt werden können: Brennmittel, Blutegel, Aderlaß, Arzneien, Alles wurde angewendet, jedoch ohne Erfolg. Es besuchten sie verschiedene Aerzte und Wundärzte, die keine Heilmittel zu finden wußten, und gewisser Maßen ihren Tod als unvermeidlich betrachteten. In diesem schmerzenvollen Zustande wurde sie am linken Arm und Bein von einer so völligen Lähmung getroffen, daß sie den Arm in keiner Weise mehr gebrauchen konnte. In diesem traurigen Zustande lebte sie achtzehn Monate, bis zu der Stunde, in welcher sie sich nach Albert begab.

Tiefbekümmert bei dem Gedanken, daß alle Mittel der Heilkunde fruchtlos seien und sie bei ihrem geringen Vermögensstande ihrer Familie zur Last fallen müsse, wendete sie ihre Blicke auf die heiligste Jungfrau; sie faßte Vertrauen auf ihre Fürsprache und gelobte, sobald es ihr möglich wäre, sich nach Albert führen zu lassen. Im Monate Juni 1827 bereitete sie sich zur Wallfahrt nach U. L. Frau von Brebières durch eine neuntägige Andacht, das Sakrament der Buße und die heilige Kommunion vor,

welche sie am Tage ihrer Abreise, am 12. desselben Monats empfing. Voll Vertrauens auf die Gottesmutter, von der sie Hilfe hoffte, wenn sie solcher würdig wäre, wurde sie nach Albert geführt, wo sie zu Pferde in der Frühe des vierzehnten Tages ankam. Vor der Kirchenthüre wurde sie herabgehoben, und vor den Altar der seligsten Jungfrau geführt, wo sie ihr Gebet verrichtete. Sie hörte die Messe, und als sie zum Tische des Herrn treten wollte, fühlte sie sich sehr bewegt. Ueberzeugt, daß etwas Außerordentliches mit ihr vorgehe, sammelte sie sich in Andacht, brachte sich dem Herrn zum Opfer, und bat ihn durch die Vermittlung der seligsten Jungfrau nach seinem Willen mit ihr zu verfahren. In demselben Augenblicke war ihr, als würden ihr alle Knochen zerschmettert: mit einem Male fühlte sie sich zu ihrem gewaltigen Erstaunen ganz anders; sie stand auf, bewegte sich mit Leichtigkeit, wendete behende ihren Arm, den sie seit achtzehn Monaten nicht hatte gebrauchen können. Dieses offenbarte sie im Angesichte des Volkes, das sich in der Kirche befand.

Nachdem sie der seligsten Jungfrau ihren Dank dargebracht, begab sich das arme Mädchen wieder auf den Weg nach ihrer Heimath. Welche Ueberraschung für die ganze Gemeinde, als man sie gerade und behende einhergehen und ihren gelähmten Arm eben so leicht bewegen sah, wie wenn sie niemals daran gelitten hätte. Kaum wollte man den eigenen Augen glauben! Als man sie von ferne kommen sah, sagte Jedermann: „Es ist nicht Therese.“ Und doch war sie es, und man beschaute sie unter Thränen. Am Sonntage nach ihrer Ankunft wohnte sie zur Verwunderung des Volkes dem ganzen Pfarrgottesdienste bei, nachdem man sie seit sechs ein halb Jahren nicht in der Kirche gesehen hatte. Jeder rief aus, dieses Mädchen sei auf eine wunderbare Weise geheilt worden.

Zu Ehren der Gottesmutter und zur Mehrung des Vertrauens auf die seligste Jungfrau theilen wir Ihnen unverweilt die bedeutendsten Umstände mit, wovon die Krankheit der Theresia Dumontier begleitet war; und wenn zur Erhärtung dieses unverwerflichen Wunders alle Unterschrif-

ten der Pfarrbewohner erforderlich wären, würde keine einzige vorenthalten werden; allein im Namen der Christen, welche im Glauben leben, haben wir den Gemeindevorstand und den behandelnden Wundarzt und mehrere Zeugen, welche sie im Verlaufe der Krankheit besucht haben, gebeten, ihre Unterschrift beizusetzen. Unterzeichnet: Marquis von Rune als Gemeindevorstand; Dumontier, Guilbert, Dumontier, Leroy; Blanquet, Sanitätsbeamte; Philippe Denis und Loir, Pfarr-Verweser für Guerbigny und Warcy. (Auszug aus einer geschichtlichen Urkunde der Liebfrauenkirche von Albert, in der Diöcese Amiens.)

53. Ein Geständniß Satans.

In der Lebensgeschichte des Paters Franz Vépize, der im Jahre 1617 im Geruche der Heiligkeit starb, erzählt der Pater Verasco, daß dieser gottesfürchtige Mann von Oben Kenntniß erhielt, daß die Teufel sich hauptsächlich über zwei Menschengattungen beklagen, welche ihnen die größten Verluste bereiten, nämlich diejenigen, welche die Verehrung der seligsten Jungfrau verbreiten und jene, welche das geweihte Skapulier tragen.

54. Das große Geheimniß, dem Herrn Seelen zu gewinnen.

Ein Missionär sieht eines Tages nach der Predigt einen ehrwürdigen Greis in seine Wohnung kommen, um ihm eine wichtige Mittheilung zu machen. „Und was haben Sie mir zu sagen?" „Eines! eines . . ." und ihm versagt die Stimme. Die Ehrfurcht vor dem Diener des Evangeliums erstickt ihm das Wort im Munde und erlaubt ihm nicht, die Mittheilung zu machen, die ihm Gott eingegeben. „Beruhigen Sie sich, mein Freund, reden Sie ganz offen." „Wie, ich der elendeste der Menschen sollte einen Diener meines Gottes an eine Pflicht ermahnen! niemals werde ich mich dazu entschließen." „Seien sie ohne Furcht, und erklären Sie sich: welche Pflicht ist es, die ich nicht gebührender Weise erfülle?" „Hochwürdiger Herr, Sie klagen, daß Ihre so rührenden Predigten für das

Heil der Seelen erfolglos seien: ich kenne den Grund." „Und welches ist dieser Grund?" Sie übersehen eine wesentliche Bedingung." „Ich bitte Sie, geben Sie mir diese zu erkennen; erklären Sie sich" „Ach! Euer Hochwürden vergessen von der seligsten Jungfrau zu reden. Ohne sie verschwenden Sie Ihre Zeit; denn die Frucht des göttlichen Wortes liegt in deren Händen."

Der Missionär, der ein gottesfürchtiger Priester war, und einen glühenden Seeleneifer besaß, machte sich diesen Rath zu Nutzen. Am folgenden Tage hielt er einen gründlichen Vortrag über die Verehrung der seligsten Jungfrau und die ganze Stadt wurde davon erschüttert. Die Sünder suchten den Beichtstuhl, und seit jenem Tage hatte die Mission den glücklichsten Erfolg. Der Missionär erzählte häufig in dritter Person diese Geschichte als den deutlichsten Beweis für die Nothwendigkeit der Verehrung der Gottesmutter, um die Seelen zu gewinnen und sie in der Tugend zu vervollkommnen.

55. Heilung eines Lehrers durch Maria.

Im September 1855 litt ich an einer erschrecklichen Wassersucht, wobei mir der größte Theil des rechten Beines aufgeschwollen war; seit drei Wochen hütete ich das Bett, und nahm nichts Anderes als Heiltrank und Fleischbrühe zu mir; mein Bein verursachte mir große Schmerzen und alle von den Aerzten verordneten Mittel waren vergeblich. Da sprach man von einer mesenterischen Operation, die man an mir vornehmen wolle; allein ich weigerte mich dessen, und wendete mich vertrauensvoll zu Maria und beschwor sie, mit mir armen Sünder Erbarmen zu haben, und mich durch ihre allvermögende Fürsprache meinem Weibe und meinen Kindern zu erhalten, die meiner so sehr bedurften, und gelobte, sobald ich im Stande wäre, die Stätte zu besuchen und zu betrachten, welche sie durch ihre heilige Gegenwart geweiht. Nach diesem Gelöbnisse baute ich gänzlich auf sie, deren Macht so groß ist wie ihre Liebe. Meine Wassersucht verschwand, ohne daß ich es bemerkte, und ich war bald im Stande, eine

leichte Suppe zu mir zu nehmen und aufzustehen. Es blieb nur mein Bein: dieses wollte nicht besser werden, und ich konnte es nur mit großen Schmerzen gebrauchen; indessen verlangte es mich mächtig, meine Wallfahrt nach dem heiligen und gnadenreichen Berge zu unternehmen, um daselbst meine Wunde mit wunderthätigem Wasser zu waschen, und mit lebendigem Glauben und unsäglicher Freude davon zu trinken. Bei der Abreise war ich sehr schwach, und in Aix fühlte ich mich krank (es war am 12. September); und am 13. gegen Abend wanderte ich zu Fuße den rauhen und langen Pfad am Berge hinan. Nach Sonnenuntergang trank ich, obwohl von Schweiß überronnen, nach einem inbrünstigen und vertrauensvollen Salve Regina gleichsam einen himmlischen Trank, der mich heilen sollte, ein Glas von jenem Wasser, das an jeder andern Stelle mich getödtet hätte, denn es war äußerst kalt. Am folgenden Tage den 14., am Feste der heiligen Kreuz-Erhöhung, verrichtete ich meine Andachten, um den in meine Seele aufzunehmen, der an diesem Kreuze um meines Heiles willen starb, und eilte zu der Quelle, wo ich am vorhergehenden Tage das heilsame Wasser getrunken. Ich verschmähte jetzt den Verband und warf ihn weit von mir; ich wusch mein Bein mit dem wunderthätigen Wasser und nahm davon eine Flasche voll mit mir, um es während einer neuntägigen Andacht zu gebrauchen, und habe nichts Anderes mehr angewendet. Am Ende der neun Tage war mein Bein geheilt. Ich erkläre, daß ich bei meiner Rückkehr mehr als zwölf Stunden Weges zu Fuße zurücklegte, ohne an meinem Bein Schmerzen empfunden oder mir eine Müdigkeit zugezogen zu haben.

Ich erkläre, daß diese Darstellung in allen ihren Theilen wahr und unverfälscht ist.

Ayme,
öffentlicher Lehrer in Cabris.

56. Das schwarze Marienbild in der Magdalenen-Anstalt.

Vor der Revolution bestand in Bordeaux eine Anstalt, wo liederliche Frauenspersonen zwangsweise untergebracht

wurden. Man nannte sie bald das Haus zum guten Hirten, bald die Magdalenen-Anstalt, und zwar aus dem Grunde, weil Fräulein Adelheid Nonnenschwester von St. Magdalena gewesen war. [1]) Nachdem diese Anstalt durch die Stürme der Revolution zerstört worden, wußte doch Fräulein Adelheid zwei Standbilder daraus zu retten, wovon das eine den guten Hirten, den Heiland darstellt, wie er das verlorne Schaf auf seinen Schultern heimträgt; das andere die seligste Jungfrau, in schwarzem Holz. Beide hatte sie mit sich in das Haus der barmherzigen Schwestern gebracht. Der gute Hirte wurde renovirt und vergoldet, und am Sonntag vom guten Hirten pflegte man ihn, wie es noch heutigen Tages geschieht, auf einem Kredenztische neben dem Altare aufzustellen.

Das Standbild der seligsten Jungfrau aber war weder vergoldet noch die Farbe von schwarzem Holz verändert worden, welche den wunderthätigen Bildnissen, wie sie in so vielen Wallfahrtsorten verehrt werden, eigenthümlich erscheint. Dieses aber war in Wahrheit wunderthätig. Folgendes hat Fräulein Adelheid der lieben Mutter (Fräulein von Lamouroux), [2]) und die liebe Mutter wieder Andern erzählt.

Das Haus vom guten Hirten war sehr arm. Als man sich eines Tages in großer Noth befand, nahm man seine Zuflucht zu Maria, indem man vor ihrem kleinen Standbilde die inbrünstigsten Gebete an sie richtete. Diese von Glauben und Vertrauen beseelten Gebete wurden erhört. Man vernahm den Schall der Thorglocke; als man aber an die Drehlade kam, war Niemand zu sehen; allein

---

[1]) Fräulein Adelheid (Johanna Corde) war die erste und würdige Genossin des Fräuleins von Lamouroux, der sie mit ihrer Erfahrung und Hingebung einen bewunderungswürdigen Beistand leistete.

[2]) So wurde im Hause der barmherzigen Schwestern in Bordeaux die ehrwürdige Stifterin dieser bewunderungswürdigen Anstalt, einer der schönsten des neunzehnten Jahrhunderts genannt. Die folgenden Berichte entnehmen wir der so ansprechenden Lebensbeschreibung dieser treuen Dienerin Mariä, die am 14. September 1836 im Geruche der Heiligkeit starb.

eine wohlthätige Hand hatte eine mit Gold gefüllte Börse zurückgelassen.

Dieses Standbild von kaum acht Daumen Höhe war also für das Haus der barmherzigen Schwestern ein Schatz und eine Zierde geworden.

Als eines Tages der Bischof von Aviau die Anstalt besuchte, sagte die liebe Mutter unter Hinweisung auf das schwarze Marienbild zu ihm: „Sehen Eure Gnaden jenes kleine Marienbild? es hat bereits Wunder gethan.“ Und mit dem ihm eigenthümlichen liebenswürdigen Lächeln betrachtete der ehrwürdige Prälat das kleine Standbild, nimmt es in seine Hände, und stellt es wieder an seinen Platz zurück mit den Worten: „Wunder hat es gethan! wohlan! sehen Sie, es ist im Stande noch mehrere zu thun.“ Die liebe Mutter hebt das kleine Standbild auf, und findet ein Goldstück darunter. Es war nicht schwer, die Hand zu erkennen, deren die Fürsehung sich bedient hatte, um dem Hause der christlichen Liebe eine neue Wohlthat zu erweisen, und man dankte ihr, daß sie der Diöcese einen Oberhirten gegeben, welcher seine Wohlthaten mit eben so viel Bescheidenheit wie Zartgefühl spendete.

57. Die wohlgewaschenen Aermel.

Die Gefühle des Glaubens und Vertrauens, wovon die liebe Mutter für die seligste Jungfrau beseelt war, wußte sie auch den Herzen ihrer geistlichen Töchter einzupflanzen, so daß diese von ihrer himmlischen Beschützerin mehr als ein Mal außerordentliche Gnadenbezeigungen empfingen. Wir geben hier einige Beispiele davon.

Eine Frau hatte den barmherzigen Schwestern feinen Kattun zur Anfertigung von Hemden gebracht. Als die Arbeit vollendet war und eben zugestellt werden sollte, wurden durch einen unvorhergesehenen Vorfall drei dieser Hemden beschädigt: die Aermel, besonders zwei, waren mit großen Flecken bedeckt. Es werden nun die sechs Aermel gewaschen, allein die fremdartige Farbe, womit sie befleckt sind, wird dadurch nur noch auffallender. Welche Quelle der Angst für die Abtheilung, welche diese Arbeit zu fer-

tigen gehabt hatte! „Wie wird es die liebe Mutter schmerzen, wenn sie diesen Unfall vernimmt! Man wird Kattun kaufen müssen, um diesen zu ersetzen; und er wird viel kosten, denn dieser ist vortrefflich. Man muß Alles anwenden, und ihr die Sache erst im Falle der äußersten Noth anvertrauen.“ Nnn werden die Aermel in Lauge gebracht, allein ohne den geringsten Erfolg. Es wird Sauerkleesalz angewendet, allein vergebens. Von der Frühe bis Nachmittags drei Uhr werden neue Versuche gemacht, die alle gleich wenig befriedigen. Um drei Uhr läutet die größte Klosterglocke, was man im Hause der barmherzigen Schwestern die letzte Stunde des Heilandes am Kreuze nennt. Beim Schall dieser Glocke pflegt sich in der Anstalt Alles auf die Kniee zu werfen, einen Akt der Reue zu verrichten, und zur Gedächtniß der drei Stunden, welche die seligste Jungfrau unter dem Kreuze zubrachte, drei Ave Maria zu beten. In diesem Augenblicke warf eine der Büßerinnen, welche einige dieser befleckten Aermel in Händen hatte, dieselben in den neben befindlichen Waschkessel, und warf sich auf die Kniee mit den einfaltsvollen Worten: „Heiligste Jungfrau, ich will Deine drei Ave Maria beten. Hilf uns, die Flecken aus diesen Aermeln waschen. Sicherlich konntest Du auch waschen . . . .“ Nach dem Ave Maria stand sie auf, nahm einen der Aermel aus der Waschkufe, und fand ihn weiß wie Alabaster. Sie zog nun nach einander die anderen heraus: alle eben so weiß! Man denke sich ihr Erstaunen und ihren Jubel. „Ah! rief sie, wenn sich die seligste Jungfrau darum angenommen hat, müssen auch die schmutzigsten Aermel, die man neben der Waschkufe auf dem Boden gelassen, in gutem Zustande sein!“ Sie untersucht nun diese Aermel, und fand sie blendend weiß. Neue Freuden- und Dankesrufe gegen die Gottesmutter. Sogleich eilte man in das Zimmer der Oberin, um ihr das Vorgefallene zu erzählen. Sie antwortete mit den einfachen Worten: „Es überrascht mich dieß nicht im Geringsten. Wir müssen uns deßhalb der Demuth befleißigen, der seligsten Jungfrau geziemenden Dank abstatten, und dann die Sache allmälig fallen lassen,

nicht weiter davon reden. Gleichwohl, fügte sie zu, will ich diese Begebenheit niederschreiben."

Wer erkennt nicht an diesen Aufmerksamkeiten, in dieser so erbarmungsvollen Güte das mütterliche Herz der seligsten Jungfrau, welche der Allmächtige zur Zuflucht der Christen und unfehlbaren Helferin in allen Nöthen erhoben hat?

58. Wie die seligste Jungfrau eine Krankheit heilt und Kleider liefert.

Dieses war nicht der einzige Vorfall, worin Maria ihre zärtliche Theilnahme für die Töchter des Ordens der barmherzigen Schwestern, und ihre Anerkennung des Vertrauens bezeigte, welches ihre Oberin ihnen im Betreff ihrer mächtigen Fürsprache eingeflößt hatte.

Eine dieser Töchter, welche hier Schutz gegen drohende Gefahren und gegen ihre eigene Schwachheit gesucht hatten, war mit den Skropheln behaftet. Außer den Schmerzen und der Verunstaltung, welche diese Krankheit ihr verursachte, wurde sie auch noch von dem Gedanken gequält, daß sie selbst in dem Falle, wenn die Oberin für sie außerhalb des Hauses eine Beschäftigung finden sollte, nicht mehr werde arbeiten oder von Nutzen sein können. Was thut sie nun in ihrer Einfalt? Sie wendet sich an Maria mit jenem Glauben, der da Wunder wirkt; sie redet zu ihr wie zu ihrer Mutter, und die Hand zum Halse führend, zeigt sie auf ihre Krankheit und fleht sie an sie zu heilen. Wozu wäre sie allvermögend, wenn sie nicht denen zu Hilfe käme, die ihres Beistandes bedürfen, und sie mit Vertrauen anrufen? . . . Dieses und vieles Andere redete sie zu ihr in ihrem kindlichen Gebete, das sie in der Kirche verrichtete.

Nach Beendigung desselben kehrt sie zu ihren Genossinnen zurück, die nicht wenig erstaunen, sie von ihren Skropheln geheilt zu finden. Man macht sie darauf aufmerksam, und sie erwiedert einfaltsvoll, sie habe nichts mehr am Halse, die seligste Jungfrau habe ihr diese Gunst erwiesen. Sie verwunderte sich nicht im Geringsten über

das Vorgefallene: ihr Vertrauen auf die seligste Jungfrau ließ ihr die Art Wunders, das an ihr gewirkt worden, als ganz natürlich erscheinen.

„Sieh, meine gütigste Mutter, flehte unter andern Umständen eine arme Schwester in der Kirche zu der seligsten Jungfrau: sieh auf meine Kleider. Ich habe Nichts, als was ich am Leibe trage, und dieses Alles taugt nicht viel." Und bei diesen Worten deutete sie auf ihre Schürze, ihren Rock und die übrigen Theile ihres ärmlichen Anzugs. Sie konnte es mit um so größerer Freiheit thun, als sie sich allein in der Kirche befand, und die Genossenschaft bei der Erholung war. Sie bat alsdann die seligste Jungfrau, vermöge ihrer Macht und Güte ihr zu Hilfe zu kommen, und ihr etwas zu schicken, womit sie ihre Lappen ersetzen könnte. Die Gottesmutter ließ sie nicht lange warten. Es kam eine Frau zur Oberin, und sagte ihr, sie bringe ein Säckchen mit einem vollständigen Anzuge für die ärmste Schwester. Die Oberin ließ sogleich diejenige rufen, welche so angelegentlich zur seligsten Jungfrau gefleht hatte, und übergab ihr, was ihre rührende Güte ihr mittels einer ihrer mildthätigen Dienerinnen so rechtzeitig zuschickte.

59. Wie Maria einer armen jungen Schwester zu Hilfe kommt.

Maria wollte ihre Wohlthaten auch öfter geheim halten, und sie den barmherzigen Schwestern durch fremde Hände zukommen lassen.

Eine zwölf- oder dreizehnjährige Schwester, zu deren Gunsten man eine Ausnahme gemacht, und sie in die Anstalt aufgenommen hatte, befand sich in derselben Kleidernoth wie jene, von der wir eben gesprochen haben. Sie nahm nun ihre Zuflucht zu der seligsten Jungfrau: stellte ihr ihre Noth vor, und beschwor sie einfaltsvoll, ihr etwas zukommen zu lassen, womit sie sich gegen die Unbill der Jahreszeit schützen könnte. Während dessen erhielt die liebe Mutter den Besuch einer ihr befreundeten Frau. Diese gewahrt in dem Garten die junge Schwester, welche

ihre Aufmerksamkeit erregt, sowohl ihrer Jugend, als auch ihres ärmlichen Anzugs wegen. Sie läßt sich nun Aufklärungen über sie geben, und vernimmt, daß man das Mädchen nur aus Mitleid aufgenommen, und es weder Freunde noch Gönner hat.

Von dieser Stunde ist diese Frau selbst ihre Gönnerin, und während der mehreren Jahre, welche ihr Schützling in dem Hause blieb, hörte sie nicht auf für alle seine Bedürfnisse zu sorgen.

60. Mariä Schutz über Kinder.

Einer der Schwäger des Fräuleins von Lamouroux, ein sehr gottesfürchtiger Mann, schrieb ihr eines Tages um ihr seinen Schmerz darüber auszudrücken, daß ein oder zwei Kinder ohne die heilige Taufe gestorben waren, und ihr Gebet in Anspruch zu nehmen, auf daß das Kind, dem seine Gattin Mutter werden sollte, von diesem Unglücke bewahrt werde. Man konnte ihr keine Bitte stellen, die ihr angenehmer gewesen wäre, und ihren Eifer mehr angespornt hätte. Sie schrieb ihm sogleich zur Antwort, sie werde sich selbst in dieser Angelegenheit in die Liebfrauenkirche zur Rose in Saint-Seurin (einer der Pfarreien der Stadt) begeben, und forderte ihn selbst auf, mit seiner Gattin in dem Orte, wo sie sich befanden, und wo der seligsten Jungfrau eine Kapelle desselben Namens erbaut war, eine neuntägige Andacht zu verrichten. Die neuntägige Andacht wurde ihrem Rathe gemäß vorgenommen: das Kind kam glücklich zur Welt und erhielt die heilige Taufe. Was aber die Dankbarkeit der beiden Gatten noch erhöhte, war der Umstand, daß die Mutter wie das Kind, das sie in ihrem Schooße trug, einer großen Gefahr entgingen, indem diese würdige Frau vom Pferde gestürzt war, ohne daß dieser Fall irgend eine beklagenswerthe Folge nach sich gezogen hätte. Und nicht nur dieses Kind, sondern auch alle folgenden hatten das Glück, der Taufgnade theilhaftig zu werden.

61. Bewunderungswürdiges Vertrauen auf Maria.

Nachdem sich die Gemeinde der barmherzigen Schwestern in das alte Kloster der Verkündigung Mariä verlegt und die Gemächer in Besitz genommen hatte, die von der Zerstörung am wenigsten heimgesucht worden, geschah in diesem Hause, was in den drei anderen geschehen war: die Mauern des bewohnten Gebäudes wurden in kurzer Zeit zu enge.

Glücklicher Weise konnte man sich ausdehnen, wenn man Neu- oder Anbauten herstellen ließ. Fest entschlossen, keines der armen Mädchen zurückzuweisen, die um Aufnahme nachsuchen würden, ließ die gute Oberin die Werkleute kommen, um sich mit ihnen über den Kostenbetrag der Neubauten und Reparationen zu verständigen. Alsdann machte sie ihnen den Vorschlag, daß sie mit der Arbeit beginnen sollten, gestand aber zugleich, daß sie kein baares Kapital in Händen habe, sondern sie fristenweise zu bezahlen bedacht sein werde. Die Leute willigten gerne darein, und die Arbeit ging unter ihren Augen und nach ihrem Willen von Statten. Ueber die Entrichtung dieses Kostenbetrages war sie nicht im Geringsten beunruhigt. Sie war bedacht gewesen, die Rechnungen zu den Füßen der seligsten Jungfrau niederzulegen, oder durch die Vorsteherinnen, mit denen sie ihre Sorgen theilte, niederlegen zu lassen, in der Hoffnung, daß die Mutter der Güte das ihrige thun werde. Ihr Vertrauen wurde niemals getäuscht, und die Arbeiter erhielten zur bestimmten Zeit ihren Lohn.

Freilich lag es ihr stets vor Allem am Herzen, das Mehl und die Werkleute zu bezahlen. „Liebe Kinder, pflegte sie mit ihrer gewohnten Einfachheit zu den Vorsteherinnen zu sagen, wir müssen vor Allem thun, was der Katechismus verlangt, nämlich den Arbeitern ihren Lohn entrichten.“

Fräulein von Lamouroux hatte ein zu gutes Herz, um undankbar zu sein. Um der Gottesmutter ihre Dankbarkeit zu bezeigen, pflegte sie die quittirten Rechnungen zu

ihren Füßen niederzulegen. Dadurch wollte sie ausdrücken, daß sie durch die mütterliche Fürsorge der seligsten Jungfrau in Stand gesetzt werde, ihre Schulden zu bezahlen. Sie stellte ihr sogar förmliche Empfangscheine zu. Einen solchen hat man in ihren Papieren gefunden, den wir in seiner ganzen Einfachheit wiedergeben.

„Empfangen von der Mutter der Barmherzigkeit die Summe von hundert Franken.

Bordeaux am 13. Dezember 1830.

Maria Theresia **Lamouroux**,
Oberin im Orden der barmherzigen Schwestern.

Obwohl diese Empfangsbescheinigung ganz kurz lautet, schrieb sie dieselbe doch nicht ganz, sondern unterzeichnete sie nur: sie war ohne Zweifel sehr leidend. Allein es ist eine andere von größerem Umfang erhalten geblieben, die ganz von ihrer Hand ist.

Es werden darin mehrere Rechnungen beziffert, die sie getilgt hatte, und die sich im Ganzen auf 6169 Franken 5 Centimes beliefen. Diese Bezifferung beweist ihren Ordnungssinn und ihre Pünktlichkeit.

Unter dieser Rechnung hatte Fräulein von Lamouroux Nachstehendes beigefügt:

„Vertraut und niedergelegt zu den Füßen unserer Königin, Gebieterin, Stifterin und zärtlichen Mutter der Barmherzigkeit, der himmlischen und glorreichen Maria, der nächst ihrem göttlichen Sohne und unserem Heiland alle Ehre sei, und nächst ihr unserem Vater, dem glorreichen heiligen Joseph.

„Empfangen von der mächtigen Königin, Gebieterin, Stifterin und zärtlichen Mutter der Barmherzigkeit, die Gesammtsumme vorstehender Rechnung, die am 31. Mai 1821, am Tage der Himmelfahrt getilgt worden ist. Der himmlischen und glorreichen Mutter sei nächst ihrem göttlichen Sohne alle Ehre, Vertrauen, Liebe und Dank; und nächst ihr unserem gütigen und glorreichen Vater, dem heiligen Joseph.“

62. Nothbriefe an Maria.

In den Nöthen, denen Fräulein von Lamouroux bei der geistlichen und zeitlichen Leitung ihres Hauses begegnete, schrieb sie an ihre mächtige und huldvolle Königin. Sie setzte ihre Bedrängnisse umständlich aus einander, beschwor sie ihr zu Hilfe zu kommen, und erwartete dann beruhigt den Beistand, der ihr gemeiniglich zur Antwort ward. Für den Empfang der Wohlthat ermangelte sie nicht, in einem zweiten Briefe ihren Dank zu bezeigen.

Eines Tages hatte sie nur mehr zwei Pfennige, welche sie unter das Standbild der seligsten Jungfrau legen ließ.

Um ihr bei den Leiden ihres Alters einige Freuden zu bereiten, ließen die Vorsteherinnen voll zärtlicher Aufmerksamkeit Blumen in ihr Zimmer bringen. Häufig aber brachte sie dieselben der Gottesmutter zum Opfer, und ließ sie auf ihrem Altare anbringen, ohne sich auch nur den unschuldigen Genuß ihres Wohlgeruches zu gönnen.

Als sie eines Tages unter heftigen Zahnschmerzen litt, und das Haus verschiedenes nöthig hatte, ließ sie an die seligste Jungfrau einen Brief schreiben, auf daß sie für diese Bedürfnisse sorgen möge. „Fügen Sie hinzu, sagte sie mit ihrer gewohnten Einfachheit, fügen Sie hinzu, daß ich ihr meine Zahnschmerzen empfehle.“

Als sie am Feste Mariä Namen in einer Kirche betete, kam ihr süß erfreuend der Gedanke: „Sieh, wie sehr die heiligste Jungfrau dich liebt! Seitdem du so glücklich bist, sie zu erkennen und zu lieben, konnte sie dir den Namen Maria nicht geben, weil ihn dir deine Eltern bei der Taufe beigelegt haben; dagegen hat sie dir einen andern ihrer Namen gegeben, denn sie nennt sich Mutter der Barmherzigkeit und hat auch dich zur Mutter der barmherzigen Schwestern ernannt.“

Ihrer Anordnung gemäß hatten am ersten Samstag jeden Monats, an dem Tage, welcher dem unbefleckten Herzen Mariä geweiht ist, alle Personen im Hause eine Procession zu Ehren der seligsten Jungfrau vorzunehmen,

um ihr dadurch, als der Mutter, Gebieterin und ersten Oberin der Anstalt zu huldigen. In der nämlichen Absicht und um Maria denselben Titel zu bestätigen, wurden in der Folge auf dem Marienaltar im Garten Schlüssel dargebracht.

Maria ist die Vorsteherin aller Aemter, aller Abtheilungen des Hauses; ihr Bildniß nimmt nächst dem ihres göttlichen Sohnes überall den Ehrenplatz ein. Am Ende des Gartens ließ sie einen kleinen Thurm herstellen, mit der Aussicht auf einen Theil der Stadt, womit man von einem etwaigen Brandunglück rechtzeitig Kenntniß erhalte. Auf diesem Thurm ließ sie das Bildniß der erbarmungsvollen Jungfrau anbringen, zum Zeichen, daß man ihr wie einem treuen Wächter vertraue, und unter ihrer Hut und ihrem Schutze die ganze Anstalt im Frieden schlafe.

Durch solche fromme Aufmerksamkeiten erwirkte Fräulein von Lamouroux von der Mutter der Barmherzigkeit zahlreiche Wohlthaten, pflanzte sie in vielen vom Unglück oder vom Laster gebeugten Seelen den belebenden Geist der Reinigkeit und Heiligkeit ein, und brachte sie die wahre Frömmigkeit der großen, ihrer zärtlichen Obsorge anvertrauten Familie zu immer höherem Wachsthum. Wenn man ihr Vertrauen und ihre Liebe zur Himmelskönigin gebührend erfaßt, erstaunt man nicht mehr über die Wunderwerke der Gnade und des Heiles, welche der Himmel durch sie im Hause der barmherzigen Schwestern hervorbrachte.

63. Die Procession vom ersten Samstag jeden Monats.

Um der Gottesmutter nach so vielen sichtlichen Beweisen des Schutzes, welchen sie dem Hause der barmherzigen Schwestern hatte angedeihen lassen, einen glänzenden Beweis der Dankbarkeit zu geben, ließ die liebe Mutter zu ihren Ehren ein so kostbares Denkmal errichten, als es ihre bescheidenen Hilfsquellen gestatteten. Es ist dieß ein kleiner, auf der Mittagseite an die Mauer angelehnter Altar mitten im Hauptgange des Gartens, geschmückt mit

dem Standbilde der seligsten Jungfrau. Durch ihre Altersgebrechen an das Bett gefesselt, ließ die Oberin in ihrem Namen unter den ersten Stein eine Medaille mit der Inschrift legen: Maria, die Königin der Engel ist ohne Sünde empfangen worden. Dieses Denkmal wurde im Monat Mai 1832 vollendet, und am 6. Juni desselben Jahres eingeweiht. Bei dieser Gelegenheit wurde die feierliche Procession vom ersten Samstag in jedem Monat eingeführt. Wie wir bereits gesagt haben, war ihr Zweck eine Huldigung für die seligste Jungfrau als Mutter, Gebieterin und erste Oberin des Hauses. Auch wurde an diesem Tage die Absicht erneuert, für die Missionäre und die Bekehrung der Ungläubigen zu beten.

Die Namen, welche die liebe Mutter den verschiedenen Abtheilungen des Hauses, den vornehmsten Räumlichkeiten beilegte, sind ein sprechendes Zeugniß für ihre Dankbarkeit gegen den Himmel und für ihre innige Frömmigkeit.

Fürsehung heißt das Gemach, wo die Vorsteherinnen die Arbeiten übernehmen, welche in der Anstalt gefertigt werden sollen. Darin befindet sich ein kleines Standbild der seligsten Jungfrau. Die liebe Mutter hatte zu den Vorsteherinnen gesagt: „Liebe Kinder, wenn ihr Arbeiten übernehmt, so bringt sie im Vorbeigehen der seligsten Jungfrau dar, und zeigt sie ihr unter Danksagungen.“ Man fügt sich ihrem Willen, und thut ohne Bedenken, was sie einzuführen für gut gefunden hat.

64. Vertrauensvolle Zuflucht zu Maria in der Noth.

Das Haus der barmherzigen Schwestern befand sich unmittelbar nach dem Ableben der frommen Stifterin in einer Lage der heftigsten Erschütterungen und äußersten Gefahren seines Bestehens. Vom 17. September, an welchem die Arbeit vollendet wurde, welche die Fürsehung nur zu dem Zwecke geschickt zu haben schien, um den Schmerz und die Betrübniß, welche das Hinscheiden der lieben Mutter verursachen mußte, zu zerstreuen, bis zum 1. Oktober kam beinahe keine Arbeit mehr. Dabei war die Anstalt mit Schulden beladen, welche die unver=

meidlichen Ausgaben für den gewöhnlichen Unterhalt und die unerläßlichen Reparationen der Kirche und des Hauses herbeigeführt hatten; sie zählte, wie bemerkt worden, über dreihundert Personen; und da man so zu sagen von der Hand in den Mund leben mußte, waren nur unbedeutende Vorräthe vorhanden. Die Vorsteherinnen wurden sehr bekümmert darüber, allein Gott mehrte ihr Vertrauen in demselben Maße, in dem ihre Bedürfnisse wuchsen. Bei allem Mangel menschlicher Hilfe erkannten sie, daß man auf Ihn sich stützen müsse, dessen väterliche Hand sie seit so vielen Jahren mit dem Brode der Wunder genährt hatte.

Die Vorsteherinnen gedachten der Ermahnungen, welche ihnen ihre Oberin am Vorabende ihres Todes ans Herz gelegt hatte. Eine der eindringlichsten war, daß sie in allen ihren Unternehmungen und Nöthen sich an die heiligste Jungfrau wenden sollten. Wie sie in ihrem Leben die Himmelskönigin als erste Oberin hatte verehren lassen, so hinterließ sie sterbend ihren Kindern in ihr eine Mutter und Beschützerin des Hauses. Dieser Gedanke belebte ihren Muth wieder, und trieb sie an bei dieser Gelegenheit zu thun, was so oft ihre Stifterin gethan hatte. Sie bestimmten daher eine Zeit, um in sich selbst zurückzugehen, und durch eine strenge Prüfung zu erforschen, ob sie etwa durch eine Nachlässigkeit in der Erfüllung ihrer Pflichten, durch einen Mißbrauch der Gnade von Seiten der göttlichen Gerechtigkeit die Prüfung herausgefordert hätten, unter der sie seufzten und die wohl eine Züchtigung für ihre Vergehungen sein mochte. Nachdem sie sich vor dem Herrn verdemüthigt, nachdem sie jeden Mißbrauch entfernt oder unmöglich gemacht, und in ihrem Kreise eine vollkommenere Ordnung, eine größere Regelmäßigkeit hergestellt hatten, flehten die Vorsteherinnen zu der seligsten Jungfrau, auf daß sie ihre Angelegenheiten in ihre Hände nehmen, und sie bei ihrem göttlichen Sohne vertreten möchte. Zu diesem Zwecke schrieben sie ihr mit dem einfaltsvollen Glauben und dem rührenden Vertrauen ihrer lieben Mutter folgenden Brief. Indem sie aber zu Maria ihre Zuflucht

nahmen, vergaßen sie nicht, ihre demuthsvolle Bitte auch ihrem göttlichen Bräutigam anzuempfehlen.

Bittschreiben der verwaisten barmherzigen Schwestern an die heiligste Jungfrau.

„O Maria, Mutter der Barmherzigkeit, Du weißt, daß unsere liebe Mutter, ehe sie dieses Thal der Thränen verließ, uns besonders anempfahl, bei allen Unternehmungen uns zuerst an Dich zu wenden. Auf das Geheiß derjenigen also, welche Dich stets als die zärtliche Mutter, die mächtige Beschützerin und Oberin unseres armen Hauses verehrte und verehrt wissen wollte, werfen wir arme Waisen uns zu Deinen Füßen, und flehen Dich an, Du wollest uns von Neuem als Deine Kinder annehmen, und alle unsere Angelegenheiten verwalten. Den Zustand, in dem sie sich befinden, werden wir Dir sofort darlegen.

„Erstens, in geistlicher Hinsicht gibt es sowohl auf Seiten der Vorsteherinnen wie der Büßerinnen mannigfaltige Mängel, Schwachheiten und Nachlässigkeiten. Uebrigens kennst Du besser als irgend Jemand die Gebrechen, an denen wir hierin leiden. Allein wir hoffen auch, daß Du in dem Herzen Deiner Kinder den guten Willen an ihrer Besserung zu arbeiten, nicht mißachten werdest. Denn wenn Du, unsere zärtliche Mutter, Dich unser annimmst, wird Alles gut gehen.

„Gegenwärtig ist der Stand unserer zeitlichen Angelegenheiten folgender.

Wir schulden und haben am Ende dieses Monats zu bezahlen wie folgt:

„Mehl für	1018	Franken
„Wir schulden dem Getreidelieferanten zahlbar am 20. Oktober	1210	„
„Wir schulden für Wachs zahlbar am 30. Oktober	362	„
„Den Werkleuten:		
dem Dachdecker	300	„
dem Gypshändler	696	„
dem Schlosser	1047	„

dem Blechschmid	110	Franken
dem Schreiner	970	"
dem Maurer	400	"
dem Zimmermann	3321	"
dem Apotheker	75	"
dem Wachszieher	75	"

„Um die laufenden Rechnungen zu tilgen und Deinen Töchtern Schuhe zu verschaffen, haben wir ungefähr 900 Franken nöthig.

„Sowohl der Glaube wie die Erfahrung lehrt uns, o Mutter der Barmherzigkeit, daß Du bei Deinem göttlichen Sohne Alles vermagst. Nenne uns ihm nur und Alles geht gut, dessen sind wir gewiß.

„Es fehlt uns auch die Arbeit. Derentwegen wenden wir uns an Deinen Diener, den heiligen Johann von Gott. Möge es Dir, o unsere heiligste Mutter, gefallen, uns solche auch von Deiner Seite zukommen zu lassen.

„Wir können, o unsere liebreiche Mutter, dieses Schreiben nicht schließen, ohne Dir wieder die Ursache unseres gerechten Schmerzes vorzustellen. Du liesest in unseren Herzen, o Mutter des Erbarmens; so komm uns denn zu Hilfe, Trösterin der Betrübten; erkläre Dich von neuem als unsere Mutter, richte auf uns Deine mütterlichen Blicke und bedecke mit Deinem mächtigen Schutze, um welchen wir Deine Güte anflehen, auch die barmherzigen Schwestern und ihr Haus, auf daß der Geist der lieben Mutter, mittels deren Gott es ins Leben rief, darin niemals ersterbe.

„Und Du, glorreicher Joseph, den unsere liebe Mutter stets verehrte und von uns als besondern Beschützer und Obern des Hauses verehrt wissen wollte, habe Erbarmen mit uns: vereinige Dich mit der glorreichen Maria, Deiner heiligen Braut, um über eine Familie zu wachen, die Dich als ihren Vater verehrt.

„Ihr Beide wißt, um was wir bitten, unterstützet unsere Bitte mit Eurem mächtigen Einfluß. Die Gnade ist es, worum Deine dankbaren und ergebenen Kinder flehen.

„Mit diesem Schreiben senden wir Dir alle Herzen der Kinder unserer Familie, ihre Nöthen, ihren Kummer, und ihr aufrichtiges Verlangen Dir treu zu dienen; so sei denn, o unsere Mutter, gütig gegen Deine Kinder, und lege an Dein Herz mit dem Namen der Oberin, welche sie beweinen, auch die Namen der Waisen, denen sie Dich zur Mutter gegeben."

Dieses Bittschreiben an die Gottesmutter Maria und den glorreichen heiligen Joseph, wurde am 29. September 1836, am Feste des heiligen Michael geschrieben.

Die Vorsteherinnen lasen es den Mädchen vor, die im Hause Beschäftigung hatten, und forderten sie auf, sich vor Gott zu prüfen, ob sie sich nicht irgend eine Nachlässigkeit in der Erfüllung ihrer Pflichten vorzuwerfen hätten.

Am zweitfolgenden Tage, am 1. Oktober, legten sie es in Gesammtheit in der Kirche vor dem Standbilde der heiligsten Jungfrau nieder.

Nachdem das Schreiben auf solche Weise der seligsten Jungfrau zugestellt worden, kam ein vertrauter Freund der lieben Mutter, ein ehrwürdiger Geistlicher aus Bordeaux an, welcher für das Haus der barmherzigen Schwestern seit langer Zeit eine große Theilnahme hegte. Man setzte ihn von dem jüngsten Schritte, den man gethan, in Kenntniß, worüber er seinen Beifall aussprach, indem er sagte: „Euer Schreiben ist schon an seine Adresse gelangt. Es wird Alles gewährt, nur werdet ihr es allmälig, und Alles zu seiner Zeit erhalten."

65. Wirkung des Bittschreibens an die seligste Jungfrau.

Ein solches Vertrauen konnte nicht verfehlen, seinen Lohn zu finden, und dieß geschah auf eine Weise, die an das Wunderbare gränzt. Die Noth und der Arbeitsmangel, worunter das Haus der barmherzigen Schwestern seit dem 17. September seufzte, hörte am 1. Oktober, also an demselben Tage auf, an welchem das Bittschreiben den Beschützern der Anstalt zugestellt wurde. Noch an demselben Tage gaben sie demselben die ersten Beweise der

Theilnahme, womit sie stets für die Familie bedacht waren, welche die liebe Mutter als die ihrige angenommen hatte. Diese Theilnahme erwies sich so lebendig und fürsorglich, daß sie dem Hause vom 1. Oktober bis zum 6. Februar des folgenden Jahres Arbeit in Fülle zukommen ließen, womit es die Schulden tilgen konnte, deren Berechnung der seligsten Jungfrau zu Füßen gelegt worden war, und die sich auf die Summe von 10879 Franken belief.

In dem Entzücken ihrer Freude beeilten sich die Vorsteherinnen ihrer Königin und deren heiligem Bräutigam vorläufig einen Empfangschein zuzustellen, bis sie im Stande wären ihrem Verlangen vollkommen zu entsprechen, und ihr ein Denkmal zu errichten, die empfangenen Wohlthaten umständlich aufzuführen und in geziemender Weise ihre Dankbarkeit zu bezeigen. Der einfaltsvolle Glaube, welcher das Bittschreiben diktirt hatte, diktirte auch dieses erste Dankschreiben. Eine von Vertrauen und Liebe geführte Hand legte diesen vorläufigen Empfangschein am 7. Februar 1837 der jungfräulichen Maria zu Füßen nieder:

„Erhabene Maria und unsere zärtliche Mutter! Mehr als vier Monate sind verflossen, seitdem wir die Ehre, das Glück und den Trost hatten, Dir einen Brief zu schreiben, um Dir unsere geistlichen und zeitlichen Nöthen und Bedürfnisse mitzutheilen. Wir flehten Dich an, Deine mütterlichen Blicke auf uns zu richten, uns zu Hilfe zu kommen, und Dich uns in der Zeit der Betrübniß und der Prüfung, worunter wir seufzten, als unsere Mutter zu zeigen. O Mutter der Barmherzigkeit, Zuflucht der Sünder, empfange hiermit unsere herzlichsten Danksagungen, und trage sie Deinem göttlichen Sohne vor. Vereinige Dich mit Deinem heiligen und keuschen Gespons, dem wir gleichen Falls unsern Dank darbringen, um den Herrn für alle Gnadenbezeigungen zu preisen, die er uns seit dem ersten Augenblicke erwiesen hat, als wir Dir unser Bittschreiben darreichten, und treu den Ermahnungen unserer lieben Mutter, Dir unsere Trübsale, unsern Kummer und unsere zeitlichen Bedrängnisse vertrauten. Wir legten Dir die Berechnung unserer Schulden zu Füßen, und Du hattest

die Güte uns zu erhören und unsere Angelegenheiten in Deine Hände zu nehmen, so daß Du uns bis heute den 6. Februar 1837 Lebensmittel und Geldmittel gabest, um unsere Schulden zu tilgen, die sich im Ganzen auf die Summe von mehr als 10879 Franken beliefen. Dieß in zeitlicher Hinsicht.

„Um Deine mütterliche Zärtlichkeit für uns zu krönen, hast Du den Vorsteherinnen und Büßerinnen eine kostbare Einsamkeit verleihen lassen, deren Früchte (wie wir vertrauen) zur Verherrlichung Deines göttlichen Sohnes, zu Deiner Glorie, und zur Ehre Deines keuschen Gespons und des heiligen Johann von Gott gereichen wird, der uns stets so gerne seinen Schutz angedeihen ließ.

„Wenn, wie wir herzlich vertrauen, der liebe Gott unsere liebe Mutter wissen läßt, was sich in ihrem Hause ereignet, so gib ihr huldvollst auch die Versicherung, daß ihre hinterlassenen Kinder ihren Ermahnungen stets treu bleiben, und ihr ganzes Leben lang auf Dich ihr Vertrauen, ihre Liebe und ihre Hoffnung setzen werden. Dieß, o himmlische Mutter, geloben Dir alle Kinder des Hauses der barmherzigen Schwestern, die zu Deinen Füßen demuthsvoll um Deinen Segen flehen."

Wenige Tage darauf löste das Haus der barmherzigen Schwestern sein Versprechen, indem es der Gottesmutter, ihrem keuschen Gespons und dem heiligen Johann von Gott ein ausführliches Verzeichniß aller Gaben zu Füßen legte, welche es ihrem Einflusse bei Gott und ihrer freigebigen Güte gegen ihre flehenden Verehrer zu verdanken hatte. Nach einem Dankschreiben kam das Verzeichniß unter folgendem Titel:

„Verzeichniß alles dessen, was die seligste Jungfrau, der heilige Joseph, der heilige Johann von Gott und unsere liebe Mutter uns seit dem 1. Oktober 1836 haben zukommen lassen, an welchem Tage die Mutter der Barmherzigkeit und unser liebreicher Vater, der heilige Joseph, huldvollst unser Bittschreiben entgegen nahmen, worin wir sie anflehten, unsern Töchtern Arbeit und uns Geld zuzu-

wenden, um unsere Schulden zu bezahlen bis zum heutigen 25. Februar 1837."

Während dieser kurzen Zeit hatte die Anstalt der barmherzigen Schwestern siebenhundert zwei und dreißig Dutzend Hemden, verschiedenes Tafelzeug, Tücher und Kleider in Menge zu fertigen erhalten; im Betreff baaren Geldes waren beträchtliche Summen eingelaufen, welche die oben angeführten Schuldposten vollkommen deckten; außerdem hatte man mehrere Zentner Brod, fünfzehn Säcke Gemüse, acht Säcke Kartoffel u. s. w. als Geschenke erhalten.

66. Eine Noth anderer Art. Neues Bittschreiben an Maria.

Um dieselbe Zeit erhielt das Haus der barmherzigen Schwestern vom Himmel einen Beweis seines Schutzes, der in den Augen des Glaubens weit kostbarer war als die Fülle der zeitlichen Gaben, womit er seine inbrünstigen Gebete erwidert hatte. Wir haben oben von einer Einsamkeit gesprochen, wovon die eifrigen Vorsteherinnen sich für die Zukunft viele Früchte des Seelenheils der Töchter versprachen, welche die Fürsehung in ihre Arme geführt hatte. Die Sache begab sich aber ganz anders. Einige Tage nach dem Schlusse der Einsamkeit bemerkten sie mit Schmerz, daß die Büßerinnen, anstatt einen Nutzen daraus gezogen zu haben, viel leichtfertiger und zerstreuter erschienen, als sie vor dieser geistlichen Uebung gewesen waren. Die häufigen Ermahnungen, welche sie ihnen gaben, um sie zu größerer Ernsthaftigkeit und Eingezogenheit anzuleiten, blieben im Allgemeinen ohne Erfolg. Daß dieser Keim der Unordnung zu einer so unschicklichen Zeit, nur einige Monate nach dem Tode der lieben Mutter wahrgenommen wurde, verursachte ihnen große Kümmernisse. In ihrer Noth nahmen sie zu ihrer unversiegbaren Hilfsquelle, zu der Trösterin der Betrübten ihre Zuflucht. Sie richteten an die unbefleckte Jungfrau ein rührendes Bittschreiben, wovon wir nur ein Bruchstück anführen wollen,

um derartige Schriftstücke nicht in zu großer Menge zu bringen:

„Mutter der Barmherzigkeit! Ermuthigt durch die gütige und mütterliche Aufnahme, welche unser jüngstes Bittschreiben bei Dir gefunden, werfen wir uns Dir von Neuem zu Füßen und bitten Dich, uns wieder Deine Güte zuzuwenden, und wie unwürdig wir auch sind, unsere Bitte zu erhören. Wie Du siehst, bezweckt sie nur die größere Verherrlichung Gottes, Deine Glorie, die Ehre des heiligen Joseph unseres Vaters, und das Seelenheil aller Töchter der lieben Mutter.

„Der außerordentliche Leichtsinn, der unter unseren Töchtern herrscht, verursacht uns tiefen Kummer, und läßt uns fürchten, daß die Bekehrung vieler nur eine oberflächliche ist. Ach! wir beschwören Dich, o unsere göttliche Mutter, verbreite durch Deinen so heilsamen und lieblichen Einfluß in allen Abtheilungen den Geist des Ernstes, der Buße, die sich beide auf einen lebendigen Glauben stützen, um welchen wir Dich um ihrer und unser willen von ganzem Herzen anflehen.

„Die Beweise der Güte, womit Du unser Haus bedacht hast und fortwährend bedenkst, beleben unser Vertrauen wieder, und geben uns die sichere Bürgschaft dafür, daß Du unsere Bitte erhören werdest, und daß die Töchter Deiner Dienerin Maria Theresia, welche Dich von ihrem ganzen Herzen lieben und verehren, nicht vergebens auf Dich ihre Hoffnung und ihr Vertrauen gesetzt haben."

Wie die Vorsteherinnen den gebesserten Büßerinnen den Brief mitgetheilt, den sie an ihre heiligen Beschützer geschrieben hatten, um sich in zeitlichen Bedrängnissen Beistand zu erflehen, so theilten sie ihnen auch mit, daß sie ein zweites Mal geschrieben zu dem alleinigen Zwecke, um durch ihre Dazwischenkunft den Geist der Unordnung und Leichtfertigkeit zu beseitigen, den man in dem Hause häufig an der Stelle eines besseren, des Geistes der Unterwürfigkeit und Eingezogenheit wahrgenommen habe.

Bei dieser Kunde baten die gebesserten Büßerinnen um die Erlaubniß, auch ihrerseits an die seligste Jungfrau

und den heiligen Joseph zu schreiben, um sich die so nothwendige Gnade zu erflehen. Dieß vollbrachten sie in der That mit bewunderungswürdiger Herzlichkeit und einer Innigkeit, die bei der Mutter der Barmherzigkeit einer günstigen Aufnahme nicht verfehlen konnte. In ihrem demuths- und einfaltsvollen Bittschreiben bemerkt man folgende Stelle:

„Möge es Dir, o erhabenste Jungfrau, gefallen, von diesem unserem Schreiben der lieben Mutter Kenntniß zu geben. Sie wird an unser Statt zu Dir flehen, auf daß wir Deiner würdig werden. Sie hat uns durch Rede und Beispiel ermahnt, zu Dir unsere Zuflucht zu nehmen, und sterbend hat sie uns an Dich angewiesen, als an die Stütze derer, welche ihre Stelle bei uns vertreten. Tröste ihr Herz, das über unsere so unbußfertige Lebensweise betrübt ist; unterstütze die, welche mit ihr sich für uns opfern; gib uns, um was unsere liebe Mutter Dich für uns bittet, und Deine Kinder werden Dich ewiglich preisen."

Die beiden Bittschreiben wurden am 22. Februar 1837 der heiligsten Jungfrau zu Füßen gelegt, und kaum waren seitdem einige Tage verflossen, als man in der Sinnesweise der Büßerinnen eine bemerkenswerthe Umwandlung gewahrte, die man dem mächtigen Einflusse und der zärtlichen Güte der unbefleckten Jungfrau und ihres heiligen Gespons, sowie der Theilnahme verdanken zu müssen glaubte, welche die liebe Mutter ihrem Werke fortwährend widmete, und das sie durch unabläßige Fürbitte zu fördern bestrebt war.

67. Niemals verläßt die Fürsehung die Marienkinder.

Am ersten Juni waren sie ohne Arbeit. Im Betreff des baaren Geldes hatten sie nicht so viel, um eine fällige Rechnung für geliefertes Mehl bezahlen zu können. Ihre Zuflucht war das Gebet. Man bestürmte den Herrn auf das inständigste und beschwor ihn, dem Flehen seiner Töchter, die nur seine Herrlichkeit und Gerechtigkeit suchten, das im Evangelium verheißene Uebrige zu gewähren. Man wendete sich an Maria, deren mütterliches Herz man

kannte. Man bat den heiligen Joseph und den heiligen Johann von Gott, den allerhöchsten Herrn zu beschwören, auf daß er der Zufluchtsstätte der Reue auch fürder die Wunderwerke seiner Fürsehung zu Theil werden lasse.

Der Himmel verschmähte solche Bitten nicht, die von so mächtigen Fürsprechern dargebracht wurden, und die Prüfung dauerte nicht so lange, als man hätte vermuthen können. Am 2. Juni, am Herz=Jesu=Fest erhielt das Haus der barmherzigen Schwestern von einer unbekannten Person einen Brief, an den unerwartete Hilfe geknüpft war. Derselbe lautete folgender Maßen:

„Hochgeehrteste Frau! Es ist ein Unbekannter, der Ihnen schreibt, und diesen Fünfhundertfranken=Schein zusendet. Er ersucht Sie, denselben annehmen zu wollen, und bittet Sie, sowie alle Ihre Töchter für ihn zu beten und ihm die Vergebung seiner Sünden zu erwirken.

„Mit aller Hochachtung

Bordeaux, am 1. Juni 1837.

„Ein Unbekannter."

In dem Entzücken ihrer Dankbarkeit und Liebe zu einem so gütigen und erbarmungsvollen Gott warfen sich die Vorsteherinen auf die Kniee, um dem Himmel würdige Dankgebete darzubringen, und seine Segnungen auf den mildthätigen Menschenfreund herabzurufen, den er allein kannte. Der Brief und der Bankschein wurden alsdann vor den Bildnissen der seligsten Jungfrau und des heiligen Joseph niedergelegt, und von da brachte man sie in das Zimmer der lieben Mutter und vor ihr Bildniß. Das Gold des Reichen und das Schärflein des Armen werden stets auf das unscheinbare Geräthe gelegt, das man füglich den Altar der Dankbarkeit nennen kann. Wie die liebe Mutter bei einem ähnlichen Vorfall gethan, stellten sie dem unbekannten Wohlthäter einen Empfangschein aus, worin sie unter Ausdrücken ihres Dankes ihre Bedürfnisse auseinandersetzten und zeigten, in welchem Maße die Gabe dagegen dienlich gewesen.

68. Rettung eines Kindes durch Maria.

Im Jahre 1680 war eine Frau, Namens Vedrine aus der Pfarrgemeinde Messeix gerade mit häuslichen Verrichtungen beschäftigt, wobei sie, um denselben ungehinderter obliegen zu können, ihr sieben Monate altes Kind ihrer Nachbarin Perrette anvertraute, als sie mit einem Male zu ihrem unsäglichen Schmerz beide unter den Trümmern des Schornsteins ihres eigenen Hauses begraben sah. Bei diesem Anblicke vom schneidensten Jammer durchbohrt, wendete sie sich an U. L. Frau von Orcival, und gelobte, ihrer Kirche Wachs von der Schwere ihres Kindes zum Opfer zu bringen, wenn es durch ihre Vermittlung dem Herrn gefallen würde, demselben wie ihrer Nachbarin Perrette das Leben zu erhalten. Indessen eilten die Nachbarn, welche von dem Vorgefallenen Kunde erhalten hatten, herbei, wühlten den Schutt auf und fanden unter einem Steinhaufen die Perrette mit einem zerschmetterten Beine, und das Mädchen an ihrer Seite, den Kopf zwischen zwei Steine eingezwängt, im Uebrigen aber ohne eine Wunde oder Verletzung, wie bald darauf die genannte Vedrine mit mehreren Augenzeugen dieses Wunders erhärteten.

69. Die Taufe eines Marien-Kindes.

Folgender Vorfall ereignete sich im Jahre 1838 zur strengsten Winterszeit:

Ein todtgebornes Kind von Heume-l'Eglise, das während der Messe vor dem wunderthätigen Standbilde U. L. Frau von Orcival niedergelegt worden war, gab unzweideutige Zeichen von Leben, wurde von dem Vikar getauft, und alsdann in der Pfarrei seiner Geburt in geweihter Erde bestattet. Es war darüber ein regelmäßiges Taufzeugniß mit der Unterschrift des Pfarrers und des Vikars ausgestellt, und von der ganzen Pfarrei U. L. Frau von Orcival und den Leuten von Heume-l'Eglise bezeugt worden, welche es in ihrem Leid zu den Füßen dieser erbarmungsvollen Mutter gebracht hatten, und nun mit dem Entzücken der Freude und reichlichem Troste zurückkehrten.

70. Ein Wunder des Schutzes.

Am 7. August im Jahre 1709 fiel der siebenjährige Sohn der Anna Mignot aus der Pfarrgemeinde Gelle in den Mühlbach von Lavanday, ohne daß Jemand es gewahrte; er wurde bald unter die kreisenden Räder mit fortgerissen, wo er eine ganze Stunde zubrachte. Während dessen hatte ihn seine Mutter, der seine Abwesenheit nicht entgangen war, vergebens überall gesucht, bis sie endlich dem Gedanken Raum gab, daß er in das Wasser gestürzt und unter die Mühlräder gerathen sein könnte. Da erfaßt sie die Angst, der durchdringendste Schmerz bemächtigt sich ihres Herzens, erweckt ihren Glauben und belebt ihr Vertrauen; sie wendet sich an U. L. Frau von Orcival und fleht sie zu wiederholten Malen an, ihr das Kind zu erhalten. Von dem Geschrei der untröstlichen Mutter herbeigezogen, hatten während dessen die Nachbarn das Wasser abgelenkt und die Tiefe unter den Rädern durchsucht, wo sie neben mehreren zerstückelten und zermalmten Thieren den gesuchten Knaben fanden, der nur eine leichte Quetschung am Auge erhalten hatte. Man bringt ihn in die Nähe des Feuers, und weiht ihn von Neuem U. L. Frau von Orcival, und in demselben Augenblicke öffnet der Knabe die Augen, redet, steht auf und fängt an zu essen: was durch viele Zeugen bestätigt wird, welche das deßfallsige Protokoll unterschrieben haben.

71. Der fromme Katechet und Verehrer Mariä.

Ein frommer Priester von der Gesellschaft Jesu, Namens Ignatius, verließ auf Geheiß des Himmels das Predigtamt, worin er sich ausgezeichnet hatte, um die Kinder in der christlichen Lehre zu unterrichten. Da er für die seligste Jungfrau eine große Verehrung hegte, war er auch fortwährend bedacht, die nämliche Gesinnung seinen Zöglingen einzuflößen.

Sein Eifer vermochte ihn sogar den Katechismus auf den öffentlichen Plätzen zu erklären. Bei jedem Unter-

richte ließ er von Diesem oder Jenem eine Geschichte oder ein Wunderwerk der seligsten Jungfrau erzählen.

Die Erklärungen des gottesfürchtigen Ordensmannes wurden von dem Volke mit großer Aufmerksamkeit und vielem Erfolge angehört. Eines Tages, es war auf dem Marktplatze in Lissabon, fragte er eine große Menge Landleute, ob unter ihnen Jemand den englischen Gruß beten wolle. Als aus Schüchternheit oder Scheue vor dem Urtheile der Welt sich Niemand fand, erhob ein sechs Monate altes Kind in den Armen seiner Mutter die Stimme und begann deutlich den englischen Gruß, und betete ihn zum Erstaunen des Volkes zu Ende. Die seligste Jungfrau ließ dieses Wunder zu, um das Amt ihres Dieners gutzuheißen, und zu zeigen, wie wohlgefällig ihr sein Eifer sei. Auf seinem Todbette wurde dieser würdige Ordensmann von Maria heimgesucht, die ihn tröstete und mit Freude und Glückseligkeit erfüllte. Er hatte den Wunsch ausgesprochen, mit der Ruthe begraben zu werden, mit deren Hilfe er siebenzehn Jahre hindurch die Kinder lesen gelehrt, und ihnen den Katechismus eingeprägt hatte: und sein Wunsch wurde erfüllt.

72. Der Leibrock Mariä in Chartres.

Im Jahre 1020 zündete das Feuer des Himmels in der Liebfrauenkirche zu Chartres, die nun zum dritten Male ein Raub der Flammen wurde, nachdem sie erst vor zwanzig Jahren wieder hergestellt worden war. Die Könige des Auslandes hatten sich um die Gunst beworben, der Königin von Frankreich einen Tribut ihrer Verehrung darbringen, und ihren Tempel aufbauen zu dürfen; und auf Anregung des Erzbischofs Ederoold von Canterbury hatte ihr König Kanut von England großartige Geschenke übermacht. Alle diese neuen Reichthümer verschwanden bei diesem verheerenden Brand; allein die Gläubigen dachten nur an Eines . . . an die Reliquie Mariä! „Rettet den Leibrock Mariä!" war der erste Nothruf der Bewohner von Chartres.

Einige vertrauens- und aufopferungsvolle Christen

stürzten sich mitten in die Flammen, und es gelang ihnen, sich des kostbaren Kästchens zu bemächtigen, welches den erhabenen Schatz umschloß. Mit einem Male stürzt der Glockenthurm zusammen, durchbricht die Gewölbe des Tempels und zerschmettert die Säulen, worauf sie ruhten. Das Bleidach der Kirche fällt mit dem Gebälke, worauf es sich stützte, und von der Gewalt des Feuers geschmolzen strömt es in Bächen nieder. Der Brand dauerte mehrere Tage. Die Verwandten, die Freunde der hochherzigen Gläubigen, die ihr Leben gewagt hatten, beweinten ihren Tod als unvermeidlich; und beweinend betrachteten, ja wünschten Mehrere einen solchen Tod als ein glorreiches Martertum. Als indessen die Wuth der Flammen sich gelegt hatte und Nachforschungen möglich geworden waren, beeilte man sich, obwohl ohne Hoffnung, den rauchenden Schutt hinwegzuräumen, und bald fand man wunderbarer Weise unter einer von den Trümmern gebildeten Wölbung die Vermißten wieder, voll Lebens und an der Seite der unversehrten Reliquie. . . Nichts war beschädigt. Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß da die inbrünstigsten Dankgebete zu Maria emporstiegen! (Sebastian Rouillard.)

73. Ein Geizhals und sein Gelübde zu Maria.

Man erzählt, daß im Anfange jener entsetzlichen Hungersnoth, wovon Europa und namentlich Frankreich in den Jahren von 1030 bis 1033 heimgesucht wurde, ein unersättlicher Geizhals das Getreide in seinen Speichern aufhäufte, um dessen Preis noch höher zu treiben und aus dem allgemeinen Elende Gewinn zu ziehen. Eines Tages (es war an einem Sonntage) beteten die gläubigen Normanen in ihrem Tempel während des heiligen Opfers mit aller Inbrunst und flehten zu Maria um ihr tägliches Brod, während der Wucherer nicht im Geringsten an das Beten dachte. Er mußte wohl seinen Gott schon vergessen haben, um gegen seine Brüder so hartherzig, so grausam sein zu können. Ohne Gewissensbisse ob seiner Gottlosigkeit besuchte er seine Speicher und berechnete den großen Gewinn, der für ihn erwachsen sollte. Allein kaum hatte

er die Thüre geöffnet, als er seine Getreidehaufen mit einer zahllosen Menge schmausender Ratten bedeckt sah. Bei diesem Anblicke strömte ihm alles Blut wallend und kochend zum Herzen zurück. Der Unglückliche sank in sich zusammen und fiel ohnmächtig zu Boden. Der Schmerz aber rief ihn wieder auf eine grausame Weise zum Bewußtsein zurück: denn die Ratten waren vom Getreide weg und über ihn hergefallen und zernagten ihn bis auf das Blut. Da erst öffneten sich die Augen seiner Seele, er erkannte seine Ruchlosigkeit, und mit einem aufrichtigen Abscheu gegen seine schändliche Geldgier that er ein Gelübde zu U. L. Frau von der Erlösung, und flehte sie an, ihm zu Hilfe zu kommen. Augenblicklich verschwanden die Ratten, und der bekehrte Wucherer öffnete dem Volke freigebig seine Speicher, und suchte fortan eifriger nach den wahren Schätzen des Himmels als nach vergänglichen Gütern, die bis dahin sein Herz gefesselt hatten. Sein ganzes Leben hindurch erfüllte er jedes Jahr getreulich sein Gelübde, und verpflichtete noch seine Erben, nach seinem Tode dasselbe zu thun. (Die ehrw. Mutter de Blémur.)

74. Befreiung eines Gefangenen durch Maria.

Man erzählt, ein Kaufmann und eifriger Verehrer Mariä sei auf dem Meere von türkischen Seeräubern gefangen genommen und dermaßen mit Ketten beladen worden, daß er die Last seiner Fesseln kaum zu tragen vermochte. In seiner Noth wendete er sich an U. L. Frau von der Erlösung, und in der folgenden Nacht fielen seine Bande von selbst von ihm ab, die Thüre des finstern Kerkers, in den er geworfen worden, öffnete sich auf eine geheimnißvolle Weise, und er konnte ungehindert in sein Vaterland zurückkehren. Nur der letzte Ring der Kette blieb, die ihm an den Hals geschmiedet worden war, und während der Ueberfahrt wurden vergebliche Versuche gemacht, ihn abzunehmen. Sobald er an das Land gestiegen war, begab sich der junge Kaufmann im Drange seines Dankgefühls unverweilt in den Tempel U. L. Frau, um der seligsten Jungfrau für den Schutz zu danken, den

sie ihm gewährt hatte. Hier löste sich der Ring von selbst und rollte vor den Altar, wo ihn der Kaufmann als Zeugniß für das Wunder, wodurch er seine Freiheit wieder erlangt hatte, befestigen ließ. (V. A. de Santeuil).

75. Die Verehrung Mariä in Konstantinopel.

Man schreibt von Konstantinopel:

„Nichts ist so rührend als die Verehrung unserer Soldaten für Maria: es sind dafür schon so viele Beispiele angeführt worden, und noch werden jeden Tag neue gebracht.

„Ach! Euer Hochwürden," sprach ein Fähndrich, der auf der Brustwehr des Malakoff, wo er die seiner Tapferkeit anvertraute Fahne standhaft aufgepflanzt hielt, verwundet worden war, mit dem Tone tiefer Ueberzeugung zu einem Feldprediger: „an jenem denkwürdigen Tage des „8. September waren unsere Schritte beflügelt, eine unbekannte Gewalt trieb uns mitten in den Strom der „Kugeln und Kartätschen. Als wir dann in höchstens „zwanzig Minuten uns dieser furchtbaren Vorwerke bemächtigt hatten, deren Besitz das Loos der Stadt entscheiden „mußte, konnte ich mich des Ausrufs nicht erwehren: Vor „Allem haben wir der unbefleckten Jungfrau zu danken, „deren Medaille wir tragen."

„In der That konnten wir schon nach der Ankunft unserer ersten Regimenter in Gallipoli, im Piräus, in Varna bezeugen, daß ein großer Theil unserer Soldaten die Medaille mit dem Bildnisse Mariä trug. Wer keine solche Medaille besaß, nahm sie mit Dank von den Feldpredigern oder barmherzigen Schwestern an. Auch sah man später so Viele, welche sie in unsern Spitälern und Ambulanzen, oder unter den feindlichen Kugeln an der Alma, in Traktir und bei Sebastopol sterbend auf ihre Lippen drückten.

„Heute erblickt man in allen unsern vierzehn Hospitälern in Konstantinopel das Standbild der unbefleckten Gottesmutter mit Bildern und Zierathen bekränzt, die gleichsam als Ex-Voto unserer verwundeten Soldaten erscheinen;

an Tagen aber, welche im Besonderen der seligsten Jungfrau geweiht sind, beeifern sie sich Sängerchöre zu bilden, und mit ihren männlichen Stimmen durch fromme Weisen die Herrlichkeiten der Himmelskönigin zu preisen.

„Auch die Russen legen nach ihrer Art die Verehrung an den Tag, welche sie für Maria bewahren, die sie ungeachtet ihres Schismas als die heilige Gottesmutter, Bogoroditza, erkennen. Sie haben von der griechischen Kirche als Erbe ihre Verehrung für die Panagia, die Hochheilige erhalten. Und wer weiß, ob nicht noch eine Stunde kommt, da diese Gefühle der Verehrung ihre Rückkehr zur Glaubenseinheit bewirken?

„Endlich glauben sogar die Muselmänner auf das Geheiß Muhammeds an die vollkommene Heiligkeit Mariä. In diesem Punkte stimmen sie mit uns überein. Sie nennen Maria die Mutter Aller, denn so lautet in wörtlicher Uebersetzung der rührende Titel, den sie ihr geben, Mariam-Ona. Sie betrachten sich also als ihre Kinder, und wenn sie auch die Gottheit des Sohnes mißkennen, so ist doch nicht alle Hoffnung verloren, daß sie vielleicht einst durch seine Mutter zu ihm zurückkehren dürften.

„Vor noch nicht langer Zeit deuteten uns einige Softas, Zöglinge der mohammedanischen Theologie, mit gewisser Selbstbefriedigung auf die Kuppel der großen Sophienkirche, die jetzt in eine Moschee verwandelt ist, und damit auf das Bildniß der Sophia oder ewigen Weisheit, der Beisitzerin im Rathe des Allerhöchsten. Dieses alte Sinnbild der seligsten Jungfrau, von der aufgehenden Sonne beleuchtet, blickte aus einer Schichte vergoldeten Gypses hervor, womit die Türken es bekleidet haben. Indem wir die in solcher Weise halb verschleierten Züge Mariä und des göttlichen Kindes betrachteten, erblickten wir darin zugleich gleichsam ein Bild des gegenwärtigen Zustandes des ottomanischen Reiches. Noch ist es vom Schleier des Irrthums bedeckt; allein man möchte sagen, es beginnen bereits einzelne Züge der christlichen Wahrheit durchzuscheinen, wodurch allein seine wahre Wiedergeburt herbeigeführt werden kann.“

76. Ein Standbild Mariä als Geschenk Pius IX. in der Liebfrauenkirche zu Genf.

Wenn die Welt den Triumph der Kirche von den großen Dienern Gottes verkündet, von den großen Geistern erwartet sieht, hat man den Ruhm dieser Erscheinung der seligsten Jungfrau beizumessen. Singt nicht von ihr die Kirche in ihrer Liturgie; Cunctas haereses sola interemisti in universo mundo: Auf dem ganzen Erdkreise hast du alle Ketzereien zu Boden geworfen.

Es ist hier nicht an seinem Orte, diesen Gedanken ausführlicher zu entwickeln, oder diesen Punkt der Kirchengeschichte in seinem vollen Lichte zu zeigen; es genügt uns die Bemerkung, daß aus diesem Beweggrunde alle Ketzer sich vom Marienkultus losgesagt, die Herrlichkeiten der Gottesmutter mißachtet, ihre Vorrechte bekämpft, ihre Diener gelästert, und das Vertrauen der Christen, welche ihre Zuflucht zu ihr nahmen, verhöhnt haben. Darüber dürfen wir uns aber nicht verwundern: sind diese Menschen nicht die Söhne und Sendlinge der höllischen Schlange, zu der da gesagt worden: „Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ Allein deßwegen ist nichts zu befürchten; denn, wie groß auch die List dieses Feindes sei, sie wird ihm den Kopf zertreten: Ipsa conteret caput tuum.

Eines Tages sagte man zum Pfarrer bei U. L. Frau vom Siege, „er möge, um die Bekehrung eines Protestan-„ten zu beschleunigen, sich mit ihm in eine Erörterung ein-„lassen. Ach nein! gab er zur Antwort: davor werde ich „mich hüten. Erörterungen verbittern und verhärten oft, „und ich habe außerdem noch ein mächtiges Mittel: ich „werde zu dem unbefleckten Herzen Mariä beten, und ich „bin überzeugt, daß ich durch das Gebet erlangen werde, „was ich durch Vernunftgründe nicht zu erlangen vermöchte.“

Zu Dir, o Maria, muß man also in diesen schwierigen Zeiten seine Zuflucht nehmen, zu Dir, o Unsere

Liebe Frau vom Siege, müssen wir die flehenden Hände erheben, wenn wir siegreich aus dem Kampfe hervorgehen wollen, der sich gegen den Katholicismus entspinnt [1]).

---

[1]) Die Erzbruderschaft vom unbefleckten Herzen Mariä, die auf eine wunderbare Weise errichtet worden, erscheint als eine neue Arche zur Rettung der Menschheit.

Auch geht diese wunderbare Verbreitung der Erzbruderschaft nicht nur in Frankreich von Statten, sondern sie dehnt sich auch über die verschiedenen Staaten Europas aus. Sie besteht in Stockholm, in Norwegen, in der Schweiz, sie besteht in Sankt-Petersburg, in Rußland, in Deutschland, in Texas, in Mexiko, im Felsengebirge, in Korea, in Nanking, an der Hudsonsbai; sie besteht in allen fünf Welttheilen: Asien zählt über neunhundert bekannte und verbündete Brüderschaften; Afrika acht und vierzig, Amerika fünfhundert sechs, und Australien dreißig.

Sechs Monate, nachdem die Erzbruderschaft ihre Gebete für die Bekehrung Englands begonnen hatte, schrieb ihr ehrwürdiger Vorstand:

„Wir erhalten mehrere Briefe aus verschiedenen Theilen Englands, woraus wir ersehen, daß zahlreiche und ganz unerwartete Bekehrungen eine beträchtliche Menge von Anhängern der Hochkirche und der übrigen zahllosen, in diesem Lande verbreiteten Sekten, von der Ketzerei zum katholischen Glauben zurückgeführt haben: man glaubte, die Zahl dieser Bekehrungen in drei oder vier Monaten sei höher gewesen, als sie jemals erreicht worden und der Kirche zum Troste erwachsen war."

Diese religiöse Bewegung war nur das Vorspiel einer wahren religiösen Umwälzung, die bei kleinen Anfängen sich bis auf den heutigen Tag mit jener Besonnenheit und Festigkeit ausgebreitet hat, womit die göttliche Fürsehung, welche die Ausführung ihrer Rathschlüsse langsam vorbereitet und mit Macht bewirkt, ihre Werke zu Tage bringt.

Vor fünfzig Jahren noch zählte man in England nicht über dreißig tausend Katholiken, heute nahe an vier Millionen. Alljährlich kehren Tausende unserer abtrünnigen Brüder zur katholischen Kirche zurück. Das Außerordentlichste davon aber und in der Geschichte ohne Beispiel ist die Thatsache, daß die Verkündiger des Irrthums, die Lehrer der Ketzerei, die Diener der Hochkirche bei diesen Bekehrungen vorangehen. Viele von ihnen, dir wegen ihrer Frömmigkeit am höchsten geachtet, wegen ihrer Gelehrsamkeit und Geistesgaben am meisten geschätzt wurden, haben laut den Irrthum abgeschworen und den katholischen Glauben angenommen. Beinahe Alle, die nicht durch eheliche Bande verhindert waren, sind in den klösterlichen Stand oder in unsere

Der allvermögende Beistand Mariä macht sich mitten unter den protestantischen Völkerschaften der Schweiz auf eine wunderbare Weise geltend. Man kennt die vielen Klagen, welche der traurige Zustand seiner lieben Stadt Genf dem Herzen des heiligen Franz von Sales entpreßte. Diese Seufzer sind bis zum Throne der Königin der Beichtiger emporgestiegen und wieder als himmlischer Thau herabgefallen, um die mit seinem Schweiß getränkte Erde zu befruchten.

Der erhabene Pius IX. hegt sehr viele Theilnahme für diese Kirche von Genf, und hat dem Apostel dieser Stadt bereits einen Beweis davon gegeben.

Ehe er Rom verließ, wo er in der Kirche des heiligen Königs Ludwig die Fastenpredigten hielt, warf sich Abbé Mermillod dem Statthalter Jesu Christi zu Füßen, um ihn für sich und alle Gläubigen in Genf um seinen Segen zu bitten.

Nach mehreren Fragen wendete sich der heilige Vater von Neuem an Mermillod mit den Worten:

„Und Ihre Kirche, ist sie vollendet?" „Ja, heiliger Vater, Dank Ihrer gütigen Anregung." — „Ach, ich möchte Ihnen gerne Etwas geben: wollen Sie ein schönes Gemälde, ein Meisterwerk?" — „Aber heiliger Vater, der Charakter des Baues läßt kein Gemälde zu." „Wohlan einen prachtvollen Kelch?" „Heiliger Vater, da Eure Heiligkeit uns mit einem Andenken beglücken wollen, würde ich ein Standbild Mariä vorgezogen haben." „Ah! ein Standbild! ich bin aber sehr arm, besonders nachdem man mir die Romagna genommen. Ein schönes Standbild ist theuer. Laßt uns sehen." Einige Tage darauf ließ Pius IX. den Abbé Mermillod rufen: „Da Sie ein Standbild

---

Seminarien eingetreten, um hier die katholische Theologie zu studiren, die heiligen Weihen zu empfangen und sich so auszurüsten, um in dem Kreise der Seelen, welche vordem ihre Irrlehre mißleitet hatte als Apostel der in Europa seit langer Zeit vermißten Wahrheit zu wirken. Vor sechs Jahren zählte man nur etwa hundert katholische Kapellen in England, heute ist es mit neuen Kapellen und Kirchen wie besäet.

wollen, so nehmen Sie dieses, das mir am Tage der Verkündigung der Glaubenslehre von der Unbefleckten Empfängniß gegeben wurde; ich habe es absonderlich lieb gewonnen, ich küsse jeden Tag diesen vorstehenden Fuß, und bringe hier der erbarmungsvollen Mutter meine Bitten dar. Durch Maria will ich Besitz von Genf nehmen. Ich gebe es Ihnen am Todestage des heiligen Franz von Sales." [1])

Dieses Standbild schuf Fabi, ein Schüler von Tenerani. Seine Höhe ist ein Fuß, fünf Zoll, ausgeführt in schönem weißem Marmor. Es befand sich sechs Jahre im Betzimmer des heiligen Vaters, dem es die römischen Künstler bei Gelegenheit der Verkündigung der Glaubenswahrheit von der unbefleckten Empfängniß zum Geschenke gebracht hatten. Die seligste Jungfrau ist stehend darge-

---

[1]) Abbé Mermillod hat den Genfer Priestern die ansprechendsten Aufklärungen über den heiligen Vater gegeben. Einer seiner Zuhörer berichtet Folgendes davon: „Er hat uns das ganze Leben dieses erhabenen Fürsten geschildert, den man so ungerecht und so schändlich verläumdet hat; er hat uns ihn gezeigt, wie er unerschütterlich die Angriffe erwartet, denen seine erhabene Person fortwährend ausgesetzt ist. Er hat uns die ganze Einfachheit seiner Gesprächsweise dargelegt, die sich immer um die Angelegenheiten der katholischen Menschheit bewegt; vor Allem aber hat er uns in ihm einen jener Geister kennen gelehrt, denen Nichts entgeht, die Alles zu beobachten und Nichts zu vergessen wissen. Der heilige Vater, erklärte uns Abbé Mermillod, lebt obwohl mitten in der Menschheit, dennoch in einer übernatürlichen Ordnung, da in seinem Herzen die Tröstungen der Religion alle Angriffe gegen seinen Charakter überwältigen. Er entwickelt eine seltene Thätigkeit, indem er sich kaum eine angemessene Nahrung gönnt, und Allen Alles ist; er vervielfältigt sich gewisser Maßen, um Allen, die es in seine Nähe zieht, zugänglicher zu werden. „Sagen Sie dieser lieben Priesterschaft, daß ich sie von ganzem Herzen segne, daß ich ihre Pfarreien und alle Katholiken von Genf segne." „Aber heiliger Vater," bemerkte Mermillod, „diese Güte Eurer Heiligkeit genügt noch nicht. Darum möchte ich Eure Heiligkeit noch bitten, allen Pfarrern die Vollmacht geben zu wollen, am Feste des heiligen Franz von Sales in Ihrem Namen den Segen zu geben." — „Vollkommen zufrieden," erwiderte sogleich der heilige Vater; „hier haben Sie Papier, schreiben Sie das Gesuch nieder, und es soll alle meine Genehmigung haben."

stellt, die Arme über der Brust gekreuzt, das Haupt mit einem Schleier bedeckt und ein wenig gesenkt, zum Zeichen der Ergebung in den Willen des ewigen Vaters, der sie zur Theilnahme an dem Erlösungswerke beruft. Nichts gleicht der Züchtigkeit dieser keuschen Gestalt; die Verkleidung, die Hände, die Füße, die kleinsten Einzelheiten sind mit unendlicher Sorgfalt behandelt. Dieses kostbare Geschenk wird in der Chorkapelle der Liebfrauenkirche aufgestellt werden, welche bereits auch mit schönem Glaswerk von Claudius Lavergne geziert ist. [1])

Der heilige Vater trennte sich nur mit Schmerz von diesem Standbilde, vor welchem er sechs Jahre hindurch gebetet hatte. Indem er dieses Standbild nach Genf sandte, hat der Papst die Kirche, die es aufnehmen soll, mit einer Fülle von Abläßen bereichert, welche sie zu einem wahren Wallfahrtsort machen werden. Acht Male im Jahre, an den Hauptfesten des Heilandes und der seligsten Jungfrau kann man in der Liebfrauenkirche zu Genf die nämlichen Abläße wie in Loretto gewinnen.

Wer vermöchte die erbarmungsvollen Rathschlüsse des Herrn zum Heile der verirrten Kinder der reformirten Kirche zu nennen? Während Genf vormals sieben bis

[1]) Pius IX. hatte sie in seinem Betzimmer aufstellen lassen, wo er so oft vor diesem schneeigen Madonnenbild knieend im Gebete lag. Als denn auch Abbé Mermillod den heiligen Vater bat, dieses Bildniß der seligsten Jungfrau, das der Stadt Genf so theuer werden sollte, segnen zu wollen, gab Seine Heiligkeit lächelnd zur Antwort: „Es segnen; hat es ja doch hundert und hundert Male meinen reichlichsten Segen erhalten; nie bin ich vorübergegangen, ohne alle Segnungen des Himmels darauf herabzurufen, und ihm alle Huldigungen meines Herzens darzubringen. Ich hoffe, daß alle Gebete, welche ich für die Kirche und das Heil der Seelen zur Gottesmutter gerichtet habe, nicht vergeblich sein werden, daß sie die Stadt Genf auf eine besondere Weise beschützen, und Ihnen beistehen wird, um die verirrten Schafe zur Hürde ihres göttlichen Sohnes zurückzuführen."
Mit freudigem und hoffnungsvollem Herzen kehrt Abbé Mermillod mit seiner kostbaren Madonna zurück, um sie in einer neuerbauten Kapelle unter dem Namen U. L. Frau von Genf der Verehrung der Gläubigen auszusetzen.

achttausend Katholiken zählte, zählt es heute deren mehr als zwanzigtausend.

Eine Kirche unter dem Namen der unbefleckten Jungfrau erhebt sich im Schooße dieser Stadt, wo Maria bald feierlich als die Königin und Gebieterin der Herzen anerkannt sein wird.

Es ist ein großer Trost für alle Marienkinder, zu sehen, wie das protestantische Genf einen Apostel, einen seiner Söhne nach Rom schickt, und der Papst mittels der Statue der Gottesmutter, die alle Ketzereien zu Boden treten wird, von der Stadt Genf Besitz ergreift. Möchte sie diese erbarmungsvolle Mutter dort alle Geister in Besitz nehmen und erleuchten.

77. Andachtsübungen des heiligen Philippus von Neri.

Der heilige Philippus von Neri hatte es sich schon in seiner zartesten Kindheit zur Pflicht gemacht, keinen Tag verstreichen zu lassen, ohne Maria irgend ein Opfer der Andacht zu bringen. Er nannte sie nur seine liebreiche Mutter, seine liebliche Beschützerin, seine Seligkeit.

Bei jeder Gelegenheit suchte er zur Liebe und Verehrung für sie anzuregen, und so oft er von ihr sprach, wurde sein Angesicht gleichsam mit Strahlen der Freude übergossen, und die ihn hörten empfanden eine erhöhte Inbrunst, oder wohl auch das Verlangen, in den klösterlichen Stand einzutreten. Er hielt keine Unterredung, keine Ermahnung, keinen Vortrag, ohne über Maria zu sprechen.

Bei den Beichtkindern, die bei ihm Trost suchten, bei Allen, denen er Rath ertheilen sollte, schloß er stets mit einigen Worten über die Verehrung der seligsten Jungfrau. „Ehret Maria, meine Kinder, pflegte er zu sagen, denn sie ist die Spenderin der Gnaden. Wenn ihr standhaft bleiben wollt, so dienet und ehret Maria alle Tage; wenn ihr euch bessern wollt, so flehet zu Maria.“ Die Zahl der Gewohnheitssünder, die er dem Laster entriß und bekehrte, indem er ihnen einige Andachtsübungen zur seligsten Jungfrau vorschrieb, ist unberechenbar. Durch diese frommen Andachten wandelte er die Stadt Rom um, und

wirkte er Wunder der Gnade bei allen Ständen, vornehmlich aber bei der Jugend.

Welch ein Glück, wenn nach dem Vorbilde dieses großen Heiligen alle Priester bestrebt wären, den ihnen anvertrauten Seelen ein zärtliches Vertrauen zu Maria einzuflößen!

78. Die Kürassiere als Verehrer Mariä.

Wir lesen in einer katholischen Zeitschrift für das Elsaß, der Revue catholique d'Alsace:

„Ehe sie in Frejus anlangten, hatte ein Mädchen dem Fähndrich der Kürassiere ein prachtvolles Blumengewinde gegeben, womit man den kaiserlichen Adler bekränzte; und am Abend legte es in einem Aufschwung des Glaubens, den wir erhaben nennen möchten, ein Unteroffizier auf den Altar der seligsten Jungfrau nieder, wie um die Ehre und den Ruhm der Fahne unter ihren Schutz zu stellen.

„Ein Wachtmeister kam von der Beichte zurück, die er einem unsrer Patres abgelegt hatte. Als er in den Hof trat, begegnete er zweien seiner Freunde, die ohne Zweifel ihr Gewissen auch schon in Ordnung gebracht hatten. „Wie glücklich bin ich jetzt!" sagte er zu ihnen, „ich habe gebeichtet! und seine beiden Waffengefährten warfen sich ihm an den Hals, und umarmten ihn mit einer Rührung, die allen Zeugen dieser wundervollen Scene Thränen entlockte. Um drei Uhr in der Frühe des folgenden Tages, kaum eine Stunde vor ihrem Abzuge kamen mehrere Soldaten in die Seminarskapelle, um die heilige Kommunion zu empfangen. Am 19. endlich war unser Gottesdienst glänzender als jemals: das zweite Kürassierregiment schloß den Marsch, und wir können sagen, daß es dessen in allen Beziehungen würdig war. Alle unsere Hoffnungen überbietend, stellte uns der Oberst seine Musik zur Verfügung, während die Offiziere bei ihren Soldaten eine gottgefällige Propaganda machten, so daß denn auch gegen acht Uhr beinahe das ganze Regiment sich in unseren Höfen sammelte. Die Kirche war nicht geräumig genug, um sie Alle zu fassen: der Chor war mit Musikern, das Schiff

mit Offizieren und Unteroffizieren, die Seitengänge mit acht gedrängten Reihen von Soldaten gefüllt, während die Uebrigen in der Sakristei und an der äußeren Thüre zusammengepreßt standen. Alle diese glänzenden Uniformen boten einen prachtvollen Anblick dar; was uns aber noch mehr entzückte, war die würdige Haltung und Stimmung Aller. Nach der üblichen Anrede wurden unter Gesängen, die wir mit den schönen Symphonieen der Militärmusik abwechseln ließen, die Medaillen ausgetheilt. Bald darauf kam Alles in den Höfen zusammen, wo wir uns einzeln unter fünf oder sechs Soldaten stellten, die uns eben so sehr durch ihre Frömmigkeit erbauten, als durch ihre feine Höflichkeit erfreuten. Einer von ihnen wollte sich, wie uns gesagt wurde, nicht sehen lassen; man führte ihn in das Zimmer eines unserer Patres, der nach beendigter Beichte zu ihm sagte: „Warten Sie, mein Freund, ich will sehen ob Niemand auf der Treppe ist." „Ach, Euer Hochwürden, antwortete der Soldat, jetzt habe ich keine Scheu mehr, ich ginge, wenn auch das ganze Regiment draußen stünde!" Ein Anderer wußte dem Pater, dem er gebeichtet hatte, nicht genugsam seine Dankbarkeit zu bezeigen: er ergriff weinend dessen Hände, und drückte sie kräftig in den seinigen mit den Worten: „Ich weiß nicht, Euer Hochwürden, wie ich Ihnen danken soll, aber ich werde für Sie beten und Gott wird mich gewiß erhören."

78b. Zwei edle Ehegatten als Nachfolger Mariä.

Gumpert war ein Neffe Childerichs III., des letzten Merovingers. Bertha gehörte demselben edlen Geschlechte an, und beide hatten unter Anrufung Mariä gleich ihr in der Stille ihres Herzens dem Herrn ihre Jungfräulichkeit angelobt. Allein der Wille ihrer Familien, die strengen Anforderungen jener Kette, welche unter dem Namen politischer Weisheit die Großen fesselt, und über Allem der ausdrückliche Wille des Himmels, welcher sich in besonderen Erscheinuugen diesen beiden gottesfürchtigen Seelen geoffenbaret hatte, vereinigte sie im Bunde der Ehe. Auch hierin war Maria ihr Vorbild, und ihre Herzen verschmol-

zen sich in einander, um mit wechselseitiger Unterstützung in höherem Grade die Jungfräulichkeit des Leibes zu bewahren. Mitten im Taumel der Herrlichkeiten, den Genüssen des Reichthums, den Ausschweifungen eines entarteten Hofes, wußten sie die heldenmüthigste aller Tugenden zu üben: schöne und liebenswürdige Hofleute in den Augen der Welt, blieben sie zugleich Engel vor Gott.

Nachdem die politischen Ereignisse den Thron Childerichs gestürzt hatten, entschlossen sich unter Pipin die beiden Gatten, die nun frei ihrem Drange folgen konnten, sich zu trennen, um sich in die Einsamkeit zurück zu ziehen, und sich hier ausschließlich den Werken der Frömmigkeit zu widmen. Beide gründeten in Rheims Klöster, Gumpert für Mönche, Bertha für christliche Jungfrauen, und Maria war die besondere Beschützerin in dieser letzteren Anstalt.

Eines Tages wurde Bertha von der Königin der Jungfrauen bei einer der vertraulichen Unterredungen, welche sie mit ihr pflog, darauf aufmerksam gemacht, daß es mitten in einer volkreichen Stadt sehr schwierig sei, jenen Frieden der Einsamkeit zu finden, welcher doch unerläßlich ist für den süßen Verkehr mit Gott, der bei Lärm und Getümmel nicht zu finden ist. Sie bezeichnete ihr das Valdor (goldene Thal) von Avenay als eine Einsamkeit, wo ihr die reichlichsten Segnungen zu Theil werden sollten. Bertha machte sich sogleich auf, um den Ort zu suchen, den ihr Maria gezeigt hatte; die Engel selbst führten sie dahin, und übergaben ihr den von ihrer Königin genehmigten Plan des künftigen Klosters. Die Dienerin Mariä zögerte nicht mehr; wie durch Zauber erhob sich der heilige Bau, und die fromme Bertha sah, wie die Engel selbst mit Hand anlegten und die Werkleute unterstützten. Bald zog sie mit den gottesfürchtigsten ihrer Jungfrauen von Rheims nach dem neuen Kloster hinaus, und das Thal wird fortan mit Recht den Namen Valdor tragen, denn es trägt auch in seinem Schooße das reinste Gold der christlichen Liebe.

Am Tage der Einweihung der neuen Anstalt erwähl-

ten Bertha und ihre Töchter, die sich nicht auf die übliche Weihe unter Anrufung Mariä beschränken wollten, die seligste Jungfrau feierlich zur Aebtissin des Klosters, und Maria verschmähte nicht, dieses Amt anzunehmen. In der darauffolgenden Nacht sah sich Bertha in den Entzückungen ihrer heiligen Liebe versenkt, allmälig von einem blendenden aber milden Lichte umflossen. Dienstbare Engel stiegen in das Betzimmer herab, wo sie ihrer Andacht oblag, und errichteten hier einen Thron, den Maria mit allem Glanze ihrer Herrlichkeit in Besitz nahm. Sie war von dem strahlenden Hofe der gottseligen Jungfrauen umgeben, deren weiße Lilienkränze einen lieblichen Wohlgeruch verbreiteten und in einem Glanze leuchteten, der noch lebhafter war als der himmlische Glorienschein der Engel. Mit dem Stabe, dem Sinnbilde ihrer neuen Würde, in der Hand, sprach Maria folgende liebreiche Worte zu Bertha:

„Liebe Tochter, ich nehme das Amt an, welches Du mir angeboten hast, und werde alle Pflichten desselben erfüllen. Von dieser Stunde an bin ich auf eine ganz besondere Weise Mutter und Gebieterin meiner Töchter von Avenay. Ich selbst werde ihre Herzen bilden, und sie bei jeder Vorkommniß beschützen. Mein Sohn ist zufrieden mit Dir, und wird seine Gnade mit meinem Beistande verbinden. Mit so kostbarer Hilfe werden meine Töchter rasch auf der Bahn der Vollkommenheit hinan schreiten. Muth! thut was ihr vermögt, und wir werden das Uebrige thun."

Nach diesen Worten schwebte die Königin der Jungfrauen wieder zum Himmel empor, und ließ die fromme Bertha in einem Strome der süßesten Tröstungen zurück, wofür sie ihren Dank durch reichliche Freudenthränen bezeigte. Alsdann wußte sie durch ihre innigen Worte den Seelen ihrer Schwestern Alles, was sie selbst empfand, mitzutheilen, und alle zusammen wandelten muth- und vertrauensvoll der höchsten Stufe der Heiligkeit entgegen.

Indessen fehlte dem Kloster noch ein wesentliches Erforderniß: das goldene Thal hatte kein Wasser, und Bertha setzte mit der rührenden Einfalt ihres vertrauensvollen

Glaubens ihre himmlische Aebtissin in Kenntniß davon. „Suche eine Quelle, ließ Maria ihr sagen, und ich werde „sie in mein Haus leiten.“ Bertha suchte längere Zeit und entdeckte endlich eine solche von großer Ergiebigkeit in dem Garten eines Privatmanns in Vertuelle, in beträchtlicher Entfernung von dem Hause. Da sie die Verheißung Mariä nicht anzweifelte, suchte sie den Eigenthümer zu bewegen, seine Rechte auf diese Quelle an sie zu verkaufen; und über einen solchen Antrag ganz erstaunt, fügt sich dieser am Ende in ihr dringliches Ansuchen, und tritt sie um den Preis von einem Pfund Silber an sie ab.

In ihrer Demuth fürchtete Bertha, das Wunder, welches sie von Maria erwartete, möchte ihr zugeschrieben werden, und vermochte deßhalb einen bereits im Rufe der Heiligkeit stehenden Mönch, mit ihr an der Quelle zu beten. In der That knieten beide hier an der Quelle nieder, und als sie wieder aufstand, sprach die fromme Jungfrau: „Zeige uns Dein Erbarmen, o Herr!“ Alsdann zog sie mit einem Stabe eine leichte Furche von da bis Valdor. Sogleich beginnt das Wasser in dem Becken, wo es bis dahin geschlummert hatte, zu wallen, ergießt sich in die von Bertha gezogene Furche, und grub sich bis Avenay ein Bett, welches es seitdem nicht mehr verlassen hat. Bertha nannte das Bächlein Livre (Pfund).

(Leben der Heiligen, von Ribadeneira.)

79. Zuflucht zu U. L. Frau von Lescure.

Anton D . . . von M . . . war gelähmt zur Welt gekommen; er konnte nicht gehen, er vermochte sich nur auf den Händen und Knieen fortzuschleppen; seine Wangen waren hohl und abgemagert, und seine Füße einwärts gedreht. Bei diesem Anblicke fühlte man sich unwillkürlich von einer Regung des Mitleids ergriffen. Wie sollte man aber schildern, was in dem Herzen des Vaters und der Mutter vorging? Gemeiniglich liegen in diesen zwei Herzen Schätze, wahre Schätze der Liebe: je mehr der Gegenstand ihrer Liebe von der Natur verwahrlost und vom Unglück heimgesucht ist, desto mehr wird ihre Liebe entzündet

und um so tiefer ist also ihr Schmerz; denn die Gewalt des Schmerzens steht immer im Verhältniß zu der Gewalt der Liebe. Damit ist gesagt, daß Vater und Mutter untröstlich waren. Um die Heilung dieses Kindes zu erwirken, riefen sie drei Aerzte zu Hilfe, welche das Uebel für unheilbar erklärten. Was sollten sie nun thun? bei Maria suchen, was ihnen die Heilkunde nicht zu geben vermochte. Voll Vertrauens auf diese Jungfrau, die wir mit so vielem Rechte das Heil der Kranken nennen, nehmen sie sich eine Wallfahrt vor, und bringen dieses Vorhaben am Tage der Himmelfahrt Mariä in Ausführung. An diesem Tage waren sie vor dem Bildniß der Mariä Heimsuchung auf die Kniee gesunken, ihre Lippen flüsterten einige Gebete, und Thränen quollen aus ihren Augen. Ehe sie den berühmten Tempel verließen, entrichteten sie die Gebühr für eine Messe, und an dem Tage, wo sie gelesen wurde, wohnten sie dem Gottesdienste in ihrer Pfarrkirche bei. Nach Hause zurückgekehrt, bot der Vater dem Kinde eine Flöte zum Geschenke dar; sogleich richtete sich der Knabe auf seinen Beinen auf, und eilte ihm entgegen, um es in Empfang zu nehmen. Seitdem kann er gehen, und ist ein Jüngling von blühender Gesundheit geworden. Er war nur vier Jahre alt, als er geheilt wurde, gegenwärtig zählt er vier und zwanzig, und dient als Marine-Soldat ehrenvoll seinem Fürsten und Vaterland.

Ist diese Heilung ein Wunder? Ich bin nicht berechtigt, mich über das Wesen dieser Thatsache auszusprechen; ich weise nur auf das Zusammentreffen dieser plötzlichen Heilung mit dem Gebete hin, welche in Lescure und M. zu diesem Zwecke zum Himmel gerichtet wurden.

80. Die Aufopferung einer Mutter.

Frau B. verband mit einer großen und wahren Frömmigkeit eine zärtliche Verehrung für die seligste Jungfrau. Sie fügte es, daß Maria der erste Vorname aller ihrer Kinder war, daß ihre Tochter keinen andern als den Namen Maria erhielt, und ihr ältester Sohn Joseph genannt wurde, wegen der erhabenen Beziehungen, in wel

chen dieser große Heilige zu der Gottesmutter stand. Sie hatte sich mit ihrer ganzen Familie unter den Schutz der heiligen Anna gestellt, der sie stets jede mögliche Verehrung zollte, weil ihr die Verehrung der Mutter der sicherste Weg zum Herzen der Tochter erschien. Die Verehrung, welche sie für Maria hegte, bezog sich stets auf Jesus Christus: niemals trennte sie die Mutter vom Sohne, indem sie dieser himmlischen Mutter gerne jeden Zutritt bei ihm verdankte, und sich außerdem durch eine besondere Weihe verpflichtet hatte, ihre heiligen Herzen zu verehren und ihren Kultus zu verbreiten.

Ihre Frömmigkeit lag nicht im Gefühle, sondern sie handelte im Geist des Glaubens: sie hatte sehr wohl erkannt, daß man, um das Wohlgefallen Jesu Christi zu erwerben, sich mit seiner Lehre durchdringen, und damit alle seine Gedanken, Worte und Werke in Einklang bringen muß. So pflegte sie denn auch alles im Lichte des Glaubens zu betrachten, Laster und Tugend zu beurtheilen. Sie entsetzte sich vor dem Laster, und besonders vor Allem, was nur einen Schatten der Unlauterkeit an sich trug; sie konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ihre Kinder sich je damit beflecken sollten, und ihr muthvolles Herz trieb sie an, Gott ihr Leben zum Opfer zu bringen und die furchtbarsten Schmerzen zu ertragen, um ihre Kinder vor aller Unlauterkeit zu bewahren. Tausend und tausend Male hatte sie unter Anrufung der Fürsprache Mariä zu Gott gefleht: „O mein Gott, verfahre mit mir wie Du willst, nur bewahre meine Kinder; gib nicht zu, daß sie die Reinigkeit verlassen.“ Eine furchtbare Krankheit, von der sie befallen wurde, ließ sie glauben, daß ihr Opfer angenommen sei. In der That sprach sie zu ihren Kindern: „Bewahret eure Unschuld; um sie euch zu erhalten, leide ich . . .“ Die Krankheit dieser heldenmüthigen Frau dauerte fünf Jahre, bis Gott sie, um ein so schönes Leben zu krönen, zu sich rief. Dort oben im Himmel ist sie ihren Kindern eine wirksamere Beschützerin geworden, als sie es hienieden zu sein vermocht hätte.

Glücklich die Kinder solcher Mütter!

81. Eine gute Beichte.

„Jeden Tag, sagt der heilige Liguori, schleppt der Teufel Tausende von Christen zur Hölle, die unter seinem Einflusse in der Beichte Todsünden verheimlicht oder bemäntelt haben.“

Ein Mann, welcher vordem ein ziemlich rechtschaffenes Leben geführt hatte, war so unglücklich, in eine schwere Sünde zu fallen. Als er dann wieder in sich selbst zurück ging, erfaßte er die ganze Abscheulichkeit seines Vergehens, und sein erster Gedanke war, zu dem Heilmittel der Beichte seine Zuflucht zu nehmen; allein er schämte sich so sehr ob seines Fehlers, daß er sich nicht entschließen konnte zu beichten. Von seinen Gewissensbissen gequält, die ihm keine Ruhe mehr gönnten, faßte er den unsinnigen Entschluß, sich zu ertränken, wodurch er allen seinen Leiden ein Ende zu machen hoffte; allein am Ufer des Flusses angekommen schauderte er beim Hinblick auf die ewige Pein, in die er sich stürzen würde, und kehrte zurück, unter heißen Thränen zum Herrn flehend, auf daß er ihm seine Sünde verzeihe, ohne daß er zu beichten genöthigt wäre. Er glaubte sich den Seelenfrieden dadurch zurückerobern zu können, daß er mehrere Kirchen besuchte, und Bußandachten und Bußwerke verrichtete: allein vergebens. Gott wollte ihm diesen Frieden durch Vermittlung der seligsten Jungfrau gewähren. Als er in einer Nacht in tiefer Schwermuth darnieder lag, fühlte er sich mächtig angetrieben, zu beichten: mit dem frühesten Morgen stund er auf und begab sich in die Kirche; als er aber daran war, in den Beichtstuhl zu treten, fühlte er sich mehr als je von jener sträflichen Scham gepeinigt, und besaß nicht die Stärke dem Antrieb der Gnade zu folgen. Einige Zeit darauf begegnete ihm das Nämliche wieder: er begab sich in dieselbe Kirche, allein wiederum wurde er von der Scheue zurückgehalten, und er faßte den unseligen Entschluß, lieber zu sterben als seinem Beichtvater seine Sünde zu offenbaren. Während dessen kam ihm der Gedanke, sich vor dem Weggehen der seligsten

Jungfrau anzuempfehlen. Er warf sich also vor dem Altare der Gottesmutter auf die Kniee, stellte ihr vor, wie sehr er ihres Beistandes bedürfe, und beschwor sie inständigst, ihn nicht zu verlassen. Und o der wunderbaren Wirkung des Gebetes! Die Mutter der Barmherzigkeit wurde gerührt von dem Jammer dieses unglücklichen Sünders, und erwirkte ihm von ihrem Sohne den Sieg über die schreckliche Versuchung, die ihn verfolgte. Kaum war er auf den Knieen, als er sein Herz schon gänzlich umgewandelt fühlte; voll des Muthes stand er auf, ging zu seinem Beichtvater, und offenbarte ihm unter Thränenströmen alle seine Sünden. Es war ihm, wie wenn ihm eine ungeheure Last vom Gewissen abgenommen würde, und er erklärte später, daß er in dem Augenblicke, als er die Lossprechung erhielt, eine größere Freude empfunden habe, als wenn er alles Gold der Welt gewonnen hätte.

82. Die heilige Chantal flößt ihren Töchtern ein großes Vertrauen auf Maria ein [1]).

Während eines Jahres, als sich die heilige Chantal in der Einsamkeit befand, kamen drei Schwestern mit einander zu ihr, um sie um einige Bewilligungen zu bitten; sie fanden sie vor einem Bilde der seligsten Jungfrau, die Arme gekreuzt, und anstatt den Schwestern die erbetenen Bewilligungen einiger leiblichen Abtödtungen zu ertheilen, trug sie ihnen auf, alltäglich während ihrer jährlichen Einsamkeit vor einem Bildnisse U. L. Frau eine Viertelstunde dem Gebete zu widmen, und indem sie aus ihrem Aermel ein von ihrer Hand geschriebenes Büchlein zog, welches in französischer Sprache die Litanei zu Ehren der seligsten Jungfrau enthielt, sagte sie zu ihnen:

„Sehet, meine Töchter, wie viel wir in Mariä besitzen, und mit welchem Eifer und Vertrauen wir zu ihr „unsere Zuflucht nehmen sollen: sind wir Kinder, so ist

---

[1]) Diese Angaben über die heilige Chantal sind den Erinnerungen der Mutter de Chaugy mit unbedeutenden Abänderungen entnommen.

„sie unsere Mutter; sind wir schwach, so ist sie stark und „mächtig; bedürfen wir der Gnaden, so ist sie Mutter „der göttlichen Gnade; sind wir unwissend, so ist sie der „Sitz der Weisheit; sind wir betrübt, so ist sie die Ur„sache unserer Freude und der Freude der ganzen Welt." Und so berührte sie alle Versikel der Litanei: worauf sie die Schwestern mit der Bitte entließ, fleißig zur seligsten Jungfrau für sie zu beten. Eine der Schwestern erwiderte ihr: „Wie sollen wir beten?" „Liebe Tochter," gab sie ihr zur Antwort, „der seligsten Jungfrau ist jedes Ge„bet wohlgefällig, worin man Gott für die Herrlichkeiten „preist, womit er sie bereichert hat, und für die Wahl, „womit er sie zu seiner würdigen und wahren Mutter „erhob."

83. Vertrauen der heiligen Johanna von Chantal auf Maria.

Die heilige Chantal hatte niemals eine andere Mutter als die seligste Jungfrau gekannt, denn nachdem sie schon in der Wiege die Mutter verloren hatte, weihte sie sich, sobald sie den Gebrauch der Vernunft erlangte, der seligsten Jungfrau als Tochter, und erwählte sie zu ihrer Mutter; auch erstattete sie der Himmelskönigin jeden Tag ihren Dank für den Beistand und die Gnadenbezeigungen, welche sie in ihrer Jugend von ihr erhalten hatte. Die erhabene Gottesmutter hatte auch in der That immer über ihr gewacht, indem sie viele Gefahren von ihr abwendete, und sie vor mehreren Gelegenheiten bewahrte, wo sie ihr Seelenheil hätte verwirken können.

Im ehelichen Stande pflegte sie sowohl sich selbst wie ihren Haushalt und alle ihre Angelegenheiten der seligsten Jungfrau anzuempfehlen; und nächst der Furcht Gottes lag ihr nichts so sehr am Herzen, wie ihre Kinder in der Verehrung und in dem Vertrauen zu dieser heiligen Mutter zu erziehen. Als Wittwe errichtete sie, da sie ihrer Kinder wegen sich nicht sogleich dem Ordensstande widmen konnte, ein Kloster in ihrem Innern, wo die seligste Jungfrau als Aebtissin waltete. Diese verehrte sie, hörte sie,

dieser Leitung folgte sie, und man sieht in vielen Briefen, wie der heilige Franz von Sales sie ermahnte, sich immer in der Nähe ihrer Aebtissin auf dem Kalvarienberge zu halten. „Bewahren Sie, meine liebe Tochter, sorgfältig die Klause ihres Klosters, verlassen Sie es nicht ohne die Erlaubniß Ihrer Aebtissin, und gehorchen Sie ihr pünktlich; denn sie will nichts Anderes, als daß Sie thun, was ihr Sohn Ihnen auftragen wird.“

Um ein Zeichen ihrer ewigen Dienstbarkeit unter der seligsten Jungfrau anzunehmen, verpflichtete sich die heilige Chantal, durch ein Gelübde täglich ihren Rosenkranz, nämlich den Rosenkranz von sechs Zehnern zu beten; diese Andachtsübung verrichtete sie getreulich ihr ganzes Leben hindurch, wozu sie jeden Tag eine gute halbe Stunde anwendete. Als sie während einer schweren Krankheit diese ihre Pflicht nicht erfüllen konnte, bat sie sechs von ihren Töchtern, wenn sie ihren Rosenkranz gebetet hätten, noch einen Zehner nach ihrer Meinung zu beten, damit dieser Rosenkranz von ihr oder anderen alltäglich in ihrem Namen der Himmelskönigin aufgeopfert würde. Sie betete jeden Tag auch noch den kleinen Rosenkranz von zwölf Ave Maria, und erlaubte Allen dasselbe zu thun, vorausgesetzt, daß es ohne Verpflichtung, und somit ohne Gewissensskrupel geschehe, im Falle es unterlassen würde.

84. Die Nonnen von Sancta-Maria.

Als der heilige Franz von Sales der heiligen Chantal sein Vorhaben mittheilte, mit ihrer Hilfe einen Orden zu errichten, bemerkte er ihr zugleich, daß er ihn Orden von Sancta-Martha zu nennen gedenke, wie er in einem Briefe sagte: „Die heilige Martha, unsere verehrte Herrin.“ Obwohl sie für diese heilige Wirthin unseres Heilandes eine große Verehrung hegte, fühlte sie in ihrem Herzen dennoch einige Bedenken, daß sie nicht gänzlich unter dem Schutze der heiligsten Jungfrau stehen sollte; indessen äußerte sie niemals ein Wort darüber, sondern klammerte sich derart am Gehorsam fest, daß sie ihre Gedanken für Nichts achtete; betete jedoch zu Gott, daß er dem heiligen Franz

von Sales seinen Willen offenbaren möge. Eines Morgens nun, als sie am wenigsten daran dachte, kam der heilige Bischof von Genf, und theilte ihr mit freudiger Miene mit, daß Gott ihn angetrieben habe, sein Vorhaben zu ändern, und daß die Nonnen sich Töchter von der Heimsuchung nennen sollten; daß er dieses Geheimniß wähle, weil es ein verborgenes sei, und in der Kirche nicht wie die Uebrigen feierlich begangen werde, und daß es so zum wenigsten in diesem Orden begangen würde: was Alles der heiligen Chantal eine große Freude verursachte. Sie prägte die Verehrung zur seligsten Jungfrau ihren ersten Nonnen derart ein, und redete darüber zu den Kranken, welche sie besuchte und pflegte, so eindringlich, daß man vermöge gemeinsamen Antriebs kleiner Kinder und des Volkes die Schwestern Nonnen von Sankta-Maria nannte, ein Name, der ihnen seitdem geblieben ist.

85. Die Verehrung der heiligen Chantal für die unbefleckte Empfängniß.

So oft ein Fest der seligsten Jungfrau nahte, ermahnte die heilige Chantal ihre Töchter, sowohl bei den Stiftsversammlungen wie bei den Erholungen, es auf das Andächtigste zu begehen. Es vergingen wenige Feste der heiligsten Jungfrau, wobei sie nicht bei den Erholungen einige Lieder zu ihren Ehren singen ließ; an den bedeutendsten Festtagen vereinigte sie sich oft mit den Novizen oder Nonnen, um vor einem Bildniß der Gottesmutter das Magnificat, oder das Ave Maris Stella zu singen, wobei sie mit größter Innigkeit drei Male den Vers: **Monstra te esse matrem** wiederholte. In allgemeinen oder anderen Nöthen ließ sie zu Ehren gerne neuntägige Andachten oder Processionen veranstalten. Die Vorsteherinnen ermahnte sie besonders, den Novizen die Verehrung zur Gottesmutter einzupflanzen.

Unter allen Festen der seligsten Jungfrau hegte sie eine unvergleichliche Vorliebe für ihre unbefleckte Empfängniß, und war mit einem außerordentlichen Eifer dahin bestrebt, daß der Bischof von Genf es in seiner Diözese

feiern ließ. Als sie ihre Bemühungen von keinem Erfolge gekrönt sah, wendete sie sich mit den demüthigsten und inständigsten Bitten an den Dekan Superior der Liebfrauenkirche, damit er es in seiner Kirche feierlich begehen lasse, was er ihr zusagte; alsdann sprach diese gottselige Mutter mit außerordentlicher Freude zu ihren Töchtern: „Unser guter Herr Dekan hat mir eine große Freude gemacht, denn er sagte mir, daß wenn er selbst die große Glocke der Liebfrauenkirche läuten müßte, so werde er sie für das Fest der unbefleckten Empfängniß wie für die hohen Feste läuten."

Am Ende eines Briefes an einen ehrwürdigen Abt äußerte sie folgende Worte: „Außerdem habe ich, theurer Pater, eine Bitte an Sie zu stellen: nämlich, daß Sie in „Ihrer Abtei, wie in den zugehörigen Prioraten die Em„pfängniß der Gottesmutter mit derselben Feier begehen „lassen, die bei den übrigen Festen U. L. Frau beobachtet „wird, und eine Predigt veranlassen, wodurch das Volk zur „Verehrung für dieses heilige Vorrecht angeleitet werden „möchte: ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich zur „Vertheidigung desselben mein Leben opfern könnte."

Eine Schwester bat sie eines Tages um die Erlaubniß, neun Tage vor und neun Tage nach diesem Feste den Rosenkranz von der Empfängniß beten zu dürfen. Dieß war für diese würdige Mutter eine Veranlassung, selbst diese beiden neuntägigen Andachten, und so oft sie sonst Muße hatte, zu verrichten.

86. Maria die Zuflucht der heiligen Chantal in ihren Prüfungen.

In Widerwärtigkeiten pflegte die heilige Chantal oft zu sagen: „Laßt uns zu der seligsten Jungfrau unsere Zuflucht nehmen;" und in ihrer Einsamkeit vom Jahre 1640 ließ sie ein Gebet an die Gottesmutter niederschreiben, um sie in ihren Seelenleiden um Beistand anzuflehen; vor dem Bilde des Gekreuzigten knieend, diktirte sie es einer Schwester in folgenden Worten: „Gedenke, o erha„benste Jungfrau! daß noch Niemand zu Dir seine Zu-

„flucht nahm, ohne die Wirkungen Deiner Güte zu em-
„pfinden; in diesem Vertrauen, o Jungfrau der Jung-
„frauen! erscheine ich vor Dir, mit dem sehnsüchtigen
„Verlangen, Du wollest gnädig auf den Jammer meiner
„Seele herabblicken; und mit diesem Blicke, o gütigste
„Jungfrau! verwende alle Deine mütterliche Gewalt bei
„Deinem göttlichen Sohne, damit er mir nicht die Erlös-
„ung von meiner Pein, wenn es nicht sein Wille ist, son-
„dern die Gnade verleihe, in seiner Furcht zu leben; da-
„mit er mit mir nach seinen ewigen Rathschlüssen verfahre,
„denen ich mich unter Deinen Händen von Neuem opfere,
„in Vereinigung mit dem Opfer, womit Du Dich selbst
„am Tage der unbefleckten Empfängniß darbrachtest, wo-
„für ich den Vater und den Sohn mit dem heiligen Geiste
„immerdar preisen werde. Amen."

Sie verwendete ziemlich lange Zeit, um dieses Gebet niederschreiben zu lassen, indem sie jedes eigennützige Wort davon ferne halten wollte. Als die Schwester es ins Reine geschrieben, legte es die Heilige auf ihr Herz und sagte: „Ich gedenke dieses Gebet neun Monate hindurch „zu verrichten, und werde darum den Herrn Dekan, sobald „ich ihn sehe, um Erlaubniß bitten." Die Schwester entgegnete ihr darauf: „Liebe Mutter, können Sie das nicht „ohne Erlaubniß thun?" „Wenn eine unserer Schwe„stern," gab sie zur Antwort, „einige tägliche Gebete ver„richten wollte, würde sie mich um Erlaubniß bitten: ist „es nun nicht gerecht, daß ich den Superior darum bitte? „Es ist möglich, daß die seligste Jungfrau mich nur erhört, „weil ich mich unter dem Einflusse des Gehorsams an sie „wende." Man hat in der Folge von dem geistlichen Vater vernommen, daß die Heilige ihn um diese Erlaubniß bat, indem sie ihm mit großer Einfalt erklärte, es gelte für ein Seelenleiden, worüber er sie, wegen der großen Ehrfurcht, die er für sie hegte, nicht befragen wollte.

87. Wie Maria ihre Kinder liebt.

Man wird nicht ohne Rührung folgenden Bericht lesen, wie er vom Pater Bourdilleau, der in Pu-Ne wirkt,

in Nummer 64. der Annalen der Heiligen Kindheit vorgeführt wird:

„Während ich gestern von einem Kranken zum andern eilte, wurde ich nach Nekiao gerufen, um einem bejahrten Oheim der vortrefflichen Familie Kioka die letzte Oelung zu ertheilen. Wie üblich, eilte mir die ganze Familie zum Willkomm entgegen, Alle, groß und klein, mit Ausnahme eines Mädchens von drei bis vier Jahren, das von der Familie losgekauft und erzogen worden war. Wo ist denn die kleine Maria? fragte ich: sie, die sonst so munter war, mich mit so vieler Freude begrüßte, um meinen Tisch hin und wieder ging, und ta-ta, ta-ta rief? — Maria, antwortete die Pflegemutter, die gute Maria ist vorgestern gestorben. — Wie! die kleine Maria ist gestorben? — Ja, antwortete die Mutter; allein nie werden wir vergessen, was sie vor ihrem Tode gesprochen: sie ist wie eine gereifte Person gestorben; ich glaube, die seligste Jungfrau hat ein Wunder für sie gethan. — Was hat sie denn gesprochen? — Ich zeigte ihr ein Bildniß Mariä, wie sie von Kindern, die sie beschützt, umgeben ist, und fragte sie: Was ist dieß? — Die heilige Mutter, welche beschützt. — Wen beschützt sie denn? — Mich, mich, sagte sie, indem sie die Hand auf das Herz legte. — Weißt du, daß du sterben wirst? — Ja, ja! — Hast du Furcht vor dem Tode? — Nein, ich gehe ja in das Haus der heiligen Mutter. — Wo ist denn das Haus der heiligen Mutter? — Dort oben, im Paradiese. — Was willst du denn thun im Hause der heiligen Mutter? — Dort gibt es viel Spielzeug, und ist man recht vergnügt. — Du willst also nicht im Hause deiner Mama bleiben? — Nein, antwortete sie mit einem Seufzer, und gleichsam kummervoll sich umwendend; nein, ich will in das Haus der heiligen Mutter gehen. Indem ich ihr darauf ein Krucifix zeigte, fragte ich sie wieder: Wer ist an diesem Kreuze? — Jesus. — Und warum hängt er hier am Kreuze? — Um uns von Sünden loszukaufen. — Wie viele Götter gibt es? — Einen. — Wie viele Personen in Gott? — Drei. — Wie heißt die erste? —

Der Vater. — Die zweite? — Der Sohn. — Die dritte? — Der heilige . . . Sie vermochte es nicht zu Ende zu bringen. Mit der Hast ihrer Händchen suchte sie das Marienbild zu erfassen. Ich gab es ihr. Sie hatte es kaum an ihre Lippen gebracht, als ihre Augen wie an einem wunderschönen Gegenstande hafteten: ihre Züge erheiterten sich und erschienen schöner als je. Ein zartes Lächeln sagte uns, daß sie ihr Leben beschlossen habe.

„Diese gute Pflegemutter hatte die Augen voll der Thränen, als sie diesen Bericht schloß, den ich Ihnen getreulich wiedergebe. Wir sehen hier ein Kind von drei Jahren und sieben Monaten, dessen Mutter die Heilige Kindheit ist, das unter dem sichtlichen Schutze und Beistande Mariä stirbt, und Heiden und Christen erbaut und in Bewunderung versetzt: eine Freude und Wonne für die Familie, die es im zartesten Alter loskaufte, gerade als seine Eltern es auf die schändlichste Weise dem Tode im Wasser überliefern wollten. Nun aber ist es ein Schutzengel für alle jugendlichen Brüder und Schwestern des Vereins." (Oktober 1858.)

88. Wie heilsam es ist, das Lob Mariä zu singen.

Ein Professor, der einen frommen Eifer darein legte, Maria zu verherrlichen, verfaßte Lieder zu ihrem Lobe, und lehrte seine Zöglinge dieselben singen. Die seligste Jungfrau trug der heiligen Brigitta auf, diesem frommen Lehrer zu sagen, daß seine Arbeit nicht unbelohnt bleiben werde, und daß sie für ihn im Himmel eben so viele Kronen aufbewahre, als er zu ihrem Lobe Lieder gedichtet.

89. Bekehrung eines gotteslästerlichen Sünders, von seinem Pfarrer erzählt.

„Ein Mann aus meiner Pfarrei, der im Punkte der Rechtschaffenheit mit Grund die allgemeine Achtung besaß, war eine Zeit lang ein Stein des Anstoßes gewesen; alsdann fügte er sich den Ermahnungen seines Seelenhirten und führte seit neun Jahren ein ziemlich eingezogenes Leben. Im November 1844 hatte dieser Mann dem Mis-

sionsgottesdienste beigewohnt, und hatte sogar die heiligen Sakramente empfangen; seit jener Zeit aber war er eine Beute heftiger Gewissensbisse, und am 29. April, am zweitvorhergehenden Tage vor der Himmelfahrt 1845, faßte er den höllischen Entschluß, sich den Tod zu geben, um den Verfolgungen der unerbittlichen Stimme seines Gewissens zu entgehen. Und gerade während der Bittgänge und des heiligen Meßopfers, welches ich darbrachte, befestigte er einen Strick an einem Balken, um sich daran zu erhängen. Nachdem Alles nach seinem Willen geordnet war, schlang er sich den verhängnißvollen Strick um den Hals. Allein über ihn wachte die Mutter der Barmherzigkeit, deren wunderbare Medaille er am Leibe trug, welche ich ihm am Tage seiner Aufnahme in die Erzbruderschaft vom heiligen und unbefleckten Herzen Mariä, zwei Monate vor dieser verzweiflungsvollen That gegeben hatte. Einer seiner Nachbarn war eben im Begriffe, sein Frühstück einzunehmen, und hatte bereits das Tischgebet verrichtet, als er von der Hand der Fürsehung gedrängt, sagte: „Ich muß noch mit G . . . reden." Er ging in seine Wohnung, um sich mit ihm über ein Unternehmen zu besprechen, das sie gemeinschaftlich ausführen sollten, als er ihn zu seinem größten Schrecken in den letzten Zügen fand. Er stieg sogleich zu ihm hinan, löste den Strick und war so glücklich, ihn zu retten.

„Augenblicklich kam diese beklagenswerthe Kunde zu meinen Ohren, und ich begab mich in aller Eile in sein Haus. Er konnte nicht reden, aber er verstand und begriff vollkommen Alles, was ich ihm sagte, und vier Stunden darauf hatte er die Sprache wieder.

„Am Sonntage nach der Himmelfahrt kam er zur Beichte: allein dieser Schritt vermochte ihn nicht gänzlich zu beruhigen. Die Personen seiner Umgebung bemerkten, daß ihm der Friede der Seele noch fern war: sie und ich befürchteten einen zweiten Selbstmordversuch, welcher in der That zehn Tage nach dem ersten, nämlich am Freitag vor dem heiligen Pfingsttage stattfand. Er bewaffnete sich mit zwei Rasirmessern, die er neben sich in das Bett legte, so daß er, wenn es ihm mit dem einen nicht gelang, sich das

Leben zu nehmen, zu dem andern greifen konnte. Als er bemerkte, daß seine Gattin schlief, ergriff er um vier Uhr Morgens das eine dieser Messer, stieß es sich in den Luftröhrenkopf, und verletzte ihn dermaßen, daß der Athem daraus, wie aus dem Munde hervordrang. Während dessen erwachte seine Gattin, und fand ihn in seinem Blute gebadet. Sie rief sogleich um Hilfe. Ungeachtet der Betheuerungen der Menge, daß es vergeblich sei, schickte sie nach einem Arzte, um die Wunde wieder zusammenzunähen. Es vergingen aber mehr als drei Stunden, bis der Mann der Heilkunst sich bei dem Sterbenden einfand. Sobald die Person, die ihn bewachte, in das anstoßende Zimmer ging, ergriff er sein zweites Messer, um mit einem zweiten Stoße die Wunde zu erweitern; allein glücklicher Weise kam Jemand zur Stelle, der es seinen Händen entwand. Der Arzt langte endlich an, und nachdem er die Wunde untersucht hatte, erklärte er, daß ihm höchstens noch drei oder vier Stunden zu leben bleiben werden. „Gleichwohl," fügte er hinzu, „will ich es versuchen, die Wunde zusammen zu nähen."

„Ich brachte beinahe den ganzen Tag bei diesem Unglücklichen zu, um ihm christliche Gefühle einzuflößen, und es gelang mir, ihn einiger Maßen zu beruhigen. Am folgenden Tage, dem Vorabende vor Pfingsten, kamen die Leute, die bei ihm Wache hielten, und wohl wußten, daß ich Vielen zur Beichte zu sitzen hatte, und sagten zu mir, daß ich seiner wegen ohne Sorge sein dürfe, da er ruhiger geworden sei, was mir zu großem Troste gereichte. Allein im Nachmittag des heiligen Pfingsttages bemächtigte sich die Verzweiflung seines Herzens in dem Maße, daß er gleich einem wilden Thiere zu brüllen begann. Um vier Uhr Morgens kam man in aller Eile, um mir zu sagen, daß er seinen Wächtern ein solches Grauen einflöße, daß sie nicht mehr bei ihm zu bleiben wagten. In seiner Wohnung angekommen, richtete ich einige Worte an ihn, um ihn zu besänftigen, und er hörte auf zu heulen. Ich sprach zwei Stunden zu ihm über die Erbarmungen Gottes, über seine unendliche Güte, und nannte ihm die treffendsten Bei-

spiele aus der heiligen Schrift und der Ueberlieferung, die sich meinem Gedächtnisse darboten. Ich ermahnte ihn, auf die seligste Jungfrau zu vertrauen, da man sie nicht umsonst die Zuflucht der Sünder nenne, indem durch sie oft und viele Male sündhafte Menschen, die sich beinahe in der nämlichen Lage befunden wie die seinige war, den Händen des Teufels entrissen worden seien, und erzählte ihm wunderbare Thatsachen, welche durch ihre mächtige Vermittlung herbeigeführt wurden. Er hörte mich ziemlich aufmerksam an, unterbrach mich aber jeden Augenblick mit den Worten: „Ach! Euer Hochwürden! ich räume Alles ein, was Sie sagen; allein alle diese Sünder hatten nicht so vieles Böse gethan wie ich; ich bin verloren, verdammt, ich kann unmöglich selig werden!“ Dieß war jedesmal der Schluß seiner Rede, worauf ich ihm dann zur Antwort gab: „Sie sind weder verloren noch verdammt; wenden Sie sich zu Gott, und ich bürge Ihnen für Alles. Sie sind noch so weit von der Verdammniß entfernt,“ sagte ich zu ihm, „daß, nachdem Sie drei Male versucht haben, sich das Leben zu nehmen, die Fürsehung drei Male es fügte, daß Jemand dazwischen kam, um Ihr Vorhaben zu vereiteln. Und Sie wollten an Ihrer Seligkeit verzweifeln!“ — „Was meine Pein vermehrt, ist der Anblick der Unruhe und Kümmernisse, die ich Ihnen nutzlos verursache. Ich bin verloren, verdammt! Wie könnte es anders sein!“ fügte er mit angsterfülltem Herzen hinzu, „nachdem ich Sie nur getäuscht habe?“ — „Wohlan, benehmen Sie mir diese Täuschung,“ gab ich ihm zur Antwort; „es ist Ihnen leicht. . .“ Niemals vermochte ich ihn, einen Akt der Religiosität zu verrichten, oder ein Kruzifix zu küssen. Wenn man ihm ein solches darreichte, brach er in die entsetzlichsten Worte aus: „Nein, nein, ich bin ein gottverrätherischer Judas!“ Ich verließ diesen Menschen mit kummervollem Herzen, allein noch immer in der Hoffnung, ihn den Händen des höllischen Geistes zu entreißen, denn der Marienmonat wurde seit sechs Tagen in den fünf Dörfern meiner Pfarrei begangen, wobei sich Männer und Frauen beinahe eben so pünktlich wie bei der heiligen Messe ein-

fanden. Ich verließ ihn mit der Bemerkung, daß ich seit einigen Tagen jeden Abend bei den Maiandachten für ihn beten lasse, und daß er somit unter dem mütterlichen Schutze der seligsten Jungfrau stehe. Ich kündete ihm zugleich an, daß an diesem Tage, als am Pfingstfeste, wir Alle uns an unsere mächtige Beschützerin wenden würden, um von dem heiligen Geiste die Gnade seiner Erlösung zu erwirken.

„Beim Gottesdienste setzte ich in Kürze den beklagenswerthen Zustand auseinander, in welchem sich dieser so unglückliche Sünder befand; und Jedermann ward davon bestürzt und gerührt. Als ich den furchtbaren Eindruck gewahrte, welchen die Darstellung einer so bejammernswürdigen Thatsache in allen Herzen hervorbrachte, forderte ich die Zuhörer auf, im Vereine mit mir zu Gott zu bitten, auf daß er ihn der Gewalt des Teufels entreiße, und die Vermittlung unserer gütigen Mutter anzusprechen. Außerdem ermahnte ich Alle, die zu kommunizieren im Begriffe wären, ihre Kommunion in dieser Meinung aufzuopfern, und erklärte dasselbe thun zu wollen. O wie anbetungswürdig seid ihr unaussprechliche Geheimnisse der Gnade! Nach dem Gottesdienste war dieser Mensch gänzlich umgewandelt; er war beruhigt, sprach von Gott, betete zu ihm, rief ihn an. Am folgenden Morgen bat er mich dringlich, seine Beichte zu hören; und er, dessen Lippen man das Kruzifix nicht hatte nahe bringen dürfen, hielt es jetzt fortwährend in den Händen, und bedeckte es mit seinen Thränen.

„Es war nicht schwer, daraus seine Reue zu erkennen. Nachdem ich seine Beichte gehört, und in seine wunde Seele die Ruhe zurückgebracht hatte, kam der Notar, um seine zeitlichen Angelegenheiten zu ordnen. Es vergingen fünf bis sechs Wochen, bis er wieder hergestellt war, und während dieser Zeit weilte er beinahe immer im Gebete, und vollendete seinen Rosenkranz täglich mehrere Male. Er ist nun wieder vollkommen hergestellt, wohnt regelmässig dem Gottesdienste bei, beichtet alle zwei Monate, und beobachtet eine erbauliche Lebensweise.

„Ich muß Ihnen bemerken, Hochwürdiger Herr Ge-

neralvikar, daß dieser Mann mich ermächtigt hat, die Geschichte seines Unglücks bekannt zu machen, um zu zeigen, in welch hohem Grade sich die Barmherzigkeit Gottes an ihm bewiesen habe, um darzuthun, daß man den Namen Mariä niemals vergebens anruft, um aber auch zugleich darauf aufmerksam zu machen, welchem Unheil sich diejenigen aussetzen, welche so schwach sind, in der Beichte ihre Sünden zu verschweigen. Ja die Hauptursache des schrecklichen Zustandes, in dem er sich befand, war der Mangel an Aufrichtigkeit vor dem Richterstuhle der Buße.

„Tausend Male gelobt und gepriesen sei der Name des Herrn, gebenedeit der Name unserer erbarmungsvollen Mutter, der seligsten Jungfrau!

La Boissière (im Jura).

Bernard, Pfarrer.

90. Bekehrung eines alten Soldaten in der Kirche U. L. Frau vom Siege.

Ein Jude, welcher die katholische Religion zum Gegenstande seines Forschens gemacht, und das Glück gehabt hatte, sich zu derselben zu bekehren, sagte seitdem oft: „Diese „heilige Religion muß in der That, wie sie es ist, die „wahre Religion sein; denn sie ergreift den Menschen in „allen seinen Sinnen: im Gesichte, das durch die Wunder „der Malerei gefesselt wird, womit sie ihre Tempel schmückt, „im Gehör, das durch eine großartige Musik bezaubert „wird, im Geruche, den die Balsamdüfte des Weihrauchs „entzücken."

Ein Beispiel von tausend wird den Gedanken des katholisch gewordenen Juden rechtfertigen:

Vor einigen Jahren und an einem Abende des Monats Mariä trat ich in die Kirche U. L. Frau vom Siege in Paris, gerade als mehr denn dreitausend Stimmen die Litanei der seligsten Jungfrau sangen. Als ich bei dem großen Menschengedränge nach vieler Mühe endlich zum Weihwasserkessel gelangte, fand ich mich einem alten Militär gegenüber, der in seinem Knopfloche die Auszeichnung eines Offiziers der Ehrenlegion trug. Ein hölzernes Bein

bekundete seine Tapferkeit, und rechtfertigte die Belohnung die ihm zu Theil geworden war.

Gerührt trat der wackere Militär an meine Seite und sagte zu mir unter thränenvollen Augen: „Ich habe nie etwas so Schönes gehört, dieser Gesang durchschauert und überwältigt mich. Wie Schade," fügte er mit dem Tone des Bedauerns hinzu: „daß hier der Anblick des Marienaltares versagt ist, der nach dem reichen Wiederschein zu urtheilen, glänzend beleuchtet sein muß!"

„Kommen Sie mit mir," sagte ich zu ihm, „und Sie werden zufrieden sein." Wir gingen durch das Hauptthor, und wendeten uns rechts über den Platz der Kirche entlang, und ich führte ihn durch die Sakristei an eine Stelle gerade gegenüber dem privilegirten Altar.

Während dieses kurzen Ganges überraschte ich meinen Begleiter mit der Bemerkung: „Wie es scheint, kommen „Sie zum ersten Male in die Kirche U. L. Frau vom „Siege, zum wenigsten deutet Ihre Verwunderung dar„auf hin."

„Ach! Euer Hochwürden!" gab er mir zur Antwort: „Sie wissen . . . ein alter Soldat. . . Wenn man die „Hälfte seines Lebens die Welt durchstürmt hat, denkt man „an nichts Anderes mehr als seine Erlebnisse im Felde zu „erzählen. Allein ich muß gestehen, daß ich mich des „Abends zuweilen langweile, und als ich heute hier vor„überging, zogen mich diese Gesänge an, die ich mit größ„tem Vergnügen anhöre. Es ist so lange, seitdem ich eine „Kirche betreten . . . vielleicht über dreißig Jahre. . ."

Wir standen nun dem Altar gegenüber, der von Lichtern funkelte; hier wuchs die Rührung des tapferen Offiziers noch mehr. Um ihn diesen heilsamen Eindrücken zu überlassen, grüßte ich ihn freundlich und entfernte mich von ihm, ohne ihn jedoch aus den Augen zu verlieren. Er war lebhaft gerührt, und vergoß Thränen. Als er nach dem Gottesdienste die Kirche verließ, schien seine Stirne von Beseligung zu strahlen.

Als ich vierzehn Tage darauf in diesem gesegneten Tempel Mariä die heilige Messe las, sah ich zu meiner

größten Freude diesen würdigen Militär andachtsvoll am Tische des Herrn knieen!

91. Die Kirche U. L. Frau von der Gnade zu Rochefort (Departement Gard).

In einer der schönsten Provinzen von Frankreich, an der östlichen Grenze der Diözese Nimes, und nicht weit von der alten Stadt Avignon befindet sich eine berühmte Kirche, welche Karl der Große zu Ehren der seligsten Jungfrau errichtet hatte. Dort pflegt Sie, die uns der göttliche Heiland zur Mutter gegeben, seit zehn Jahrhunderten unsere Wünsche anzuhören, und alle Gebete aufzunehmen, welche mit Vertrauen und Liebe an sie gerichtet werden. Dort hört Maria nicht auf zu tröſten und zu segnen: kein Herz, welches dort nicht den süßen Einfluß ihres Schutzes empfunden, nicht mit irgend einer ausgezeichneten Gnade beschenkt worden wäre. Bald leitet und stützt sie als Morgenstern die ersten Schritte des Jünglings, der christlichen Jungfrau, die ihr beim Eintritt in das Leben ihre Zukunft anvertrauen, und sie um Licht bitten auf dem Wege', der ihnen vorgezeichnet ist; bald hört sie als Stern des Meeres auf das Gebet des Seemanns, nimmt seine Gelübde auf, besänftigt den Sturm, und entreißt der tobenden Fluth das gebrechliche Fahrzeug, dem schon der Schiffbruch drohte. Sie ist auch das Heil der Kranken: die armen Kranken bezeugen die Macht ihres Schutzes, und erzählen, wenn sie von der Liebfrauenkirche zu Rochefort heimkehren, wie sie durch ihr Gebet von ihren Leiden erlöst worden sind. Sie ist aber auch die Zuflucht der Sünder: mehr als eine kummervolle Seele hat vor dem heiligen Bildnisse Trost gefunden, und durch Maria ist an die Stelle der Gewissensbisse die Reue getreten. Ja, alles dieses ist für uns die Himmelskönigin auf dem heiligen Berge, wo sie jeden Tag ihre Wohlthaten erneuert und vermehrt, weil es ihr gefallen hat, hier den Thron ihrer Barmherzigkeit aufzuschlagen. Darum muß uns ihre Verehrung im Herzen liegen. Sie ist uns in den bösen

Tagen eine Hoffnung geblieben, darum laßt sie auch unsern Kindern als ein frommes Erbtheil überliefern.

Nachdem sie lange Zeit der Trost unserer Väter gewesen, hatte die Liebfrauenkirche zu Rochefort die Verfolgungen der Protestanten zu bestehen, welche in diesem schönsten Theile von Frankreich ihre ruchlosen Verheerungen ausübten.

Auf dem Wege zu diesem ehrwürdigen Heiligthum begann Dorngestrüppe zu wuchern, allein noch wachte der Herr über dem Tempel seiner erhabenen Mutter. Ueber dem alten Heiligthume gingen wieder bessere Tage auf. Von den Höhen des Himmels blickte Maria immer noch mit Vorliebe auf den heiligen Berg herab; sie hatte beschlossen, hier zum Heile der Völker von Neuem die reiche Quelle himmlischer Gnaden zu wecken, welche in den vorangegangenen Jahrhunderten ihren Namen verherrlicht hatten. Ein Einwohner von Rochefort ward das Werkzeug ihrer erbarmungsvollen Beschlüsse: sein Name war Jakob Sicard, und er verwaltete das Amt eines stellvertretenden Gerichtshalters für den Grafen von Susa, dem die Ortschaft gehörte.

In einem Gefühle außerordentlichen Glaubenseifers und Frömmigkeit hatte er im Jahre 1632 das Gelübde gethan, nach Loretto zu pilgern. Da ihn ein unübersteigliches Hinderniß von der Ausführung abhielt, wollte er seine Dankbarkeit gegen die Himmelskönigin zum wenigsten dadurch an den Tag legen, daß er die ganze Summe, welche er für seine Reise bestimmt, einem gottgefälligen Werke widmete. Eines Tages richteten sich seine Blicke gegen den heiligen Berg, und im Anblicke der Trümmer des Heiligthums faßte er den Entschluß, das alte Gotteshaus wieder herzustellen. Der Wiederaufbau der Kapelle wurde sogleich vorgenommen. Gott segnete seine Bemühungen, und bald erhob sich aus den Trümmern des alten ein neuer Bau. Die Mutter der Barmherzigkeit zögerte nicht lange, dem Unternehmen des frommen Sicard ihren sichtlichen Beifall zu spenden, indem sie zu seinen Gunsten die Wunderwerke der vergangenen Jahrhunderte erneuerte.

Folgendes ist die Darstellung dieses wunderbaren Ereignisses, wie sie uns in der alten Geschichte der Liebfrauenkirche zu Rochefort geboten wird; wir führen diese Erzählung in ihrer ursprünglichen rührenden und kunstlosen Anmuth vor, die so viel an die Ausdrucksweise des heiligen Franz von Sales gemahnt:

„Am 25. März 1634 wurde zu Ehren der seligsten Jungfrau der neue Altar unter dem Titel U. L. Frau von der Gnade eingeweiht. Es blieb also dem Herrn Sicard zur gänzlichen Erfüllung seines Vorhabens nichts mehr zu thun übrig, als die heilige Messe darauf lesen zu lassen, und dieß geschah am folgenden Tage, am Feste der Verkündigung Mariä. In Ansehung der Festlichkeit des Tages und der Neuheit des Vorganges begaben sich viele fromme Personen in die Kapelle vom heiligen Siege, um dem heiligen Hochamt beizuwohnen, welches vom Pfarrer von Rochefort gesungen wurde.

„In der Betrübniß über die wunderliche Krankheit ihrer einzigen Tochter, Namens Katharina, die nun sieben Monate alt war, und seit ihrer Geburt im Wachen und im Schlafen von einem heftigen und unaufhörlichen Zittern des Kopfes gepeinigt wurde, faßte die Frau Sicard den Gedanken, dieses kleine Geschöpf hierbei segnen zu lassen, und es der Mutter der Barmherzigkeit darzubringen, nachdem die Natur, welche es so stiefmütterlich behandelt hatte, kein Heilmittel bot. Sie begibt sich also dahin, verrichtet ihr Gebet, und bringt zur geeigneten Zeit dieses Kind zum Opfer dar, welches bei dieser Gelegenheit außerordentlich viel von seinem Zittern litt. Aber, o Wunderwerk der Hand des Allerhöchsten! bald darauf sah sie es in einen entzückenden Quell des Trostes für sie umgewandelt, als sie gewahrte, wie sein Kopf ganz fest ruhte, und seine Bewegung gemessen und natürlich war; kurz, daß es vermöge eines Erfolges, der ihre Hoffnungen überstieg und ihre Wünsche befriedigte, vollkommen wieder hergestellt war. Die Umstehenden und Zeugen eines so unerwarteten Wunders wußten nicht, was sie thun sollten, um es zu erkennen; und was hätten sie auch bei diesem Vorgang thun

können, wenn sie sich dafür vorbereitet hätten? Ihre Thränen waren Lob Gottes; aber bald zog die Kunde, welche sich über dieses Wunder verbreitete, von vielen Seiten eine Menge Leute herbei, welche in allerlei Nöthen den Beistand der seligsten Jungfrau an derselben Stätte erflehen wollten, wo Gott sie neulich durch dieses Wunder verherrlicht hatte. Wie der Prophet sagt, zieht ein Unglück ein anderes nach sich. Diesem Wunder folgten andere, die sich in dieser Kapelle in gleichmäßigem Laufe fortwährend bis auf diesen Tag erneuerten, und die im Verein mit diesem unglaublichen Zulauf von Pilgern von allen Seiten diese kleine Kirche um so berühmter gemacht haben, als der Menschen Fleiß sie in Jahrhunderten hätte machen können."

Der Erzbischof von Avignon hat indessen die Wahrhaftigkeit der wunderbaren Heilung der Katharina Sicard urkundlich bestätigen lassen.

92. Maria als Beschützerin des Ordens Sanct Johann von Gott[1].

Nachdem er der Kirche und der Gesellschaft unschätzbare Dienste geleistet, hatte der Orden Sanct Johann von Gott furchtbare Prüfungen zu bestehen.

---

[1]) Nichts ist rührender als die Gebräuche dieses gottgefälligen Ordens.

An Sonn- und Feiertagen, alltäglich wird in jedem Hospital die Messe gelesen, welcher die Kranken, deren Zustand es erlaubt, beiwohnen können, wenn sie wollen; auch können sie dem Gottesdienste und den Andachten des Abends beiwohnen.

Folgendes ist die Art und Weise, wie noch heute eine erbauliche Ceremonie nach dem Abendgebet vorgenommen wird:

Der Priester spricht das Dankgebet, ergreift die Stola, und betet am Altare die Litanei der seligsten Jungfrau und das Salve Regina mit dem Gebete. Von da geht er processionsweise mit dem Kreuze und zwei brennenden Kerzen und von den Mönchen begleitet zu den Kranken, um ihnen unter dem Gesang Miserere das Weihwasser zu geben. Wieder im Refektorium, beten sie drei Vater unser und Ave Maria für die verschiedenen Bedürfnisse des Tages, worauf die Brüder nach einander das Kruzifix küssen und sich dann zurückziehen. —

Die Revolution von 1789 brach aus.

„Es gibt Schiffbrüche, wobei Alles untergeht, es gibt deren andere, wobei die Bemannung noch einige Trümmer rettet. Für den Orden Sanct Johann von Gott in Frankreich ging alles unter; das tobende Meer verschlang Mann und Gut in den Stürmen von 89 bis 93."

Unter ungeheuren Ruinen geboren, war unser Geschlecht glücklicher Weise berufen, manchen herrlichen Bau wieder erstehen zu sehen.

Nachstehender Beweis des Schutzes ist geeignet, das größte Vertrauen einzuflößen:

„Das Ordenshaus in Lyon war das Mutterhaus der Provinz Frankreich geworden. Auch für dieses sollten Tage der Prüfung kommen.

„Die Ordensleute, die Irren und die Unheilbaren, die man von Montbrison hatte zurückziehen müssen, hatten in das Verpflegungshaus zu Champagneux eine Quelle hartnäckiger Fieber mitgebracht, eine wahre Quelle des Verderbens für dieses Haus, das in Folge immer neuer Erwerbungen, Bauten, und der Gründung neuer Anstalten mit schweren Schulden belastet war. Wenn die Brüder vom Almosensammeln zurückkamen, mußte das Geld, welches sie mitbrachten, sogleich den Lieferanten zugestellt werden; außerdem wurden die Hospitalmönche von Seiten der Werkmeister, die nicht warten konnten, durch gerichtliche Maßregeln verfolgt, so daß sie in der Stadt allen Kredit verloren hatten. Gegen den Herbst des Jahres 1827 endlich war die Noth auf das Aeußerste gestiegen. Die Brüder hatten, hauptsächlich an dem Ankaufspreis ihrer Güter die Summe von 20,000 Franken zu bezah-

---

Jeden Montag wird für die in den Hospitälern des Ordens Verstorbenen eine Messe gelesen. Für die verstorbenen Ordensmitglieder wird alljährlich ein Trauergottesdienst gefeiert, einer für ihre Eltern, und einer für ihre verstorbenen Wohlthäter, und sieben Male im Tage beten die Mitglieder für die Lebenden wie für die Todten. „Wie man sieht, sagt Couturier, ist hier unter den Fittigen des Glaubens stets die Dankbarkeit auf der Tagesordnung."

len, wofür sie nur viertausend zusammengebracht hatten. Das Ende der Frist war nahe, und es wurde ihnen ernstlich mit Pfändung gedroht. Ein Bruder, ein Bretone und Arzt, hatte um diese Zeit von seinen Eltern zweihundert Franken erhalten. „Diese Summe, sagte er zum Superior, ist von keinem Belang im Verhältniß zu unserer Schuld; und wollte man auch damit unsere gegenwärtigen Zahlungsmittel vermehren, so würde unser Loos dadurch um nichts gebessert werden. Würden wir nun nicht besser thun, sie für den Ankauf eines Standbildes der seligsten Jungfrau, das uns noch fehlt, zu verwenden, es feierlich einzuweihen, und uns, unsere Anstalten und alle unsere Angelegenheiten unter den besonderen Schutz dieser erbarmungsvollen Mutter zu stellen? Gewiß läßt sie sich durch unser Vertrauen rühren, und sendet uns unerwartete Hilfe."

Dieser fromme Antrag fand Beifall. Es wurde eine neuntägige Andacht veranstaltet, und jeden Tag ein Abgesandter nach der Liebfrauenkirche in Fourvière geschickt, um die seligste Jungfrau um Beistand für die so schwer geprüfte Familie anzuflehen. Am dritten Sonntag im November, am Patrociniumsfeste der seligsten Jungfrau, wurde nun nach geschlossener Einsamkeit und der Erneuerung der Gelübde, das Standbild eingeweiht, und mit allem für eine solche Feier zulässigen Pomp im Giebel des Hauptgebäudes, an der Stelle des Klosterglöckleins aufgestellt, das eben unbrauchbar geworden war. Bei diesem lieblichen Familienfeste erweiterten sich alle Herzen. Vor Maria knieend und von ihren Irren umgeben, weihen sich die Brüder auf eine ganz besondere Weise ihrer mächtigen Beschützerin. Im Namen der verschiedenen Ordensgemeinden erklärt sie der fromme Superior mit lauter Stimme als die General-Superiorin der französischen Provinz, betraut sie mit allen Angelegenheiten des Ordens, um für dessen Bedürfnisse zu sorgen, und läßt, um ihr dieselben stets gegenwärtig zu halten, ein Verzeichniß derselben unter ihr Standbild legen.

Bald darauf mit einer neuen Pfändung bedroht, welche den Untergang der Provinz nach sich gezogen haben

würde, begab er sich nach Lyon, wo er auf der Post einen Brief von Lille vorfand, worin ihm für den folgenden Tag die Zusendung eines unverzinslichen Anlehens von sechstausend Franken für zehn Jahre angekündigt wurde.

Die Freude des guten Superiors läßt sich leicht begreifen. Gleichwohl blieben immer noch zehntausend Franken herbeizuschaffen. Am folgenden Tage begab er sich wieder zum Postamt, wo ihm mit den sechstausend Franken ein neuer Brief mit der merkwürdigen Adresse übergeben wurde: An die **Frau General-Superiorin** der Ordensgemeinde von St. Johann von Gott in Lyon. „Die General-Superiorin!" sprach der fromme Pater bei sich selbst; dieß kann Niemand anders sein als die seligste Jungfrau, und ohne Zweifel bin ich hier ihr Stellvertreter. Ich habe also das Recht, ihren Brief zu öffnen." Er las ihn und seine Augen erhoben sich zum Himmel, und sein Herz lispelte ein Dankgebet. Es war die Ankündigung einer Zusendung von zehntausend Franken, gerade die Summe, die noch fehlte. Das Haus in Lyon, die ganze Provinz war gerettet, und die Söhne des heiligen Johann von Gott setzten ihr Werk in Frankreich fort.

93. Wie Maria einen zum Tode Verurtheilten in seiner letzten Stunde tröstet.

Am 16. Oktober 1858 sollte Joachim Demai, ein junger Italiener und Soldat in der Fremdenlegion, zwei und zwanzig Jahre alt, weil er in der Trunkenheit einen Kameraden verwundet, und gegen einen Vorgesetzten den Dolch gezückt hatte, zum Tode geführt werden. Als er am Tage vorher in Kenntniß gesetzt wurde, daß sein Gnadengesuch abschlägig beschieden worden, und ihm nur mehr einige Stunden zu leben übrig blieben, überließ er sich den Ausbrüchen der heftigsten Verzweiflung. Umsonst ermahnte ihn der Direktor des Gefängnisses, Namens Martin, dessen Verhalten bei dieser Gelegenheit wie immer lobenswürdig war, in der Religion die Tröstungen zu suchen, welche ihm die Menschen nicht zu bieten vermöchten, umsonst stellte ihm der Feldprediger die Erbarmungen des

Herrn vor Augen, der immer bereit sei ihn aufzunehmen, wenn die Welt ihn von sich gestoßen — Nichts vermochte sein Herz zu gewinnen: er erwiderte alle Ermahnungen mit schrecklichen Gotteslästerungen, läugnete sogar das Dasein Gottes, sprach über Jesus Christus wie über einen Betrüger, und schwur niemals zu beichten. Dem Feldprediger erlaubte er nur unter der Bedingung wiederzukommen, daß er mit ihm weder von der Beichte noch über Religion reden wolle. Da er seine Bemühungen fruchtlos sah, rief der Diener Gottes einen andern Priester zu Hilfe, von dessen Eifer er sich mehr als einmal überzeugt hatte, und der vermöge seiner Kenntniß der italienischen Sprache einen heilsamen Einfluß auf den unglücklichen Gefangenen üben konnte. Der Abbé Millot, Sekretär des General-Vikars, säumte nicht, dieser Einladung zu folgen. Er besuchte den armen Joachim in seinem Gefängnisse, und ermahnte ihn, aber ohne größeren Erfolg, an seine Seele zu denken. Da entschloß er sich, einen letzten Versuch zu wagen, verlangte mit dem Unglücklichen allein zu bleiben, und begann zu ihm von Maria, der Zuflucht der Sünder zu reden.

„Hege Vertrauen zu Maria," sagte er zu ihm: „Hier ist „eine Medaille; sie stellt U. L. Frau vom Siege vor und ist „zur Bekehrung der Sünder geprägt worden." Bei dem Namen Maria erheiterten sich Joachims Züge, und in dem Herzen des Verurtheilten schien eine Umwandlung vorzugehen. „Ich „danke Ihnen, Euer Hochwürden," sagte er: „Ich danke Ih„nen, ich nehme sie mit Freuden an." Und die Medaille betrachtend, fragte er: „Wer ist dieses Kind, welches die seligste „Jungfrau in den Armen hält?" — „Mein Freund, es ist ihr „Sohn Jesus, unser Heiland." — „Was bedeutet diese Kugel „unter ihren Füßen?" — „Dieß ist die Welt, mein Sohn; „durch dieses Sinnbild wollte man ausdrücken, daß Jesus Chri„stus alle Menschen ohne Ausnahme zu erlösen auf die Erde „kam." — „Und warum hat dieses Kindlein die Arme ausge„streckt?" — „Mein lieber Freund: um alle Sünder aufzuneh„men und an sein Herz zu drücken. Sieh, es streckt dir die „Arme entgegen, es ladet dich ein, zu ihm zu kommen: überlaß „dich seiner Liebe."

Von der Gnade besiegt, leistete der junge Mann keinen Widerstand mehr.

„Wohlan!" rief er mit einem Male: „Man gebe mir ita„lienische Bücher, damit ich mich für den Emfang der Sacra-

„mente vorbereiten kann; um drei Uhr können Sie über mich „verfügen.“

Und er umarmte den Priester. Es war um Mitternacht.

Während dieser langen Zwischenzeit verweilte der Gefangene in tiefer Andacht, nur durch sein Schluchzen die düstere Stille unterbrechend, die in seinem Kerker herrschte. Um drei Uhr begann er seine Beichte, nach welcher er als ein ganz neuer Mensch erschien. Voll der Ergebung in sein Loos, dachte er nur mehr an das Glück, seinen Gott zu schauen. Um fünf Uhr las Abbé Millot in seiner Zelle die heilige Messe, und ertheilte ihm die heilige Kommunion; worauf der Feldprediger noch eine Dankmesse las. Während dieser ganzen Zeit leuchteten seine Züge von der Inbrunst seiner Andacht. Endlich nahte die Stunde des letzten Ganges; voll Muth und Stärke nahm der Verurtheilte Abschied von seinen Mitgefangenen, während alle Anwesenden in Thränen ausbrachen. Als er das Gefängniß verließ, wendete er sich zu den beiden Priestern, welche die Nacht bei ihm zugebracht hatten, mit den Worten:

„Wollen Sie mich beide zur Richtstätte begleiten?“ — „Wie „Sie wünschen,“ gaben sie ihm zur Antwort; „vielleicht aber „haben Sie Ihrem Beichtvater noch Etwas zu sagen?“ — „Ich „habe Nichts mehr zu sagen: jetzt bin ich glücklich; es übrigt „mir nur noch für die Lästerworte um Verzeihung zu bitten, „welche ich gestern ausgestoßen habe; allein wie sollte es anders „sein, mein Kopf war nicht in meiner Gewalt!“

Kurz zuvor hatte er das Skapulier empfangen, und über seine Brust ein kleines Kreuz gehängt, womit er zu sterben wünschte. Damit nicht zufrieden, wollte er in den Händen noch ein großes Kruzifix tragen, das vom Papste geweiht worden, und das Abbé Millot von Rom zurückgebracht hatte. Endlich war der Augenblick gekommen:

„Die Stunde hat geschlagen,“ rief er: „die Eskorte „ist zur Stelle; vorwärts!“

Und dahin schritt er, die Augen unabläßig auf sein Kruzifix gerichtet, das er seine Stärke und seine Stütze nannte, und mit seinem Beichtvater andächtig den Rosenkranz betend. Oft hörte man ihn in italienischer Sprache rufen: „Santa croce, siate la mia forza, il mio

„conforto; Clementissimo Gesù mio crocifisso per „me, abbiate pietà di me in questo critico mo„mento. (Heiliges Kreuz sei meine Stütze und meine „Stärke; gütigster Jesu, der du für mich gekreuzigt wor„den, habe Erbarmen mit mir in diesem entscheidenden „Augenblicke.)"

Auf dem Wege bemerkte der Priester, daß seine Hände von der Anstrengung müde waren, womit er trotz der Handfesseln das Kreuz zu halten bemüht war: „Lieber „Freund," sagte er zu ihm, „soll ich Ihnen nicht helfen, „indem ich selbst Ihnen das Kreuz vortrage?"

„Nein, nein!" sagte er immer: „Santa croce, siata „la mia forza." Endlich auf der Richtstätte angekommen, warf er einen Blick auf die zahlreiche Menschenmenge, die zu diesem traurigen Schauspiele herzugeeilt war und rief: „Sia fatta la volontà tua (dein Wille geschehe)!" Er wollte stehend und mit offenen Augen sterben, um bis zum letzten Augenblicke das Kruzifix betrachten zu können; allein sein Beichtvater hielt es nicht für rathsam: „Wünsche „Nichts, verweigere Nichts," sprach er zu ihm: „Erfülle „bis an das Ende den Willen der Menschen, und dadurch „wirst du auch den Willen Gottes erfüllen." — „Ich bin „zufrieden," antwortete Joachim: „Sia fatta la volontà „tua!" Nach diesen Worten bat er den Priester um eine letzte Lossprechung, neigte das Haupt, um sie zu empfangen, dankte drei Male dafür, und umarmte ihn gerührt zu wiederholten Malen. „Jetzt bin ich bereit," sagte er. Man las ihm den Urtheilsspruch vor, verband ihm die Augen, und er kniete nieder; einige Secunden darauf ließ sich ein Knall vernehmen, und der Unglückliche lag in seinem Blute: Der arme Joachim hatte aufgehört zu leben, die menschliche Gerechtigkeit war befriedigt, und diese reuige Seele ging, wie wir hoffen, in die Ewigkeit hinüber, um dort ewiglich die Erbarmungen Jesu und seiner liebreichen Mutter zu preisen. [1])

---

[1]) Bei Gelegenheit eines ähnlichen Vorganges stellte ein hervorragender Schriftsteller, der gegen die freien Katholiken

94. Ein Vorbild für Lehrer.

Der heilige Joseph Calasanza, der Stifter der frommen Schulen war unabläßig bedacht, die Verehrung für die seligste Jungfrau zu verbreiten; er machte es sich zur Pflicht, seine Kinder daran zu gewöhnen, daß sie sie zu verherrlichen suchten und täglich zu ihr beteten. Während er einmal mit seinen sämmtlichen Schülern vor einem Bildnisse der Gottesmutter betete, erschien ihnen die Himmelskönigin und gab ihnen ihren Segen. Ohne Zweifel gewährte sie diesem großen Heiligen diese Gunstbezeigung, um ihm ihr Wohlgefallen an seinem Eifer zu erkennen zu geben, und ihn für seine Bemühungen zu belohnen, womit er für ihre Verherrlichung bestrebt war.

95. Ein Geheimmittel zur Bekehrung der Sünder.

Der Pater Honorius vom Orden des heiligen Franziskus, dem seine Missionspredigten und die Früchte des Heiles, welche er dadurch hervorbrachte, einen so hohen Ruhm verschafft haben, war unabläßig bedacht, die Verehrung für Maria zu verbreiten, indem er zum Zwecke ihrer Verherrlichung im Volke verschiedene Andachtsübungen, namentlich den Rosenkranz einführte. Als ihn Mehrere darob tadelten, und ihm vorwarfen, daß er seine Zeit vergeude, gab er ihnen zur Antwort: „Wartet bis zum „Ende der Mission, und ihr werdet sehen, welchen Gewinn

---

einen gerechten Kampf verfocht, Ludwig Veuillot, folgende Betrachtungen an:

„Dieß ist der Nachlaß einer christlich erzogenen Jugend, dieß der Schatz, den die Religion selbst in einem Unglücklichen noch finden kann, der zum Tode verurtheilt worden. Am Fuße des Schafotts richtet er sich wieder auf. Wer möchte noch einen Blick der Verachtung auf ihn werfen?

„Die gute alte Gräfin Larivière, die ihr Leben in den Gefängnissen, im Dienste derer, die zum Tode verurtheilt waren, zubrachte, weinte, wenn Einer von ihnen begnadigt wurde. „Der Unglückliche!" pflegte sie zu sagen: er war so gut vorbereitet! und nun wird er im Bagno wie die Weltleute sterben." (Çà et là [hier und dort] Bd. II.)

„die Verehrung zur seligsten Jungfrau bringt, und ob „ich meine Zeit vergeudet habe, indem ich sie den Gläu„bigen einprägte, und diese den Rosenkranz beten lehrte."

Das Ende der Mission war stets eine Menge bekehrter Sünder, und Wiedererweckung der Frömmigkeit, Religiosität und religiösen Uebungen; eine Neubelebung christlicher Sinnes- und Lebensweise überall wo der fromme Mönch mit seinem Worte wirkte.

96. Rührende Erzählung einer Mutter über die Heilung ihrer Tochter

für den Rosenstock Mariä.

Man liest in den Gloires de Bon-Encontre (Herrlichkeiten U. L. Frau und Helferin in der Noth) folgende Worte:

„Die Gnaden, welche Maria uns gewährt sind kostbare Edelsteine für die Krone ihrer Herrlichkeiten. Warum sollte man sie denn von dem Strome der Zeit in das Meer der Vergessenheit dahinraffen lassen? Wir sehen mit Bedauern wie Viele, die mit besonderen Gnadenbezeigungen bedacht werden, sich gemeiniglich darauf beschränken, deren Andenken in den Erinnerungen ihrer Familie zu bewahren. Warum lassen sie dieselben nicht mit allen ihren Einzelnheiten in die Oeffentlichkeit gelangen, damit die Mutter der Erbarmungen darob verherrlicht werde, und das Vertrauen ihrer Diener in demselben Maße wie ihre Wohlthaten sich mehre! Innocentia, eine gottesfürchtige Frau, war wunderbarer Weise von einem Krebs geheilt worden, der ihre Brust verheert hatte. Sie war aber nicht bedacht gewesen, dieses freudige Ereigniß öffentlich bekannt zu machen. Der heilige Augustin erhielt Kunde davon und machte ihr Vorwürfe darüber, und hielt sie an vor mehreren Zeugen zu erzählen, was Gott an ihr gewirkt hatte. Gott hat zu jeder Zeit an der Dankbarkeit und den Dankgebeten der Menschen so großes Wohlgefallen gefunden, daß er, so oft sein Volk des alten Gesetzes mit einer besonderen Wohlthat von ihm bedacht worden war, jedes

Mal verlangte, daß ihm ein Loblied gesungen wurde. Und hat sich nicht im Gesetze der Liebe Jesus Christus nach der Heilung der Aussätzigen über diejenigen beklagt, welche diese Gnade nicht offenbaren wollten und ihm ihre Dankbarkeit nicht bezeigten? „Sind denn nicht zehn rein geworden? Wo sind denn die neun? Fand sich also Keiner, der zurückgekommen wäre und Gott die Ehre gegeben hätte, als dieser Ausländer?"

„Ich meines Theils will nicht zu diesen Undankbaren gehören, indem ich eine besondere Gnade, welche mir durch sie gewährt worden, die man nach dem Zeugnisse von achtzehn Jahrhunderten nie vergebens anruft, der Oeffentlichkeit vorenthalten würde. So erlauben Sie mir denn heute, in Ihrem segensreichen Rosenstock der erhabenen Jungfrau, unserer so gütigen Himmelsmutter, meinen Tribut ewiger Dankbarkeit zu entrichten, und mir so die Freude zu bereiten, mit dem Ausdrucke der kindlichen Liebe, die ich ihr bis zu meinem letzten Athemzug bewahren werde, die Erzählung der wahrhaft wunderbaren Heilung unserer lieben Paula zu ihren Füßen niederzulegen, welche durch die Vermittlung dieser Himmelsmutter erwirkt wurde, die man nie vergebens anruft, und die von der Kirche mit so vielem Rechte die Trösterin der Betrübten und das Heil der Kranken genannt wird. Möge diese Erzählung, die ich mit der Feder der glühendsten Liebe und der lebendigsten Dankbarkeit niederschreibe, zur Verherrlichung Mariä und zur Erhöhung der Liebe ihrer Kinder zu dieser vortrefflichen Mutter beitragen!

„Am 14. Dezember 1859 wurde unsere kleine Paula, die kaum drei ein halb Jahre zählte, plötzlich von einer sehr schweren Krankheit befallen. Noch am Abend dieses Tages trat eine Krisis mit so furchtbaren Krämpfen ein, daß wir ernstlich für das Leben unseres Kindes fürchteten. Zwei Tage darauf zeigte sich ein Delirium mit allen Vorzeichen eines nahen Endes. Drei Aerzte vom Orte besuchten unsere kleine Kranke fleißig, und thaten alles für mein liebes Kind mit einer Hingebung und einer Freundschaftlichkeit, die ich nicht genug anerkennen kann! Allein

das Uebel verschlimmerte sich immer mehr, und nahm reißende Fortschritte. Ein anderer Arzt von Albi wurde herbeigerufen, welcher die kleine Kranke in einem ganz hoffnungslosen Zustand erblickte. Uebrigens war es Allen, die mein liebes Kind sahen, klar, daß es mit jedem Augenblick abnahm. Vor seiner Rückkehr nach Albi erklärte der Arzt, daß keine Hoffnung mehr vorhanden und das Kind verloren sei; daß von hundert Kindern, welche von dieser Krankheit befallen werden, wenigstens neun und neunzig unterliegen, und für das Ueberlebende sei noch eine gänzliche oder theilweise Gehirnlähmung zu befürchten. Von vielen war eine Nacht die schlimmste für mein liebes Kind; es hatte sein Bewußtsein völlig verloren, es sah nicht, es hörte nicht mehr, und schon schienen die Vorzeichen des Todeskampfes hervorzutreten. Die Leute, welche mir bei der Pflege meiner theuren Kranken mit so vieler Güte und Aufmerksamkeit zur Seite standen, glaubten fest, das Kind werde am folgenden Tage nicht mehr am Leben sein. Ach! Geehrtester Herr! welche Nächte für eine Mutter! Und doch hielten mich Religion und Liebe immer wieder an der Seite meines theuren Kindes zurück. Bald suchte ich mich zum Vertrauen, bald zur Ergebung zu begeistern. In meinem tiefen Schmerze wendete ich mich zu Ihr, die auch dann noch Alles vermag, wenn die berühmtesten Aerzte nichts mehr vermögen. Sie wissen, Geehrtester Herr, daß ich unsere gütige Himmelsmutter meine, die wir mit so vielem Rechte die Trösterin der Betrübten und das Heil der Kranken nennen. Ich hatte bereits in der Mariä-Hilf-Kirche des Ortes, am Altare der unbefleckten Empfängniß zu Mouzieys mehrere Messen lesen lassen. Ich ließ auch an die Kirchen U. L. Frau von der Kelter in Ars, U. L. Frau vom Siege in Paris, zwei Male nach La Salette und an die Kirche U. L. Frau und Helferin in der Noth bei Agen schreiben, damit die frommen Priester, welche über diese ehrwürdigen Heiligthümer wachen, ihre flehenden Hände zu der Jungfrau, die da heilt, beschützt und tröstet, erheben und sie beschwören möchten,

uns unser liebes Kind zu erhalten, damit es sein Leben lang seinen Gott und die beste der Mütter lieben möge.

„O Wunderwerk der Liebe und Macht Mariä! o Wunder des Vertrauens und des Gebetes! zu unserer großen Ueberraschung trat eine sichtliche Besserung ein, und diese Besserung nahm immer zu, so daß unser Kind sich heute bei voller Genesung befindet, und die nämliche Klarheit des Geistes wie vor der Krankheit besitzt. Die Gefühle der Dankbarkeit, wovon mein Herz erfüllt ist, machen es mir zu einer süßen Pflicht, diese Thatsache zur Verherrlichung Mariä bekannt zu machen. Möchte unsere so gütige Mutter in dieser Darstellung ein schwaches Unterpfand meiner unbegränzten Liebe und ewigen Dankbarkeit sehen. Möchten auch diese wenigen Zeiten Allen, welche sie lesen, ein lebendiges Vertrauen auf Maria, und eine gränzenlose Liebe zu dieser zärtlichen Mutter einflößen, die man nie vergebens anruft! So laßt uns denn, laßt uns Alle Maria lieben; laßt sie uns glühend, gränzenlos lieben: Dominare nostri, tu et Filius tuus (Herrsche in uns, Du und Dein Sohn).

„O liebliche Himmelskönigin! o gütige und zärtliche Mutter! streue Lilien und Rosen auf die Pfade der Dir geweihten Kinder, damit sie einst im Himmel sich Dir zum Kranze flechten! Möge nicht eines von denen zu Grunde gehen, über welchen eine flehende Mutter Deinen Namen angerufen!

Villefranche-d'Albigeois (Dep. Tarn), 8. Januar 1860.

Lucie **Guéry du Chateau.**"

97. Heilung einer Nonne von der Heimsuchung zu Modena[1]).

Gelobt sei Jesus Christus!

Lob, Ehre und Dank sei der seligsten Jungfrau für ihren Trost und Schutz!

Unsere Gemeinde ist entzückt von einer ganz außerordentlichen Freude, einer unaussprechlichen Freude, einer

[1]) Man liest im Rosenstock Mariä folgenden Brief.

himmlischen Freude. Unsere liebe Schwester Maria Louise Simonetta, die seit mehreren Jahren an einer Entzündung der Eingeweide und des Zwerchfells leidet, mußte, von einem fortwährenden Fieber gepeinigt, seit einem und einem halben Monat das Bett hüten. Ungeachtet aller Heilmittel der Kunst verschlimmerte sich ihr Zustand immer mehr, und ihre Beklemmung im Herzen war ihr so peinlich geworden, daß sie nicht nur keine Nahrung zu sich nehmen konnte, sondern ihr auch der Athem dermaßen beengt wurde, daß sie zuweilen zu ersticken schien. Da sie nur mehr Haut und Knochen war und immer wieder von krampfartigen Schmerzen ergriffen wurde, glaubte man, daß ein beinahe ganz aufgezehrtes Dasein bald enden müsse; mit der heiligen Wegzehrung gestärkt, bereitete sie sich zu einem frommen Tode vor, als sie beim Herannahen des Festes U. L. Frau vom Schutz und Trost, deren Standbild wir in unserem Chor haben, einen lebhaften Drang fühlte, die neuntägige Andacht zu verrichten, um dadurch ihre Heilung,

---

Man schreibt uns von Piacenza (Italien) am 2. Januar 1859:

„Hochwürdiger, Hochzuverehrender Herr!

„Seit drei Jahren halte ich mir den Rosenstock, und alle Tage beneide ich Frankreich um eine ähnliche Zeitschrift, um die Verehrung für Maria in meinem Vaterlande zu verbreiten, wo diese gütige Mutter so oft ihre Macht und Güte offenbart. Zur Verherrlichung Mariä und zur Erbauung und Freude ihrer Verehrer sende ich Ihnen den getreuen Bericht über eine von der gütigen Jungfrau in der Stadt bewirkte Heilung zu, welchen Sie in den Rosenstock aufnehmen wollen. Ich bürge Ihnen für die Wahrheit der Thatsache, und bemerke, daß der Erzbischof von Modena die Veröffentlichung derselben gestattet hat.

„Ich hoffe, daß Sie meinem Wunsche willfahren und mich dem Gebete Ihrer frommen Leser empfehlen werden.

„Empfangen Sie, Herr Direktor, den Ausdruck der Hochachtung, womit ich die Ehre habe zu verbleiben

„Ihr ergebenster Diener

„Eduard Zanetti, Priester.

„Die Gnade der wunderbaren Heilung ist von der heiligsten Jungfrau einer Schwester von der Heimsuchung im Kloster zu Modena gewährt worden.“

wenn es Gottes Wille wäre, die Wohlfahrt ihrer Seele, und die Verherrlichung der seligsten Jungfrau zu erwirken; übrigens war sie vollkommen bereit, wieder die Gesundheit zu erlangen oder zu sterben, oder auch, so lange es dem Herrn gefallen möchte, an ein Schmerzenslager gefesselt zu bleiben.

Gegen den Schluß der neuntägigen Andacht fühlte sie in ihrem Herzen das Vertrauen, daß sie am Tage des Festes, nämlich am 28. September, genesen würde. Sie versicherte den Schwestern, welche sie besuchten, und selbst der Superiorin, daß sie an diesem Tage die heilige Kommunion im Chor empfangen würde. Allein und einzig in Ansehung des einfaltsvollen Glaubens der Kranken (denn nach menschlichem Dafürhalten war keine Hoffnung gerechtfertigt,) gebot die Superiorin am Abend des vorangehenden Tages den wartenden Schwestern, der Schwester Maria Louise am folgenden Morgen ihre Kleider zu geben, wenn sie dieselben verlangen sollte. Die Nacht vom 27. auf den 28. brachte sie sehr unruhig und beinahe immer wachend zu. Während der Nacht fühlte sie einen mächtigen Drang, die heiligste Jungfrau vermöge der Liebe, welche der Pater Titus Facchini von der Gesellschaft Jesu zu dieser erhabenen Gottesmutter gehegt, um ihre Heilung anzuflehn. Am Morgen war in ihrem Zustande keinerlei Aenderung eingetreten, und man hatte demzufolge Alles so vorbereitet, um ihr die heilige Kommunion, welche für diesen Tag geboten ist, in ihrem Bette zu reichen; man hatte bereits für die Ankunft des Priesters die Kerzen angezündet, und es war kein Vorzeichen einer Genesung vorhanden. Allein, wer da glaubt und hofft, bei dem ist nichts unmöglich.

Es war fünf ein viertel Uhr Morgens, als die Schwester Maria Louise, die gegen alle Hoffnung fortwährend auf Maria gehofft hatte, ihren Glauben mit erneuter Stärke erwachen fühlte, und ihre Kleider verlangte. Man zögert einen Augenblick, und kommt ihr dann zu Willen. Sie kleidete sich hurtig an, stieg ohne Hilfe aus dem Bett, und hüpfte voll der Freude in ihr Zimmer, indem sie

händeklatschend ausrief: „Gebenedeit sei Maria! Ich bin wieder gesund.“ Bis zu Thränen gerührt, eilten die wartenden Schwestern sogleich zu der Superiorin, um sie davon in Kenntniß zu setzen. Die Schwester Maria Louise kommt ihr zuvor, und begibt sich schleunigst in den Chor. Hier kniete sie ohne Beistand auf den Boden nieder und rief mit ausgestreckten Armen und lauter Stimme: Misericordias Domini in aeternum cantabo (Die Erbarmungen des Herrn will ich preisen in Ewigkeit)! Alsdann verweilte sie hier lange im Gebet, kommunizirte mit der Genossenschaft, verließ nach der Prim die heilige Stätte mit allen ihren Schwestern, und wünschte ihnen einen guten Morgen. Dieß war für uns ein Tag voll der Segnungen! wie viele Thränen floßen da nicht von aller Augen bei dieser Umarmung! wie viele Gefühle der Dankbarkeit und der Liebe begegneten sich da nicht auf den Lippen in der Fülle der Herzensergießungen! Maria vom Schutz und Trost weiß es, sie war Zeuge davon. Es war für uns kein Tag der Beglückwünschungen, es war ein Tag voll der Liebe, der Dankbarkeit, der Verehrung und der heißesten Thränen.

Vollkommen wieder hergestellt, fühlt die Schwester Maria Louise keine Beschwerden mehr, sondern nur ein starkes Bedürfniß nach Nahrungsmitteln, die sie jetzt ohne Schmerz zu sich nehmen kann, während sie dieselben so viele Jahre hindurch nicht behalten konnte. Seit jenem Tage erfüllt sie pünktlich alle klösterlichen Obliegenheiten, was in unsern Augen als ein fortgesetztes Wunder erscheint, so daß wir voll der Bewunderung und Dankbarkeit jeden Augenblick ausrufen: „Der Arm des Allmächtigen ist nicht verkürzt! Wie heilsam ist es doch, auf Maria zu hoffen, auf unsere gütige Mutter vom Schutz und Trost!“

Gott sei gebenedeit!

98. Wie Maria einen verlornen Sohn zu Gott zurückführt.

Die folgende Thatsache, deren buchstäbliche Wahrheit wir verbürgen, ist ein neuer Beweis dafür, wie viel Maria

für die Bekehrung der Sünder vermag, und wie viele und mannigfache Gnaden der Monat Maria hervorruft.

Es war im Frühjahr, an einem der schönsten Tage des Maimonats; das liebliche und malerische Dorf E . . . hatte eben sein Patrociniumsfest gefeiert, und durch seine mit Blumen bedeckten Straßen das erhabene Bildniß der Gottesmutter getragen, die es zu seiner Beschützerin erwählt hat. Nach dem Gottesdienst, welcher an diesem Tage länger als gewöhnlich gedauert hatte, zog sich der würdige Seelenhirte in sein Pfarrhaus zurück, um hier in der Stille des Gebetes einen Tag so voll der Rührung und wahrer Freude zu beschließen; er betete sein Brevier, und war bereits zu den Worten des Salve-Regina gekommen, womit die Kirche Maria mit dem süßen Namen Mutter der Barmherzigkeit — Mater misericordiae — begrüßt, als er mit einem Male die Thürglocke anschlagen hörte. Es war ein Fremder, der mit dem Herrn Pfarrer zu sprechen wünschte. Seine düstere und schweigsame Miene, der Einbruch der Nacht, Alles ließ den Diener einen Augenblick fürchten, er möchte ein Dieb oder auch wohl ein Räuber sein; indessen verscheuchte der ehrwürdige Pfarrer seine Furcht, hieß den jugendlichen Unbekannten in sein Zimmer treten, und befragte ihn um sein Begehren.

„Herr Pfarrer sagte er, ich habe zwar nur die Ehre, Ihren Namen zu kennen, allein ich weiß, daß Sie in dieser Gemeinde eine Bruderschaft vom heiligen und unbefleckten Herzen Mariä zur Bekehrung der Sünder haben; meine liebe Mutter, die ich seit langen Jahren durch meine Verirrungen betrübt habe, hat es mir mitgetheilt, und mich oft U. L. Frau vom Siege anempfohlen. Noch in jüngster Zeit beschwor sie mich in einem ihrer Briefe zu einer besseren Sinnesweise zurückzukehren, und ihrem langjährigen Kummer endlich ein Ende zu machen; allein bis auf den heutigen Tag habe ich keinen ihrer mütterlichen Rathschläge befolgt, und nicht aufgehört ihre Zärtlichkeit zu verwunden, indem ich durch alle Arten von Ausschweifungen den erlauchten Namen meiner Familie entehrte.“

Und unter diesen Worten stieß der junge Mann tiefe Seufzer aus, und schwere Thränen entquollen seinen Augen.

„Aber lieber Freund, entgegnete lebhaft der Pfarrer, was sollte Ihnen denn Ihre gottesfürchtige Mutter so Schweres vorzuwerfen haben?“

„Ich darf es Ihnen kaum gestehen, erwiderte der Fremde: eine solche Eröffnung möchte Ihr Ohr beleidigen.“

„Haben Sie keine Furcht, lieber Freund, sprach der würdige Seelen-Arzt. — Die Barmherzigkeit Gottes, dessen Diener wir auf Erden sind, macht uns zum Zeugen manches furchtbaren Todes, aber auch mancher unerwarteten Auferstehung. Jesus rief seinen Freund Lazarus aus der Fäulniß des Grabes wieder zum Leben, und gab den Sohn der armen Wittwe zu Naim der Zärtlichkeit einer gramerfüllten Mutter zurück. So nennen Sie mir denn die Ursache Ihres nagenden Kummers, denn ich bin bereit ihn mit dem Herzen eines Vaters zu prüfen, und ihn, wenn es in meiner Macht liegt, zu lindern.

Bei diesen Worten richtete sich der Fremde wieder einiger Maßen aus seiner Niedergeschlagenheit auf: ein Strahl himmlischer Freude leuchtete auf seinen bleichen und fahlen Zügen, und ein mildes Lächeln beseelte seine eisigen Lippen. Er ergriff das Wort, und erzählte in folgender Weise die Geschichte seines moralischen Schiffbruchs:

„Ich war schon in meiner ersten Jugendzeit mit einem jungen Manne bekannt geworden, der wie ich von guter Familie war, aber die religiöse Denkweise der meinigen nicht im Geringsten theilte. Lange Zeit war ich vor seinen gottlosen Rathschlägen auf der Hut gewesen; allein einmal zu den Jahren herangewachsen, in welchen das Herz von dem Sturm der Leidenschaften heimgesucht wird, mißachtete ich die weisen Lehren meiner gottesfürchtigen Mutter, und ließ mich vom Strome fortreißen; dadurch wurde ich meinen früheren Neigungen weit entfremdet, und ich erkannte bald, daß ein Unglück das andere nach sich zieht: **Abyssus abyssum invocat.**

„Ich stund auf der Schwelle meines einundzwanzigsten Lebensjahrs. Der Geist der Unabhängigkeit und die

Reiselust richtete mich vollends zu Grunde. Unmuthig über die Vorwürfe, die ich täglich zu hören hatte, beschloß ich das Weite zu suchen, und meinen Launen freien Spielraum zu verschaffen.

„Ich verlangte daher von meinem Vater eine ziemlich beträchtliche Summe, um Italien, Neapel, Konstantinopel zu besuchen, und mich von da nach den Vereinigten Staaten Amerikas zu begeben, über welche ich von meinen Vergnügungsgenossen so schöne Dinge vernommen hatte. Mein Vater willigte in mein Begehren ein; allein meine Mutter war tief bekümmert darüber, denn sie erblickte darin für mich nur ein anständiges Mittel, ihrer mütterlichen Obhut zu entrinnen, und schneller dem Verderben entgegen zu gehn. Sie täuschte sich nicht, denn Gott scheint der Mutterliebe einen prophetischen Blick in die Zukunft der Kinder vorbehalten zu haben.

„Am 31. Mai 1848 schiffte ich mich in Marseille nach Italien ein. Vor meiner Abreise wußte eine zärtliche und liebevolle Hand, die ich ewig segnen werde, in meine Kleider heimlich eine wunderbare Medaille zu verbergen; an demselben Tage ließ man für mich auf dem Marienaltar eine Messe lesen, und während einer neuntägigen Andacht brannte eine Kerze für das Seelenheil des jungen Reisenden, oder vielmehr des verlornen Sohnes, der eine verehrungswürdige Mutter und das Vaterhaus verließ.

Am 6. Juni erreichte ich Rom, am 1. Juli Neapel, am 1. August Konstantinopel, wo ich mich am 15. desselben Monats auf dem englischen Fahrzeug W . . . nach den Vereinigten Staaten einschiffte, und dreißig Tage darauf ankerten wir im Hafen von Washington. Nach einer glücklichen Fahrt war ich am Ziel meiner Wünsche angelangt. Ich stand auf dem amerikanischen Boden, den man mir wegen der Vortrefflichkeit seiner Gesetze und der Erzeugnisse seines Bodens so hoch gerühmt hatte; ich athmete mit voller Brust diese berauschende Freiheitsluft ein, die außer der Republik nirgends mehr weht. Drei Jahre nacheinander wurden mit Reisen, Lustfahrten und Vergnügungen verbracht. Ich dachte nicht mehr an Frank-

reich, wenig an meinen Vater, zuweilen noch an meine Mutter; allein diese Erinnerung erlosch so schnell, daß mir ein über mein Glück eifersüchtiger Geist diesen heilsamen Gedanken zu benehmen schien, um in mir auch die letzte Regung zum Guten zu ersticken.

„Ich war Willens, noch mehrere Jahre in Washington zu bleiben; allein, als ich mich eines Tages nach einem in der Nähe der Stadt gelegenen Landhaus begab, drang ein Dieb in meine Wohnung und trug all mein Geld davon, ohne daß ich ihm jemals auf die Spur kommen konnte. So wurde ich mit einem Male in das größte Elend gestürzt, und genöthigt nach Frankreich zurückzukehren. Ich dachte wohl daran an meinen Vater zu schreiben; allein außerdem, daß dieser Diebstahl ihm zweideutig erschienen und mißdeutet worden wäre, wagte ich nicht, mich schweren Vorwürfen bloß zu geben. Ich ersuchte nun den Kapitän eines französischen Schiffes, mich unentgeltlich mitzunehmen, was er nur nach langem Widerstreben und unter der Bedingung thun wollte, daß ich gleich einem Taglöhner in der Schiffsmannschaft diene. Diese neue Stellung mißfiel mir im höchsten Grade; allein jetzt galt es, zum ersten Male die Schote des verlornen Sohnes zu schlucken, oder von Allem entblößt auf fremdem Boden zurück zu bleiben.

„Als der Tag der Abfahrt gekommen war, meldete ich mich an Bord des französischen Schiffes, wo der Kapitän mich sogleich zu sich rufen ließ: „Lieber Freund, sagte er zu mir: die Zeit der Lustfahrten ist für den Augenblick vorbei, und es gilt nun, sich in diese Seemannsjacke und diese Holzschuhe zu stecken, und ungesäumt an die Arbeit zu gehen." Dieß war jedoch nur der Anfang meiner Leiden, und die Fürsehung hatte mir noch weit größere Mißgeschicke vorbehalten; so ergeht es aber jeder Seele, die sich von der Bahn abwendet, welche die Hand Gottes ihr vorgezeichnet. Als wir den Hafen von Washington verließen, verhieß uns Alles eine glückliche Fahrt: ein heiterer blauer Himmel wölbte sich über der ganzen sichtbaren Fläche, der Ostwind rüttelte nur leicht an den schlum-

mernden Fluthen, und die hinter hohen Bergen wolkenlos hinabsteigende Sonne versprach uns noch eine Reihe der schönsten Tage.

„Wir waren bereits in der Nähe der Azoren, als wir von einem furchtbaren Sturm überfallen wurden. Schwere schwarze Wolken sammelten sich über unsern Häuptern, häufige Blitze zuckten durch den Aether und mehrere Male neben uns in die Tiefe. Niemals war ich vor einem so entsetzlichen Schauspiel gestanden. Das Meer war buchstäblich eine große Feuerfluth geworden, der die hin und hertreibenden Wogen ein noch entsetzlicheres Ansehen gaben. Ein rasender Westwind brach mit einem Male unsern Mast, und riß das Tauwerk hinweg; und unser Fahrzeug trieb steuerlos ungeheuren Felsen entgegen, wo es an mehreren Stellen Lecke bekam. In diesem verhängnißvollen Augenblicke verlor ich die Hoffnung, Frankreich je wieder zu sehen; ich sagte Allen, die mir theuer waren, Lebewohl, und auf dem Verdeck knieend und mit zum Himmel erhobenen Händen gelobte ich Ihr, die man mit so vielem Rechte den Stern des Meeres und die Hoffnung des armen Seemanns nennt, meiner sträflichen Lebensweise ein Ende zu machen, wenn ich so glücklich wäre, Land zu erreichen. Kaum hatte ich diese Worte beendet, als der Schiffskapitän ausrief: Liebe Leute, Alles ist verloren! und die Lärmkanone lösen ließ. Augenblicklich stürzten wir uns in die Fluth, die Einen auf den Rettungsboten, die Andern banden sich mit Tauen an den Balken fest, deren sie habhaft werden konnten. Ich ergriff dieses letztere Mittel als das sicherste, und vier und zwanzig Stunden hindurch wurde ich von der Laune der Winde und den rasenden Wogen hin und her und weit von der Küste hinweg getrieben. In dieser verzweiflungsvollen Lage, in welcher ich von aller menschlichen Hilfe verlassen war, traf mich die Hand Gottes: denn sie führt wie der Prophet sagt, an die Pforten des Todes und wieder zurück: **deducit ad inferos et reducit.** Ein amerikanisches Fahrzeug, das nach Marseille ging, kam vorbei und nahm mich auf. Dieß, Herr Pfarrer, ist ein

Theil meiner Geschichte, die ich abkürzen muß, um nicht Ihre kostbare Zeit zu mißbrauchen.

„In Marseille angekommen, wollte ich die Kirche U. L. Frau von der Hut besuchen, um meine Gewissensangelegenheiten in Ordnung zu bringen; allein nachdem ich mit mehreren meiner Freunde zusammengekommen, verschob ich die Erledigung meines Gelübdes, und vergaß sie bald darauf gänzlich, um zu meiner früheren Lebensweise, zu neuen Ausschweifungen zurück zu kehren — so schwer ist es, die Kette der Sünde zu brechen! In derselben Stadt ward ich mit einem berühmten Künstler aus Paris bekannt, dem ich meine Abenteuer erzählte. Er nahm großen Antheil an meiner unglücklichen Lage, und ermunterte mich, einige Lustspiele in Versen zu schreiben, wofür er mir eine große Geschicklichkeit beimaß. Meine ersten Arbeiten erregten in der That Aufmerksamkeit, ich wurde mit Beifall belohnt; allein dieser ward mir eine Hoffnung auf Ruhm, und das Theater die herrschende Leidenschaft: bald verlangte es mich, selbst die Hauptrolle meiner Stücke zu übernehmen. Ich bin also Komödiant, und in dieser Stunde, in diesem Augenblicke, Herr Pfarrer, werde ich im Schauspielhause erwartet; allein eine unsichtbare Hand hat mich zu Ihnen getrieben. Ich habe dieses abscheuliche Handwerk der Seelenvergiftung verlassen, denn seit zwei Tagen fühle ich in meinen Innern außerordentliche Umwandlungen und Neugestaltungen. Nein, niemals enthielt das stürmische Meer so bittere Fluth: die Reue über meine Vergehungen, der Schmerz, meine Familie so gefühllos verlassen zu haben, verfolgen mich Tag und Nacht. Ach ja! ich fühle es, meine liebe Mutter hat im Anfang des Monats Mariä für mich die Zuflucht der Sünder anflehen lassen, und die Gnade erwirkt, um welche sie so lange bittet. Ich bin bekehrt, und in diesem Augenblicke werfe ich mich Ihnen zu Füßen, um Ihnen alle Geheimnisse meines Gewissens zu vertrauen; zögern Sie nicht, Herr Pfarrer, mir die Pforte des Himmels zu öffnen, und in meine Seele einen Tropfen jenes Friedens zu gießen, den ich seit fünfzehn Jahren nicht mehr gekostet habe."

Der junge Herr von B . . . beichtete, verließ das weltliche Leben, um sich in die Einsamkeit zurück zu ziehen, und ist heute der Trost seiner Familie und die Zierde der Religion.

Abbé A. T.

99. Nie ruft man Maria vergebens an.

Am 21. Mai 1621 erklärte Arma Ravel, königl. Amtsdiener in der Gemeinde Gelle, zu Orcival eidlich vor den nachgenannten Notar und Zeugen: daß er von der Frau von Montfont nach Montauban, wo ihr Gatte während der Belagerung sich aufhielt, um Nachrichten einzuholen geschickt worden, aber von den Kalvinisten als Katholik erkannt und ergriffen worden sei, die ihn dann peinlich gefesselt, ihm den Strick um den Hals gelegt, die Augen verbunden und ihn fortgeführt hätten, um ihn an einem Baum zu erhängen, an welchem schon fünf andere Katholiken hingen; den Tod vor den Augen habe er sich zu Gott ergeben und zum Sterben vorbereitet; dennoch aber in dem Gedanken, daß Maria dem stets Hilfe bringe, der zu ihr seine Zuflucht nimmt, habe er ihren Beistand angefleht, und mehrere Male gerufen: „Seligste Jungfrau, U. L. Frau von Orcival, steh mir bei;" dadurch noch mehr gegen ihn erbittert, haben seine Feinde ihn mit Fußtritten und Lästerworten und tausend Flüchen mißhandelt, bis ein angesehener Mann mit den Abzeichen eines Friedensrichters (wie genannter Ravel glaubte), herbei kam, sie streng tadelte, indem er beifügte, daß wenn Seine Majestät so gegen ihre Glaubensgenossen verfahren wollte, kein einziger derselben am Leben bleiben würde; dieser Verweis, oder vielmehr das Gebet, welches er an sie, den Schrecken der Ketzer, gerichtet, habe sie mit einem Male derart umgewandelt, daß sie ihn nach wenigen Hieben mit der flachen Säbelklinge in Freiheit gesetzt; der Herr von Pontgibaud, der von seiner Gefangennehmung Kenntniß erhalten, habe ihn todt geglaubt, und Leute ausgeschickt, um seinen Leichnam zu suchen und zu begraben, bis er voll Leben und Gesundheit selbst erschienen sei, um

der Mutter der Betrübten, U. L. Frau von Orcival, seine Befreiung zuzuschreiben. Die Aussage über diese Wunderbegebenheit ist unterzeichnet von Ravel, Amtsdiener; Rouy, Notar; Suzanneau und Auxel, Zeugen.

100. Heilung eines frommen Edelmannes durch Maria.

Gilbert de Servière, Herr von Couronne de Beaupin und Saint-Priest des Champs erlitt im Anfange des Jahres 1760 zu Mauzat, wo er wohnte, beim Nachhausegehen vom Pfarrgottesdienste einen so heftigen Sturz auf dem Eise, daß er am ganzen Körper erschüttert den rechten Schenkel brach, oder zum wenigsten verrenkte. Nachdem er in einer Sänfte halbtodt in sein Haus getragen worden, rief man einen Mann herbei, welcher den Ruf der Geschicklichkeit in Betreff solcher Beinbrüche und Verrenkungen genoß; allein bei dem Herrn de Servière gelang es ihm nicht, oder wenigstens gelang es ihm schlecht, den Schenkel wieder in Ordnung zu bringen. Nun wurden die kundigsten und berühmtesten Wundärzte der Provinz zu Hilfe gerufen, allein vergebens; aller Beistand, welchen sie dem Kranken leisten konnten, verschlimmerte nur noch das Uebel; der Brand und die Geschwulst machten mit jedem Tag neue Fortschritte, und hatten bereits beinahe die ganze rechte Seite angegriffen. Es wurden mehrere Schnitte verordnet, und schon sprach man von einem Abnehmen des Beines, wozu sich jedoch der Kranke nach zweimonatlichen Schmerzen nicht entschließen konnte. Da er von Seiten der Menschen keine Hilfe zu hoffen hatte, wendete er sich an U. L. Frau von Orcival, und gelobte ihre Kirche zu besuchen, wenn es durch ihre mächtige Vermittlung dem Herrn gefallen sollte, seinem Leiden ein Ende zu machen, ihm die Gesundheit und seinem Bein die Bewegung wieder zu geben. Nach diesem Gelöbnisse nehmen seine Schmerzen ab, seine Gesundheit kehrt zurück, und sein Schenkel nimmt seine früheren Verhältnisse wieder an; bald war er im Stande, nach Orcival zu gehen, wo er dem heiligen Meßopfer beiwohnte, der seligsten Jungfrau seinen innigsten Dank darbrachte, und hierauf vor den Domherren Lu-

guet und Couvreuil, und dem Kapitelsekretär Rochette Obiges zur Aussage brachte, und seine Aussage urkundlich niedergeschrieben sehen wollte, was denn auch geschah. Außerdem ließ er in der Kapelle der seligsten Jungfrau an einem rothen Bande befestigt die Krücke zurück, deren er sich während seiner Krankheit bedient hatte, zur Gedächtniß der Gnade, welche ihm die Mutter der Kranken und der Betrübten erwirkt hatte.

101. Eine wunderbare Heilung in der Liebfrauenkirche zu Orcival.

Es war gegen das Ende des Winters 1830, als die sechsundzwanzigjährige Marie Langoille aus Laqueuille im Kanton Orcival auf dem Wege von Clermont zu ihrem Vater von Le Puy de Dôme bis Baraquette de Saint-Bonnet, das heißt zwei Stunden weit barfüssig im Schnee ging, und zwar um den Nachstellungen eines jungen Mannes zu entrinnen, dessen Begleitung ihren Argwohn erregte, indem seine Absichten gegen ihre Tugend gerichtet zu sein schienen. Im Vaterhause angekommen ward sie krank, indem sie von der Wassersucht und der Gicht befallen wurde. Vergebens vertraute sie ihr Vater der Sorgfalt der Aerzte des Gebirges an, denn nachdem sie bei ihr lange Zeit alle Hilfsmittel der Heilkunde angewendet, erklärten sie, daß die Krankheit keine Hoffnung auf Wiederherstellung gestatte. Zwei Male innerhalb dreier Jahre und während der Dauer ihrer Krankheit wurde sie in das Krankenhaus zu Clermont gebracht, wo sie von den Aerzten dieser Anstalt mit aller Sorgfalt behandelt wurde, da sie aber von allen als unheilbar betrachtet wurde, wieder zu ihrem Vater zurückgeschickt.

Im Jahre 1834, bei dem größten Maße ihrer Schmerzen, welche die Heilkunde nicht zu lindern vermochte, wendete sie ihre Gedanken dem Himmel zu, und erblickte nun in Maria ihre einzige Rettung. Sie gelobte täglich die Litanei der seligsten Jungfrau zu beten, und nahm sich vor, sobald als möglich vor dem wunderthätigen Standbilde U. L. Frau von Orcival den Beistand des Himmels an-

zuflehen; und als der Tag der Abreise gekommen war, erschien es als das gerathenste, daß sie sich auf einen Esel setzte, auf welchem ihre Schwester als ihre Begleiterin sie auf dem ganzen Wege von Laqueuille nach Orcival, ungefähr dritthalb Stunden weit festhalten mußte. Umsonst stellten ihre Eltern und Nachbarn ihr vor, daß sie auf dem Wege ihren Zustand verschlimmern und sterben könnte: solche Vorstellungen vermochten weder die Begeisterung ihres Glaubens zu ersticken, noch die Sehnsucht des Vertrauens zu schwächen, womit sie sich zu Maria, dem Heil der Kranken und der Hoffnung der Betrübten hingezogen fühlt.

Sie macht sich auf den Weg, und von Müdigkeit und Schmerzen überwältigt, langte sie am Vorabende des Pfingstfestes mit einbrechender Nacht in Orcival an. Inständig bat sie den Pfarrer des Ortes am folgenden Tage nach ihrer Meinung das heilige Meßopfer darzubringen, was ihr nur nach vielen Thränen und Bitten zugestanden wurde; denn die Messe war bereits für einen jungen Mann aus einer benachbarten Pfarrei versprochen, welcher ebenfalls durch die Vermittlung Mariä eine Gnade von Gott zu erflehen hatte; da jedoch dieser sein Vorrecht aufgab, wurde sie für die Kranke von Laqueuille gelesen. Während der Priester am Altare stand, betete sie ihres Theils mit aller möglichen Inbrunst und Vertrauen; und obwohl Marie Langoille seit langer Zeit sich nur mit fremder Hilfe rührte und bewegte, stand sie bei der Wandlung aus freien Stücken und ohne Jemands Beistand auf, und warf sich auf die Kniee, um den gegenwärtigen Heiland Jesus Christus anzubeten. Mit einem Male waren alle ihre Schmerzen verschwunden und sie fühlte sich ruhig und wohl; da sie jedoch inmitten ihrer Empfindungen über ihren Zustand nicht ins Klare kam, stand sie wieder auf und setzte sich von Neuem nieder. Bei der Kommunion kniete sie wiederholt nieder, trat an den Tisch des Herrn, und blieb nicht nur so lange als das Brod der Engel den andern Gläubigen gespendet wurde, sondern bis zum Schlusse der Messe auf den Knieen. Jetzt entquollen ihr reichliche Thränen der Freude und Dankbarkeit, und kaum hatte der Prie-

ster den Altar verlassen, als sie mit festem und sicherem Schritte in die Sakristei trat, um ihm ihre Genesung zu verkünden.

Sogleich kehren die Geistlichen der Pfarre in den Chor der Kirche zurück, um (nicht nur vor den Bewohnern des Ortes, sondern auch fremden Wallfahrern, welche sich an diesem Tage zahlreich in Orcival einfinden) laut das Wunder zu verkünden, welches zum Heile dieser unglücklichen Jungfrau gewirkt worden, und an Maria verschiedene Gebete der Freude und des Dankes zu richten. Nachdem der Gottesdienst unter der allgemeinen und tiefen Rührung, welche ein so außerordentliches Ereigniß hervorgerufen hatte, beendigt war, wollte Jeder mit eigenen Augen die Kranke sehen und mit eigenen Ohren hören, die mit der vollkommenen Gesundheit auch den Gebrauch ihrer Glieder wieder erlangt hatte; und mehrere Tage lang wurde in Orcival und Umgegend nur von dieser wunderbaren Begebenheit gesprochen.

Von dieser Wohlthat mehr als irgend Jemand gerührt, weil sie selbst sich lange darnach gesehnt hatte, setzte Marie Langoille mehrere Tage nach einander im Besonderen die Danksagungen zu Maria fort, welche in Gesammtheit begonnen worden waren, und nachdem sie sich die Gunst erbeten und erwirkt hatte, daß ihre Krücke als ein immerwährender Beweis für die ausgezeichnete Gnade, welche sie hier empfangen am Altare ihrer Befreierin aufgehängt blieb, kehrte sie nach Laqueuille zurück, um stets wieder zu Fuße Orcival zu besuchen, bis sie endlich in einem der angesehensten Häuser in Clermont in Dienst trat, wo sie sich fortwährend der besten Gesundheit erfreut.

102. Erhörung eines Gelübdes.

Eine Frau von Combronde, welche plötzlich die Sprache verloren, blieb acht Jahre lang gänzlich stumm; bei dem Anblicke eines ebenso langwierigen als bejammernswerthen Zustandes von dem lebhaftesten Schmerze durchdrungen und zugleich mit den Wundern bekannt geworden, welche durch die Vermittlung der seligsten Jungfrau täglich zu Orcival

gewirkt wurden, that ihre Familie im Namen der Kranken das Gelübde, sie sobald wie möglich dahinzuführen, wenn es dem Herrn gefallen würde, ihr den Gebrauch der Sprache wieder zu verleihen. Gott, der so gerne das Flehen der Unglücklichen erhört, erhörte auch das Flehen dieser trostlosen Familie: die Kranke erhielt bald ihr Sprachvermögen wieder und behielt es bis zu ihrem Tode, und bediente sich desselben täglich, um ihrer himmlischen Wohlthäterin ihren Dank darzubringen.

103. Heilung einer Blinden durch Maria.

Eine Frau in Pradigier, Pfarrgemeinde Marinchal. war ein Jahr lang des Gesichtes beraubt. Einige fromme Leute, welche sie in diesem Zustand erblickten, riethen ihr, eine Wallfahrt nach Orcival zu geloben, um sich den Beistand der Mutter Dessen zu erwirken, der sich das Licht der Welt genannt hat. Voll lebendigen Glaubens befolgte sie diesen Rath, erhielt bald das Gesicht wieder, und ging wenige Tage darauf nach Orcival, um ihr Gelübde zu erfüllen, und der seligsten Jungfrau für die Wohlthat, welche sie ihr gewährt hatte, ihren gerechten Dank zu bezeigen.

104. Maria als die Hoffnung der verlassenen Kinder.

Nachstehende Thatsache entnehmen wir aus einem Briefe, der an Abbé Mermillod gerichtet und in den Annales catholiques de Genève (Genfer katholischen Jahrbüchern) veröffentlicht wurde:

„Ein ehrwürdiger Priester und unser Freund, Abbé B . . ., Pfarrer bei St. Johann in dem anmuthigen Städtchen K . . . erzählte uns jüngst, daß man ihn eines Abends, als er sich eben nach einem in apostolischer Thätigkeit vollbrachten Tage zur Ruhe begeben wollte, eiligst zu einer Frau rief, die in einer der übelberüchtigsten Straßen dieses Ortes im Sterben lag. Der Pfarrer gab zur Antwort, daß, da diese Straße nicht innerhalb seiner Pfarrei liege, ohne Zweifel ein Irrthum obwalte, und bezeichnete die Wohnung des Priesters, dessen Recht sich auf diesen Bezirk erstreckte. Eine Stunde darauf kam man mit

noch dringlicheren Bitten, und sagte, daß die Kranke gerade den Pfarrer bei St. Johann verlange, daß sie nicht sterben könne, ohne ihn gesehen zu haben, mit einem Worte, daß sie ihn kenne. Da stand der würdige Priester in aller Eile auf, und begab sich unter Begleitung von zwei Zeugen in das verrufene Haus. Es war in der That eine Höhle des Lasters, und die ihn rufen ließ war die Herrin derselben.

„Vor der Thüre des Zimmers angekommen, wo die Sterbende lag, blieb der Priester auf der Schwelle stehen, voll Erstaunens über die Dinge, die sich seinem Blicke darboten: ein Kruzifix, Heiligenbilder bedeckten die Wände und eine Frau von etwa vierzig Jahren und mit noch manchen Ueberresten früherer Schönheit, deren schwarze Augen im Gegensatze zu der Todesblässe, womit sie allmälig überzogen wurde, noch glänzender erschienen, hob sich mühsam in ihrem Bette auf und rief ihm entgegen: „Euer Hochwür„den dürfen ohne Bedenken eintreten, und ohne Furcht Ihr „heiliges Gewand zu entweihen: denn über die Schwelle „dieses Gemaches ist nie ein Mann getreten." Abbé V... trat ein und nahm an der Seite dieser Unglücklichen Platz, die, überzeugt von der hohen Bedeutung, welche jeder fernere Augenblick für sie besaß, in folgender Weise begann. „Ich danke Euer Hochwürden vor Allem für die Güte: „womit Sie meinem Wunsche entgegengekommen sind," sprach sie, und ihre Augen füllten sich zum ersten Male in ihrem Leben mit Thränen der Freude und der Rührung. „Ehe ich meine Beichte beginne," fuhr sie dann fort, „muß ich Ihnen zuerst mein Leben darstellen, damit Sie es „wieder schildern können, und meine Verworfenheit junge „Mädchen vom Verderben bewahre, und ihre Eltern über „die unseligen Folgen aufkläre, wenn sie dieselben verlas„sen. Ich wurde zu Paris von Eltern erzogen, die mit „Mühe ihren Lebensunterhalt erwarben. Meine Mutter „war eine fleißige Weißnäherin, allein der Ertrag ihrer „Nachtwachen wurde vom Vater verzehrt, der ein leiden„schaftlicher Trinker war. Meine Mutter härmte sich über„mäßig ab, und da sie sah, wie ungeachtet ihrer Noth ihr

„Gatte sich betrank, während sie wie ich kein Brod hatte, „verlor sie den Muth, wurde auf das Krankenlager ge„worfen, und starb nach langen und schmerzlichen Leiden „an Entkräftung. Ich war damals noch sehr jung; ich „sah, wie meine Mutter heimlich und weinend ihren Ro„senkranz küßte, der ihr einziger Trost war. Mein Vater „ließ keinen Priester zu, um der Sterbenden die heiligen „Sakramente zu spenden. Nachdem die Mutter gestorben „war, kehrte der Vater sein unmenschliches Benehmen ge„gen mich. Eine Zeitlang wurde er wegen Müßigganges „gefangen gehalten, während ich von einem Stücke Brod „lebte, das mir eine Nachbarin, beinahe eben so arm wie „ich, mitleidsvoll zukommen ließ. Als christliche Erziehung „mußte mir das Andenken meiner Mutter und ihr Rosen„kranz gelten; wenn ich den Namen Gottes nannte oder „von der ersten Kommunion redete, stieß mein Vater Got„teslästerungen aus, und überfiel mich mit Schlägen. Um „sich, wie er sagte, meiner zu entledigen, brachte er mich „zuerst als Lehrmädchen dann als Arbeiterin bei einem ihm „befreundeten Schuhmacher unter, der mit ihm einerlei re„ligiöse und politische Grundsätze hatte. Eines Tages jagte „mich dieser Schuhmacher davon, weil ich zu wenig arbei„tete und zu viel aß. Ich war damals etwa neunzehn „oder zwanzig Jahre alt, und wollte zu meinem Vater „in seine Dachstube zurückkehren, allein er war verschwun„den. Niemand wußte, was mit ihm geworden, und die „elende Wohnung war während dessen von anderen Mieth„leuten bezogen worden. Ach! Euer Hochwürden: Nie„mand vermag die Lage eines Kindes zu begreifen, das „sich in dieser ungeheuren Stadt allein, und die theilnahms„lose Menge lustig vorbeiziehen sieht! Die Hand hinzu„strecken wäre mir unmöglich gewesen. Noch an demsel„ben Abende wurde ich von einer Frau aufgenommen, die „mich weinend auf den Stufen des Palais Royal gefunden „hatte. Sie gab mir dann zu essen, und sagte zu mir: „Du gefällst mir, Kleine, du bist schön, du bist ein Kapi„tal werth. Ich muß in A. eine Anstalt gründen, wie „ich sie hier in Paris leite; da ich aber Paris nicht ver-

„lassen kann, will ich diese Unternehmung dir anvertrauen. „Ich werde dir passende Kleider geben, die du mir mit „deinem Verdienste vergüten wirst.“ Am folgenden Mor„gen zog ich gut ausgestattet und umgewandelt nach A... „ab, eher todt als lebend, da ich nicht mehr wußte, als „daß ich für einige Tage Brod habe. Die Vorsteherin „des Hauses war von mehreren jungen Frauenzimmern „umgeben; bei meiner Ankunft hatte ich meinen Unterge„benen nur die Vorschriften zu übergeben, die ich erhalten „hatte. Sie schaudern, Herr Pfarrer, doch nicht mehr, als „ich selbst schauderte bei dem Gedanken an die Quelle des „Brodes, das ich aß. O Schmach! o Jammer! Nun „wohl! Herr Pfarrer, ich bekenne, daß ich strafbar war, „indem ich einen solchen Auftrag übernahm, allein persön„lich habe ich mich dessen entsetzlichen Folgen niemals un„terworfen, und ich kann vor Gott betheuern, daß durch „mich niemals ein Mädchen in das Verderben gezogen „wurde. Wurde mir ein solches zugebracht, so hielt ich „es verborgen, gab ihm Geld, verschaffte ihm eine Stelle „in einem zuverlässigen Hause, und ermahnte es zur Got„tesfurcht. Auf diese Weise habe ich Viele gerettet. Neh„men Sie, Herr Pfarrer, das Büchlein, das unter mei„nem Kopfkissen liegt, es sind die Andachten der heiligen „Brigitta; sehen Sie, wie die Blätter abgerieben sind. „Seit zweiundzwanzig Jahren habe ich täglich darin gelesen, „und es täglich mit meinen Thränen benetzt, während ich „mich fragte, ob Gott einem so elenden Wesen wie mir „Barmherzigkeit angedeihen lassen werde! . . .“

Gleichsam erschöpft hielt sie hier inne. Abbé V... benützte diese Pause zu der Frage: „Aber liebe Tochter, „Sie ließen mir sagen, daß Sie mich kennen.“ — „Dieß „werden Sie sogleich finden, Herr Pfarrer. Ohne es zu „wissen, waren Sie die einzige Hoffnung meiner Seele. „Ich wagte nicht, an den Sonntagen den Gottesdienst zu „besuchen, aus Furcht, ich möchte erkannt werden, und so „das Haus Gottes entweihen. Allein jeden Montag be„gab ich mich zur Messe in die Kathedrale, bei welcher „Sie damals Vikar waren. Nach der Messe verweilte ich

„längere Zeit vor der wunderthätigen Kapelle des heiligen „Salvus. Daneben stand Ihr Beichtstuhl, ich sah Sie ein„treten und mit neidischer Sehnsucht folgten meine Augen „der Menge, die sich um Sie sammelte. Sobald ich Ih„ren Namen kannte, Herr Pfarrer, verband ich ihn mit „allen meinen Gebeten. Ach! hätte ich, wie das Verlan„gen, so auch den Muth gehabt, selbst vor dem heiligen „Richterstuhle zu erscheinen! Denn auch ich besaß eine „Seele, die Gott liebte, auch ich hatte ein Gewissen; al„lein nur ich war von Jedermann verachtet, der mein Ge„sicht erkannt hätte, nur ich war meinen eigenen Augen „ein Abscheu, nur ich durfte nicht von dem belebenden „Wasser der Buße trinken! Ach! Herr Pfarrer, Niemand „vermag ein solches Seelenleiden zu begreifen! Ja, ich „kenne Sie seit zweiundzwanzig Jahren, ja, ich habe sehn„lich gewünscht, von Ihrer Hand die heilige Lossprechung „zu erhalten. Unablässig flehte ich zu Gott und Maria, „mich nicht hinscheiden zu lassen, ehe ich nicht durch Ihre „Vermittlung mit ihm ausgesöhnt wäre. Ich fühlte wohl, „daß nur die Schatten des Todes mir gestatten würden, „Ihnen zu nahen. Verbreiten Sie diese Geschichte Herr „Pfarrer, damit die edlen Seelen, welche unter Ihrer Lei„tung stehen, den armen Herzen, welche unter dem Ge„wichte ihrer Schmach und der öffentlichen Brandmarkung „erliegen, zuweilen ein Gebet widmen. Ach, bei den Frauen „der großen Welt ist die Tugend überall geehrt; fallen sie „in Versuchung, so finden sie Stärkung bei ihrem Beicht„vater, den sie unbehindert besuchen, und ein unverbrüch„liches Geheimniß bedeckt ihre Kämpfe, ihre Anfechtungen, „vielleicht ihre Verirrungen! Allein, wenn ein armes ge„fallenes Weib in der Kirche vor dem Beichtstuhle gewahrt „wird, kehrt sich Hohn und Verachtung gegen sie: ein un„auslöschliches Brandmal kennzeichnet ihre Stirne. Dieß „ist Gerechtigkeit werden Sie sagen: ja, es ist Gerechtig„keit; allein wird man die Kämpfe von vierzig Jahren „begreifen? Das Allerheiligste vorbeitragen sehen, und sich „gestehen zu müssen, daß man ihm nicht auch eine Stätte „bieten kann. Eine solche täglich sich erneuernde Seelen-

„qual läßt sich nicht beschreiben. Ach! glauben Sie, Herr „Pfarrer, daß Gott meine Leiden als Sühne für ein so „sträfliches Leben annehmen wird?“ Und ein Strom von Reuethränen bedeckte ihre Wangen.

„Abbé V . . . war von Mitleid gerührt, und er beruhigte sie über ihre ewige Seligkeit mit trostreichen Worten, die er uns vermöge seiner Demuth nicht mittheilen wollte. Er hörte ihre Beichte, und ertheilte ihr die heilige Lossprechung. Er versicherte uns, daß er während seiner vieljährigen und mühevollen Amtsthätigkeit niemals eine solche Zerknirschung wahrgenommen habe. Sie fragte schüchtern, ob es ihr gegönnt würde, die heilige Wegzehrung zu empfangen . . . „Nein, liebe Tochter, antwortete „ihr der fromme Beichtvater sanftmüthig: ich kann den „lieben Heiland nicht nöthigen, durch diese Straße zu „kommen, diese Treppe zu beschreiten. O meine Tochter! „empfangen Sie ihn in der inbrünstigen und unendlichen „Sehnsucht Ihres Herzens, und dulden Sie es im Geiste „der Buße, daß Ihnen der sakramentliche Empfang be„nommen ist. Noch einige Augenblicke, und Sie werden „vor Gott erscheinen, und er wird sich Ihnen selbst und „für alle Ewigkeit geben; üben Sie Geduld, und beweisen „Sie ihm durch Ihre Ergebung, wie sehr Sie erkennen, „ihn schwer beleidigt zu haben!“

„Mit rührender Demuth nahm sie den Schmerz hin, ohne ihren Gott sterben zu müssen. Während ihres Todeskampfes stammelte sie inbrünstig die Gebete für die Sterbenden, und verschied eines tröstlichen Todes.

„Ich überlasse dem Einzelnen die Sorge, diese Lebensgeschichte zu deuten, die Ihrem Herzen, Herr Direktor, so klar erscheinen wird: wie viele Seelen wären nicht mit einigem Beistande vor dem Abgrunde des Lasters zu bewahren, der sich unerbittlich vor ihnen öffnet! Der Gedanke, Ihnen diesen traurigen Bericht mitzutheilen, entstand in meiner Erinnerung an einige so beredte und ergreifende Worte, welche Sie im verflossenen Winter zu Paris über diesen Gegenstand in einer Predigt sprachen, die nicht nur auf mich, sondern auf viele auserwählte Seelen einen

großen Eindruck machte, die von jenem Tage an für die Verirrungen des Nächsten mir weit größere Nachsicht bekundeten . . .

„Heinrich d'E . . . .“

105. Maria als die Hoffnung der Hoffnungslosen.

Ein Priester und Verehrer Mariä hat uns folgende Thatsache mitgetheilt, als einen sprechenden Beweis für den allvermögenden Einfluß der seligsten Jungfrau auf das Herz ihres göttlichen Sohnes, und ihre erbarmungsvolle Fürsorge für das Heil der armen Sünder.

„Am verflossenen Donnerstag, am Tage Mariä Lichtmeß, war ich eben mit einer geistlichen Lektüre beschäftigt, als bei mir eine Frau eintrat, deren Züge den Ausdruck der tiefsten Betrübniß trugen; es war halb elf Uhr. „Ich komme, sagte sie zu mir: um Eure Hochwürden zu einem Kranken zu bitten, einem Kranken, dessen Seelenverfassung nicht schlimmer sein könnte. Er will nichts von einem Priester hören, so großen Widerwillen hegt er gegen diesen Stand. Wir haben alles versucht um ihm bessere Gefühle einzuflößen, allein unsere Bemühungen waren vergeblich, und wir haben nicht das Geringste über ihn vermocht. Der Unglückliche! er steht im Begriff, vor Gott zu erscheinen, und will sich nicht mit ihm aussöhnen! haben Euer Hochwürden die Güte, ihn zu besuchen, vielleicht sind Sie glücklicher als wir.

„Von diesen Worten tief erschüttert, machte ich mich sogleich auf den Weg, und verdoppelte meine Schritte, um nicht zu spät zu kommen. Da ich die Vorurtheile des Kranken kannte, redete ich zu ihm wie ein wahrer Freund, und von solchen Dingen, die ihm meine Gegenwart annehmlich machen konnten . . . Alles vergebens. Auf meine sanften und liebevollen Worte antwortete der Kranke nur mit einem wilden und drohenden Blicke, wie wenn ihm ein Feind gegenüberstünde, an dem er sich rächen wollte, und mit einer raschen Bewegung, womit er mir das Gesicht entrückte und den Rücken entgegen hielt, einer Bewegung, die er mit den Worten begleitete: „Man sollte

nicht zu mir kommen, wenn man nicht gerufen wird . . ." Umsonst stellte ich ihm vor, daß der Priester der Freund der Kranken sei, und daß er in dieser Eigenschaft oft bei ihnen erscheine, ohne gerufen zu werden, wie ein Freund nicht die Aufforderung abwartet, um seinen Freund zu besuchen . . . Auf diese Weise war ihm eben so wenig beizukommen; und um der Scene einen würdigen Schluß zu geben, verlangte er laut nach seiner Pfeife.

„Da ich für den Augenblick keinen Erfolg erwartete, näherte ich mich der Familie und sagte, daß es gegen die Verstocktheit des Kranken kein anderes Mittel gebe, als das Gebet, das Gebet, das unter ähnlichen Umständen schon so oft seine Wirkung gethan, und daß es somit die Pflicht eines jeden Familiengliedes sei, Gott zu bitten, auf daß er das Herz des Unglücklichen mit seiner Gnade erwecke.

„Nach dieser Ermahnung begab ich mich in die Kirche, wo der Gottesdienst beginnen sollte; als ich eintrat, bekleidete sich der Pfarrer eben mit den priesterlichen Gewändern. Ich theilte ihm mit, was zwischen dem Kranken und mir vorgegangen, und bat ihn, seiner im heiligen Meßopfer zu gedenken. „Ich lese die Messe am Marienaltar, antwortete mir der Pfarrer: und ich werde nicht ermangeln, Ihren Kranken der erbarmungsvollen Mutter ganz besonders anzuempfehlen." Ich meines Theils that mein Möglichstes, um dem Schicksale meines verstockten Kranken die Theilnahme der erhabenen Jungfrau zuzuwenden.

„Ja, es ist eine Wahrheit: ein durch die seligste Jungfrau zu Gott gerichtetes Gebet erwirkt Alles.

„Um halb ein Uhr kam die Frau, die mich des Morgens gerufen hatte, von Neuem zu mir. Auf ihrem Gesichte strahlte Siegesfreude, und ich begriff sogleich mit einem Wonneschauer den Ausdruck ihrer Züge. „Ich komme, um Eurer Hochwürden eine freudige Kunde zu bringen: unser Kranker ist gänzlich umgewandelt. Ach, wie verschieden war er noch diesen Morgen! Und jetzt verlangt er nach Ihnen, so kommen Sie denn, ihn zu besuchen, dieses Mal werden Sie leichte Mühe haben, dessen kann

ich Sie versichern! Jeden Augenblick will er das Kruzifix küssen; und wenn man es ihm reicht, ach! mit welcher Glaubensinnigkeit und Inbrunst drückt er dann das Bild des Gekreuzigten an seine Lippen! man kann sich dabei der Rührung nicht erwehren."

Bei diesen Worten machte ich mich ganz freudig auf den Weg, und wie mir vorhergesagt worden, fand ich bei dem Kranken eine außerordentliche Umwandlung vor. Er empfing mich mit sichtlicher Freude, sprach von Gott und der seligsten Jungfrau, und legte eine gottgefällige Beichte ab.

„Ich war gerührt von der Art und Weise, wie er sich seiner Vergehungen anklagte. Allein noch tiefere Rührung ergriff mich, als er sich unterbrach und nach seinem Weibe verlangte. „Aber, sagte ich zu ihm, was wollen Sie denn in diesem Augenblick von Ihrer Frau? — Ach, gab er mir zur Antwort: sie soll mir den lieben Gott zu küssen geben, den ich schon eine Weile nicht mehr geküßt habe . . . — Erlauben Sie mir, entgegnete ich ihm tief bewegt, daß ich selbst Ihnen diesen Dienst erweise? — Mit Freuden." — Und ich reichte ihm das Bildniß des Erlösers, das er mit vieler Glaubensinnigkeit und Inbrunst küßte.

„Nach Beschluß seiner Beichte glaubte ich ihm die Sterbsakramente der Kirche spenden, und ihn vollkommen für seinen Hingang zu Gott vorbereiten zu müssen. Ich begab mich also in die Kirche, und in einem Augenblicke war ich wieder an seiner Seite, um ihm die heilige Wegzehrung zu reichen und die letzte Oelung zu ertheilen. Ach! unbeschreiblich ist die Inbrunst, womit er diese erhabenen Sakramente empfing!

„Es gefiel dem Herrn, ihn mit seiner Heimsuchung mit Wonne zu erfüllen. Allen, die ihm nach dem Empfange der heiligen Kommunion nahten, wußte er nur Eines zu sagen: daß er sich ganz beseligt fühle. „Ach! wie glücklich bin ich jetzt! rief er aus: welche Freude ist mir zu Theil geworden! wie gütig ist doch der liebe Gott! Saget mir schöne Gebete, womit ich ihm würdig danke.

Ach! welch ein schöner Tag ist für mich dieses Fest U. L. Frau! Ich fühle es, ich fühle es, ihr habe ich die Umwandlung zu verdanken, die in meiner Seele vorgegangen: tausendmaliger Dank sei ihr dafür dargebracht!"

„Ja, wie es der Kranke selbst fühlte, der seligsten Jungfrau ist dieser schöne Triumph über die Hölle zuzuschreiben. Wieder einmal hat sie der höllischen Schlange den Kopf zertreten. O möge die liebliche und unbefleckte Jungfrau von den Höhen des Himmels herab, wo sie über die Kirche wacht, noch oft solche Umwandlungen bewirken in verstockten Herzen, die in unsern Tagen leider so zahlreich geworden sind!

„A. M. Vikar in Le Muy (Departement Var.)"

106. Die Freude eines durch Maria bekehrten Sünders.

In den ersten vierzehn Tagen im Oktober 1841 meldete sich ein Mann von etwa fünfzig Jahren bei dem Pfarrer U. L. Frau vom Siege in Paris:

„Herr Pfarrer, sagte er zu diesem: ich komme nicht etwa, um eine Beichte abzulegen; sondern ich will Ihnen nur die eigenthümliche Lage schildern, worin ich mich seit dem Besuche ihrer Kirche befinde, und Sie um die Erklärung dieser Eigenthümlichkeit bitten, wenn Sie mir eine solche geben können. Damit Sie das Außerordentliche hievon beurtheilen können, muß ich Ihnen vor Allem sagen, daß ich mich des Glaubens nicht vollständig entäußert, sondern seit langen Jahren die religiösen Uebungen vernachlässigt habe. Ich begleite ein Amt in der höhern Verwaltung in einem Departement, das von hier etwa hundert Stunden entfernt ist. Familienangelegenheiten veranlaßten mich, Urlaub zu nehmen und nach Paris zu reisen. Als dieses mein Vorhaben bekannt ward, sagte zu mir eine Dame, die mit meiner Familie befreundet ist: „Ich bitte Sie, mir einen Gefallen zu erweisen, nämlich die Kirche U. L. Frau vom Siege zu besuchen, und daselbst vor dem Altare der seligsten Jungfrau ein Vater unser und Ave Maria für uns zu beten." Ich glaubte, sie scherze. — „Nein, sagte sie zu mir: es ist kein Scherz,

es ist eine Gefälligkeit, worum ich Sie ernstlich bitte, und die mir am Herzen liegt. Ich kenne Sie, ich weiß, daß Sie nicht ohne religiöse Grundsätze sind, obwohl Sie dieselben nicht zur Ausübung bringen. Verweigern Sie mir diese Gefälligkeit nicht, ich werde Ihnen dankbar dafür sein." Ich versprach nun ihrem Verlangen zu willfahren, aber ohne mich zu verpflichten, es in der Kirche U. L. Frau vom Siege zu thun, die mir unbekannt war. „Nein, in der Kirche U. L. Frau vom Siege müssen Sie dieses Gebet verrichten, verweigern Sie es mir nicht, ich habe Gründe dafür." Ich versprach nun, mich in ihren Wunsch zu fügen; und ich kam hierher, um mein Versprechen zu erfüllen, darnach aber sogleich wieder davon zu gehen. Ich betete das Vater unser, allein das Ave Maria zu beten war mir unmöglich. Immer wieder versuchte ich dieses Gebet von Neuem zu beginnen, allein immer vergebens. Seitdem ich mich dieser ermüdenden Andachtsübung widme, drehen sich meine Gedanken fortwährend um Besserung, um das Gericht Gottes, um die Beichte, und doch kann ich mich nicht entschließen, zu beichten. Alsdann fiel mir bei, mich an den Pfarrer dieser Kirche zu wenden, um bei ihm Aufschluß über diesen Vorgang zu suchen, und dieß, Eure Hochwürden, ist die Gefälligkeit, um die ich Sie bitte." Ihre Lage, entgegnete ihm der ehrwürdige Pfarrer, erscheint mir durchaus nicht überraschend. Sie sind nicht der erste, dem in dieser Kirche Aehnliches begegnet. Ich sehe nur ein Mittel, wodurch Sie aus dieser Lage herauskommen können: folgen Sie der Eingebung des Himmels, bekehren Sie sich in Wahrheit und fangen Sie mit einer Beichte an. — Aber ich will nicht beichten. — Haben Sie Acht: die Unruhen und Zweifel, denen Sie anheimgefallen sind, werden nicht aufhören; erwägen Sie wohl die Folgen eines solchen Widerstandes gegen die Gnade, er könnte Sie zur Verstockung des Herzens, zur ewigen Verdammniß führen. — Allein warum sind denn hier solche Gedanken über mich gekommen? — Weil Sie in der Kirche sind, wo die Sünder bekehrt werden. Sie wissen also nicht, daß in dieser Kirche eine Verbrüderung von

Gläubigen besteht, welche täglich hieher kommen, um von Maria die Bekehrung der Sünder zu erflehen. Deßwegen sind die Gedanken an Besserung, Gericht und Beichte über Sie gekommen. — Ich bin aber durchaus nicht Willens, zu beichten; es haben mich Geschäfte nach Paris geführt, die ich nicht vernachlässigen darf. Die Vorbereitung zur Beichte würde alle meine Zeit in Anspruch nehmen. Mein Urlaub ist auf bestimmte Zeit begränzt, und Samstags muß ich wieder abreisen. Ich habe keine Zeit, es ist unmöglich. — Aber Sie übertreiben die Vorbereitung zum Empfange des Bußsakraments. Sie haben Geschäfte, Sie glauben nicht Zeit zu haben: wie lange nehmen dieselben Sie täglich in Anspruch? — Drei oder vier Stunden. — Widmen Sie die übrige Zeit der Betrachtung, der Erwägung Ihres Bedürfnisses, sich mit Gott auszusöhnen. Bitten Sie ihn, mit Ihrer Bedrängniß Erbarmen zu haben, Sie mit seiner Gnade zu unterstützen; wenden Sie sich an Maria und rufen Sie ihre Vermittlung an. Ihre gütige Mutter hat Ihnen eben einen Beweis ihrer Liebe und Theilnahme gegeben, und sie wird Sie nicht verlassen; bis zum Samstag haben Sie Zeit, und noch mehr als unumgänglich nothwendig ist, denn wir haben noch fünf Tage vor uns." Alsbald wirkte die Gnade in diesem Manne, der auf Nichts hören wollte; kunstlos und aufrichtig schilderte er die Einzelnheiten der Hauptereignisse seines Lebens. Der Pfarrer ermahnte ihn, seine Beichte zu beginnen; er begann, und bald nahmen seine Unruhen und Zweifel ein Ende. Samstags um zehn Uhr erhielt er die Lossprechung. „Ehrwürdiger Vater, sprach er alsdann zum Pfarrer: Sie können sich keine Vorstellung bilden von den Unruhen und Zweifeln, von welchen ich vor meiner Beichte bedrängt wurde; aber jetzt erfreue ich mich der vollkommensten Ruhe. Ich war Militär und hatte Erfolge in dieser Laufbahn; gegenwärtig habe ich eine hohe Stelle in der bürgerlichen Gesellschaft inne; ich habe das Leben genossen und mißbraucht, habe alle Freuden des Daseins gekostet; nun wohl! ich erkläre, daß ich seit vier Tagen nicht eine Stunde gäbe für alle die Ver-

gnügungen, denen ich sonst so sehr nachgehangen habe." Um elf Uhr empfing er während der Messe die heilige Kommunion.

(Annalen der Erzbruderschaft.)

107. Rettung eines Kindes durch Maria.

Folgende Thatsache ist aus dem gegenwärtigen Einschreibebuch von Roc-Amadour Nro. 15. entnommen.

Es war im Jahre 1855, als Bosquet, vormaliger Unterpräfekt von Sarlat (Departement Dordogne), mit mehreren Gliedern seiner Familie, unter denen sich ein siebenjähriges Kind befand, in seinem Wagen auf einer Reise begriffen war. Da fällt das Kind nach vorne zwischen die Füße der Pferde, und die Räder gehen über seinen Leib hinweg. Man stürzt sogleich aus dem Wagen, um ihm zu Hilfe zu kommen, allein man findet kein Lebenszeichen mehr an ihm: Puls und Herz haben aufgehört zu schlagen. Die Mutter jammert untröstlich, Alles weint; man hielt das Kind für todt. Man rief zu U. L. Frau von Roc-Amadaur, und nach sechs trostlosen Stunden begann das Kind wieder zu athmen. Am folgenden Tage erklärte der Arzt, daß das Herz des Kindes noch leicht platt gedrückt, im Uebrigen aber kein Schmerz, keine Quetschung herbeigeführt worden sei, überhaupt Nichts, was als eine Folge dieses Unfalls zu betrachten wäre. Die Eltern führten nun ihr Kind in die Kapelle von Roc-Amadour, wo es wie mit einem Andenken an die Wohlthat, welche Maria ihm gewährt hatte, mit dem geweihten Skapulier bekleidet wurde. Folgt die Unterschrift von Galan, Superior der Diöcesan-Missionen.

108. Der gottſ. Dizier vom Cistercienser-Orden.

Im Martyrerkalender des Cistercienser-Ordens wird auch der gottſ. Dizier, Schüler des heiligen Bernhard und eifriger Verehrer der Himmelskönigin, erwähnt. In der Lebensgeschichte des heiligen Bernhard erzählt man (VII. Buch, 24. K.), daß dieser Gottesmann beim Herannahen des Festes Mariä Himmelfahrt von seinem Obern

auf das Land geschickt wurde, um die Heerde zu weiden. Es schmerzte Dezier tief, in der dem Feste vorausgehenden Nacht nicht den Andachten beiwohnen zu können, welche die übrigen Mönche zu Ehren der seligsten Jungfrau verrichteten; indessen wagte er nicht eine Einrede vorzubringen, oder wollte sich nicht gegen den Gehorsam verfehlen. Diese glückliche Nacht kam endlich heran, und Dizier, der sich auf dem Felde befand, vernahm den Schall der Glocke, welche die Mönche zum Gebete rief. Da fühlte er in seinem Herzen ein so süßes Verlangen, das Glück seiner Brüder zu theilen erwachen, daß er sich, um doch das Mögliche zu thun, auf die Kniee warf, die Augen gegen die Klosterkirche richtete, und in dieser Lage, welche er ohne Ermüdung die ganze Nacht hindurch und einen Theil des folgenden Tages beibehielt, unaufhörlich den englischen Gruß betete. Die seligste Jungfrau fand an diesem Liebesbeweise des frommen Bruders ein so großes Wohlgefallen, daß sie dem heiligen Bernhard ihre Freude darüber offenbarte. Am Tage des Festes verkündete der heilige Bernhard in seiner Predigt, daß während der Nacht Dizier bei seiner Heerde erhabenere Betrachtungen gehegt habe, als die übrigen Mönche in der Kirche. Dadurch bewahrheitet sich wieder, daß der Gehorsam der Frömmigkeit keinen Eintrag thut, und daß man Gott und seine heiligste Mutter an jedem Orte und zu jeder Zeit verherrlichen kann.

109. Die Bekehrung eines großen Missethäters.

Man schreibt von Neu-Orleans am 5. August 1859:

„Gestern wurde im Hofe des städtischen Gefängnisses James Mullen hingerichtet, weil er in einem Kaffeehause einem italienischen Orgelspieler, Namens Magione, einen Dolchstich versetzt hatte. Weder der Mörder noch sein Opfer stand in gutem Rufe; ja man hatte behauptet, sie hätten in mehreren blutigen Akten zusammen gespielt; allein weder der oberste Gerichtshof noch der Gouverneur wollten den Wahrspruch der Jury mildern, und das Urtheil hatte somit in Kraft zu treten.

„Sobald Mullen die Gewißheit hatte, daß mensch-

liche Milde ihm nichts mehr zu hoffen übrig ließ, konnte er seinen Tod kaum erwarten, und kam so weit, daß er das Loos dreier Mitgefangenen beneidete, die vor einiger Zeit gehängt worden sind. Er hatte sogar an den Gouverneur geschrieben, um seine Hinrichtung zu beschleunigen, und der Magistrat war bei seiner Bitte taub geblieben. Diese lange Zwischenzeit zwischen Urtheil und Vollzug hatte der Pater Dufau, dessen geistlichen Beistand schon viele große Missethäter angerufen hatten, zu benützen gewußt, und es war ihm endlich gelungen, diese wilde und verdorbene Natur durch die Vermittlung Mariä, der Zuflucht der Sünder, zu zähmen.

So kam es denn, daß, als er, weiß gekleidet und mit einem großen blauen Band, woran ein Krucifix hing auf der Brust, seine Zelle verließ, alle Zuschauer, welche nicht in das Geheimniß seiner Bekehrung eingeweiht waren, über seine Ergebung und Ruhe erstaunten. Seine Züge drückten keine Furcht aus, und ein Lächeln spielte auf seinen Lippen, so oft er auf seinem Wege einen Bekannten erblickte. Mit festem Schritte betrat er die Stufen des Schaffots, ruhig ließ er seinen Blick auf dem Sarge von ächtem Mahagoniholz haften, den er selbst hatte fertigen lassen, und setzte sich auf einen Stuhl, um die im Urtheil festgesetzte verhängnißvolle Stunde abzuwarten, die noch nicht geschlagen hatte. So hatte Maria einen großen Missethäter in einen großen Büßer umgewandelt.

„Bald darauf erschien der Henker an seiner Seite. Mullen bezeichnete ihm die Art und Weise, wie er den Strick um den Hals gelegt zu haben wünschte. Ein Beamter las ihm das Urtheil vor, Pater Dufau verrichtete ein kurzes Gebet, und der Verurtheilte drückte inbrünstig das Krucifix an seine Lippen, welches der würdige Priester ihm dargereicht hatte; alsdann erstattete er in tiefster Stille den Gefängnißwärtern seinen Dank: „Ich habe noch Durst, sagte er, und ich möchte gerne ein Sherri cocktell trinken." Aber auf diese wenigen Worte folgte sogleich das kurze Geräusch des Beils, womit der Brettervorstoß vom Gerüste losgetrennt wurde. Jener schnellte sogleich

in die Höhe, und Mullens Leib baumelte in der Luft. Zehn Minuten darauf hatte dieser Unglückliche aufgehört zu leben, und die gütige Jungfrau führte seine in der Gnade neugeborne Seele vor den Richterstuhl des ewigen Vaters.

110. Eine doppelte Heilung.

In Vienne befand sich eine Frau, die, schon seit mehreren Jahren des Augenlichtes beraubt, ein sehr trauriges Leben führte. In ihrem bejammernswerthen Zustande betete sie unablässig und inbrünstig zu Jesus Christus und U. L. Frau von Roc-Amadour, auf die sie ein großes Vertrauen gesetzt hatte. Eines Tages gelobte sie nach Roc-Amadour zu wallfahren, wofern ihr Maria das Augenlicht wieder geben würde. Sie täuschte sich nicht in ihren Hoffnungen: die Mutter der Barmherzigkeit erhörte ihr Flehen, und gab ihr das Augenlicht wieder. Einmal geheilt, vergaß die Kranke der Wohlthat, welche sie empfangen, und dachte nicht mehr an das Gelübde, welches sie geleistet hatte. Allein die Gottesmutter fand in ihrem Mißfallen über diese Versäumniß ein Mittel, sie zur Erfüllung ihres Gelübdes anzuhalten. Als sie eines Tages ihr Mittagessen einnahm, blieb ihr ein Knochensplitter in der Kehle stecken. Was sollte diese Unglückliche nun thun? Sie vermochte weder zu schluchzen, noch zu seufzen, noch ein Wort hervorzubringen. Ihr Kummer vermehrte sich noch, als sie daran dachte, wie sie vor kurzer Zeit blind gewesen, und nun der Gesundheit ihres ganzen Leibes beraubt war.

Ihre Schmerzen nahmen in dem Maße zu, in dem ihre Kräfte abnahmen; und in dieser traurigen Lage blieb sie sechszehn Tage, ohne eine Nahrung zu sich zu nehmen, bis sie endlich in der Erkenntniß ihres Fehlers auf die Kniee fiel, und Augen und Hände zum Himmel erhebend folgendes Gebet an die seligste Jungfrau richtete: „O Stern des Meeres, der Du unter allen Geschöpfen mit dem schönsten Glanze leuchtest, erbarme Dich meiner . . . Ich beschwöre Dich, laß einen Blick des Mitleids auf

mich fallen; ich erkenne es an, o meine Gebieterin, ohne Dich, ohne deinen mächtigen Beistand werde ich unfehlbar zu Grunde gehen."

Die Zeugen dieser rührenden Scene vermochten sich der Thränen nicht zu erwehren, und auch sie brachten der seligsten Jungfrau ihre Gebete und Gelübde dar. Die Mutter des Erlösers wußte so vielen Thräuen nicht zu widerstehen; sie zeigte von Neuem ihre Güte gegen die Kranke: der Splitter verschwand, und sie erhielt ihre Gesundheit wieder. Dieses Mal vergaß sie ihres Versprechens nicht, sondern machte sich sogleich auf den Weg, um Maria in ihrer Kapelle zu Roc-Amadour zu besuchen. Sie nahm den Knochensplitter mit sich, der ihr so viele Leiden verursacht hatte, und legte ihn in der Kapelle nieder als Beweis für die zwei Wunder, die zu ihren Gunsten gewirkt worden.

111. Der gottselige Peter von Armangand.

Das Wunder des Schutzes, das zu Bougie an der Person des gottseligen Peter von Armangand gewirkt worden, ist gewiß berühmt, und wir überlassen es dem Geschichtschreiber des Ordens de Mercede (vom Loskauf der Christensklaven) es in seinen einzelnen Umständen zu schildern. [1]) Peter war nach Bougie gekommen, um eine Anzahl Gefangener loszukaufen, und freiwillig als Geißel daselbst geblieben, um Andere mehr zu befreien, bis sein Mitbruder Wilhelm Florentin, der die Losgekauften nach Spanien führte, mit dem Lösegelde zurückkäme. Während dieser Tage hatte sich sein Seeleneifer nicht auf die Gefangenen beschränkt, er hatte auch das Evangelium den Muselmännern gepredigt. Zum Tode am Galgen verurtheilt, wurde er aus seinem Kerker geschleppt, auf einen Platz vor der Stadt geführt, und im Angesichte des ganzen Volkes von dem Henker an den Galgen gebracht und so lange gerüttelt bis er für todt gehalten wurde. Man

---

[1]) Geschichte der Berberei, V. Bd. Neu herausgegeben von dem Bischofe Pavy von Algier.

ließ ihn nun hängen, damit er ein warnendes Beispiel wäre, und die Rache der betheiligten Sklavenhalter gesättiget würde, die seinen Leichnam als eine Beute der Raben und anderer Raubvögel sehen wollten. Sechs Tage nach der Hinrichtung landete sein Mitbruder Wilhelm Florentin, welcher die befreiten Sklaven nach Spanien gebracht, und ihr Lösegeld zu bringen versprochen hatte, mit tausend Dukaten im Hafen von Bougie. Bei seiner Ankunft wußten es die Türken im Hafen zu veranstalten, daß er von jenem traurigen Ereignisse Nichts vernahm, und sie sein Geld erhielten, ehe er die Kunde von seinem Tode erhielt. Voll der Freude über das nahe Wiedersehen ging er in die Stadt; allein bald verwandelte sich seine Freude in Jammer als er sich bei Einigen um sein Befinden erkundigte, und sie ihm heimlich sagten, daß er gehängt worden sei. Umsonst warf er den Türken ihre Habgier und Grausamkeit vor; man sagte ihm im Vertrauen, der Heilige, sein Mitbruder, habe Mahomet, ihren großen Propheten und seinen Koran gelästert, und einige Mauren seines Glaubens abtrünnig und zu Christen gemacht, und sich dadurch diese Strafe zugezogen.

In tiefer Betrübniß über diesen ihren übereilten Schritt bat Pater Wilhelm inständig um die Erlaubniß, seinen Leichnam vom Galgen abzunehmen, um ihn zu beerdigen, was ihm gestattet wurde. Von mehreren Türken und einigen Matrosen des Schiffes, das ihn nach Bougie gebracht hatte, begleitet, begab er sich zur Richtstätte. Sobald er den Leichnam seines gottseligen Mitbruders erblickte, überließ er sich dem Jammer und den Thränen, bis er den Galgen erreichte. Als er dem Heiligen seinen Schmerz über seinen Tod bezeigte, wurde er auf das freudigste überrascht, als er die Worte Peters von Armangaud vernahm: „Durch die Gnade Gottes und den allvermögenden Schutz der seligsten Jungfrau waren die Türken trotz allen ihren Bemühungen nicht im Stande, mich zum Tode zu bringen, denn diese Mutter der Barmherzigkeit hat mich vor ihrer Gewaltthat vertheidigt, und nicht zugelassen, daß mich der Strick, den sie mir um den Hals schlangen, erdrosselte;

und sie war so gütig, mich mit ihren Händen in der Luft zu stützen, damit die Schwere meines Leibes mich nicht ersticke. Wie heilsam ist es doch, in dieser Welt um eines Gottes willen zu leiden, der die, so auf ihn hoffen, durch so glänzende Wunder beschützt! Nicht nur habe ich keine Schmerzen erlitten, sondern in der Tiefe meiner Seele unsägliche Freuden empfunden, indem ich die ganze Zeit, während welcher ich an diesem Galgen hange, mit der seligsten Jungfrau mich unterredete, die mich mit Tröstungen erfüllte."

Bei diesen Worten verwandelte Pater Wilhelm seine Thränen der Betrübniß in Thränen der Freude, und seine Klagen in Dankgebete; und mit dem Beistande seiner Begleiter befreite er den gottseligen Peter von dem Galgen, um ihn zu umarmen, und ihm seine Freude zu bezeigen, womit er ihn vermöge eines so großen Wunders noch lebend fand; und mehrere Mauren und Türken wurden davon so tief gerührt, daß sie sich zu unserem heiligen Glauben bekehrten. Die Kunde von diesem Wunderwerke verbreitete sich schnell durch die Stadt Bougie, und Alles kam herbei, um den heiligen Martyrer und ein so beispielloses Wunder mit eigenen Augen zu sehen; denn sie erblickten hierin die Wiederauferstehung eines Todten, der, obwohl sechs Tage und sechs Nächte am Galgen, voll Leben davon abgenommen worden war. Gott bediente sich dieses Wunders zur Bekehrung vieler Türken, welche die Allmacht des Christengottes anbeten lernten, und während der Nacht heimlich den gottseligen Peter besuchten, um von ihm die Taufe zu empfangen. Andere verharrten bei ihrer Verblendung, und schrieben diese Thatsache der Zauberkunst zu; es gab auch noch so verstockte Menschen, welche ohne Scheu behaupteten, ihr großer Prophet Muhamed habe dieses Wunder gewirkt, damit die Herren der verkauften Sklaven nicht um ihr Geld betrogen würden. Ihre Meinung verhinderte indessen den Pater Wilhelm nicht, seine tausend Dukaten zurück zu fordern, da die Sklavenhalter, welche es empfangen, kein Recht darauf hatten, nachdem während seiner Abwesenheit sein Mitbruder auf eine so ungerechte Weise zum Tode verurtheilt worden war. Voll der Dank-

barkeit kaufte der gottselige Peter mit diesem Gelde sechsundzwanzig andere Sklaven los, und führte sie glücklich nach Barcelona, wo er als ein wiedererstandener Martyrer mit außerordentlicher Feierlichkeit und unter dem Beifallrufen des ganzes Volkes empfangen wurde, welches die Allmacht und Güte Gottes in der wunderbaren Erhaltung des Heiligen nicht genugsam zu verherrlichen wußte.

Um die Wahrhaftigkeit dieses Wunders zu erhärten, ließ Gott zu, daß ihm der Hals fortan verdreht blieb, und das Gesicht eine Blässe behielt, womit er eher einem fleischlosen Gespenste als einem lebenden Menschen glich. In seinen Verzückungen hörte man ihn inbrünstige Unterredungen mit der seligsten Jungfrau pflegen, die man nicht vernehmen konnte, ohne selbst zur Andacht hingerissen zu werden. [1])

112. Der verlorene und wiedergefundene Sohn. [2])

In der Landschaft Chambrai liegt ein Flecken, Namens Cantipré mit einem Mönchskloster. Daselbst lebte

---

[1]) Geschichte des heiligen, königlichen unnd ritterlichen Ordens U. L. Frau de Mercede.

[2]) Unter allen katholischen Nationen haben sich stets die Belgier durch ihre Anhänglichkeit an den Glauben ihrer Väter hervorgethan. Was hatten sie nicht im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert von Seiten der Holländer zu erdulden, die ihre ererbte Religion verlassen hatten, und sich zur Unterdrückung der Treugebliebenen bewaffneten! Wie viele Martyrer wurden nicht während dieses mörderischen Krieges dem Himmel geschenkt. Wenn die Belgier in diesen Prüfungen das Vermächtniß ihres Glaubens ohne verderbliche Beimischung bewahrten, so glauben sie sich zum Danke für dieses Glück der Himmelskönigin verpflichtet. In keinem Lande hat Maria eine größere Zahl Kirchen und Kapellen zu ihren Ehren hergestellt gesehen. Verweilen wir heute bei der Liebfrauenkirche zu Hall bei Brüssel an der Grenze von Hennegau.

Dieser Tempel ist von Justus Lipsius, einem der größten Gelehrten und Schriftsteller des siebenzehnten Jahrhunderts beschrieben worden. Das Werk, welches er über diesen Gegenstand herausgab, ist voll der Salbung und Perlen der Gelehrsamkeit. Sein Zeugniß ist um so weniger anzufechten, als er sich sonst zu den Protestanten hinneigte; allein er besaß einen

Johann Bidau, welchem der Himmel einen Sohn geschenkt hatte, den seine Eltern Martin nannten. Eines

---

zu erleuchteten Geist und ein zu redliches Herz, um lange auf einer Bahn zu bleiben, deren unseliges Ziel ihm sein Gewissen enthüllte. Er leistete den Widerruf, der von Jedem gefordert wurde, welcher in den Schooß der Kirche zurückkehren wollte, und zeigte sich fortan stets als ein eifriger Katholik. Außerdem daß er mit eben so vieler Wahrhaftigkeit als Anmuth die Geschichte dieses Tempels schrieb, ließ er vor dem Bildnisse Mariä auch eine silberne Feder aufhängen. Er war so glücklich in den Armen des Paters Lessius von der Gesellschaft Jesu zu sterben. Als man ihn bei den heftigen Schmerzen, die er zu erdulden hatte, an die Grundsätze der stoischen Philosophie erinnerte, die er vormals gerühmt hatte, gab er zur Antwort: „Dieß ist Alles eitel Gerede, dort," sagte auf das Kruzifix deutend, dieser große Mann, „dort allein ist wahre Geduld."

In seinem Werke findet man die Beschreibung der Kirche und der Kapelle der seligsten Jungfrau. Die Kirche, wo man das wunderthätige Bildniß Mariä aufbewahrt, ist dem heiligen Martinus geweiht. Man findet darin die Kapelle U. L. Frau, die von mehreren Königen und Fürsten mit Geschenken bereichert wurde. Dieß war das ordentliche Bethaus des Erzherzogs Albrecht und der Erzherzogin Marie Elisabeth, Statthalterin der Niederlande. Die Kapelle der seligsten Jungfrau steht links vom Eingange, das Standbild ist von vergoldetem Holze, die Krone von feinem Gold. Mit der einen Hand stützt Maria das Jesukindlein, in der andern hält sie eine Lilie, das Sinnbild der Unschuld. Zur Rechten gewahrte man die Statuen des Kaisers Maximilian, des Herzogs Albrecht von Sachsen, und eines ihrer Hofleute. Ihnen zu Haupten hingen Fahnen, welche die Sieger der Himmelskönigin zum Opfer gebracht hatten.

Man erblickte daselbst auch ein merkwürdiges Denkmal, eine Monstranz oder eine Art Reliquienkästchen in vergoldetem Silber von beträchtlichem Gewichte, ein Geschenk des Königs Heinrich VIII. von England aus der Zeit, nach welcher er bald die Religion seiner Väter verließ, nachdem sie ihm für die Gelüste seines Herzens zu unbequem geworden war.

Am ersten Sonntage im September, am Kirchweihfeste des Ortes wird das Standbild der seligsten Jungfrau von den Abgeordneten von zwölf Städten oder Flecken durch die Stadt und die Vorstädte getragen. Auch von Lüttich kommt alljährlich am Pfingstfeste eine Prozession dahin. (Ergötzlichkeiten der Niederlande III. Bd.)

Welches ist aber der Ursprung dieses berühmten Standbildes? Unser Führer der gelehrte Verfasser wird uns über Nichts

Sonntags begab sich Bidau mit seiner Gattin wie gewöhnlich in die Kirche, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Auf dem Heimwege folgten sie einem Freunde, der sie zum Mittagsmahle einlud, und kamen erst um zwei Uhr Nachmittags nach Hause zurück. Zuerst sahen sie nach ihrem Kinde, fanden es aber nicht. Sie suchten in der Nachbarschaft Kunde davon zu erhalten, allein Jedermann versicherte, es nicht gesehen zu haben. Der Vater fing an ängstlich zu werden, und bat seine Nachbarn mit ihm nach seinem Kinde zu suchen, das sich nicht weit entfernt haben könne. Es machte sich Alles auf die Beine, man suchte den Abend, die ganze Nacht hindurch, und am folgenden Tage bis zum Abende. Ohne alle Hoffnung, den kleinen Martin nun noch zu finden, und in der Ueberzeugung, daß er weit vom Vaterhause irgend einem Unfalle erlegen sei, beabschiedeten sich die Nachbarn von Bidau, und riethen ihm, seinen Sohn dem Herrn zum Opfer zu bringen. Bidau kehrte zu seiner Gattin zurück. Die Betrübniß beider war um so größer, als sich gerade in jenen Tagen ein sehr kalter Wind fühlbar machte, dessen Unbill ihr

---

im Zweifel lassen, was unsere Verehrung berühren oder auch nur unsere Neugierde reizen könnte. Die heilige Elisabeth von Ungarn, Tochter des Königs Andreas II., hatte auf ihrem Todbette der Prinzessin Sophie ihrer Tochter mehrere Standbilder übergeben. Diese theilte das kostbare Vermächtniß mit der Prinzessin Mathilde, der Schwester ihres Gemahls Herzog Heinrich. Da nun Mathilde eines dieser Standbilder der Kirche zu Hall vermacht hatte, wurden ihre frommen Verfügungen um das Jahr 1267 in Vollzug gebracht.

Seit jener Zeit haben die Völkerschaften Belgiens nie aufgehört, der Himmelskönigin in diesem Tempel ihre Huldigungen darzubringen, und auch Maria ermangelte nicht, Allen, welche an dieser heiligen Stätte ihre Zuflucht zu ihr nahmen, die Regungen ihres mächtigen Schutzes angedeihen zu lassen. Die Wunderwerke, welche sich hier begaben, sind mit frommer Sorgfalt und nach angemessener Prüfung aufgezeichnet worden. Justus Lipsius rieth den Feinden des katholischen Glaubens die Geschichtsbücher der Liebfrauenkirche von Hall zu Rathe zu ziehen. Wir führen hier eine dieser Gnadenbezeigungen an, indem wir den Bericht dieses gelehrten und frommen Schriftstellers in Uebersetzung wiedergeben.

zartes Kind, wenn es auf dem Felde war, nicht ertragen konnte. In seiner Noth wendete nun der Vater Sinn und Hoffnung zu U. L. Frau von Hall, und gelobte eine Wallfahrt zu ihrem Tempel.

„Da kam sogleich der Schlaf über ihn, während dessen der Himmel ihn ermahnte, seinen Sohn zu suchen, und ihm versicherte, daß er ihn finden werde. Mit Anbruch des Tages begab er sich wieder zu seinen Nachbarn, und beschwor sie, ihre Nachforschungen zu erneuern. Anfänglich trugen sie Bedenken, seinem Wunsche zu willfahren. „Ihre Hoffnungen sind grundlos, sagte man zu ihm. Haben wir nicht zwei Tage lang mit dem größten Eifer gesucht. Wenn es möglich wäre, hätten wir das Kind schon gefunden." Allein der Vater ließ sich nicht abweisen. Da folgten sie ihm, zogen durch die anstoßenden Felder, Gebüsche und Gräben durchsuchend. Gegen Mittag kamen sie endlich an einen mit Wasser und Schlamm gefüllten Schlund. Von einem geheimen Antrieb bewegt, sagte der Vater: „Laßt uns hier suchen." Seine Begleiter entgegneten ihm, daß das Kind sicherlich nicht den Fuß dahin gesetzt habe, weil sie es selbst kaum vermöchten. Gleichwohl schritten sie vor, und siehe! da fanden sie den kleinen Martin im Schlamme ausgestreckt begraben. Welch ein Anblick! Sie wagten nicht, das Kind herauszuheben, denn das Gesetz des Landes erlaubte nicht, den Leichnam eines Menschen von der Stelle zu nehmen, der sich das Leben genommen, oder es durch einen Unfall verloren hatte. Man rief deßhalb den Gemeinderath des Ortes herbei, welcher den Leichnam in die Kirche bringen ließ, in der Meinung, daß er von da bald in das Grab getragen würde. Der Vater jedoch hatte nicht alle Hoffnung verloren; er wurde innerlich von der seligsten Jungfrau ermuthigt und ermuntert. Er legte sein Kind auf den Altar, und rief vertrauensvoll den Beistand Mariä an. Die Kirche war mit Menschen gefüllt, unter denen sich auch der Abt von Cantiprè befand. Mit einem Male erhielt das Kind Leben und Sprache wieder; vor den

Augen aller Anwesenden stand es auf und ging zu seinem Vater."

„Wer erkennt hierin nicht das liebreiche Walten Mariä? Diese zärtliche Mutter dachte daran, wie sie selbst im Laufe ihres sterblichen Lebens einen ähnlichen Schmerz empfunden, jedoch einen unvergleichlich tieferen Schmerz, als ihr Sohn, da er zwölf Jahre alt war, drei Tage lang von ihr getrennt geblieben. „Sie fürchtete, wie Origenes sagt, der Heiland möchte seine Mutter und den heiligen Joseph verlassen, eine andere Wohnung gesucht haben oder in den Himmel zurückgekehrt sein." Maria war betrübt, weil sie Mutter, und Mutter eines Sohnes war, den sie niemals zu viel lieben konnte, indem sie dachte, er habe sie ohne ihr Wissen, und als sie es am wenigsten besorgte, verlassen. Die seligste Jungfrau konnte nicht ohne Rührung die Thränen eines Vaters und einer Mutter sehen, die sich in einer der ihrigen gewissermaßen ähnlichen Lage befanden, und kam ihnen zu Hilfe. So groß ist die Zärtlichkeit des Herzens Mariä. Laßt uns deßhalb nächst Gott nur bei dieser Himmelsmutter Trost in unsern Leiden suchen.

„Der Herr hat uns Maria zum Troste, zur Stütze, und zur Aufmunterung gegeben."

113. Legende von der Schwester Beatrix [1]).

Der würdige Bruder Cäsarius von Heisterbach aus dem Cistercienser-Orden, hat die Legende von der Schwester

---

[1]) Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, daß sie in dieser Darstellung nicht nur eine einfache Legende, sondern eine geschichtliche Thatsache erblicken mögen, die sich bei anerkennenswerthen Schriftstellern findet, wie bei Cäsarius von Heisterbach, bei Bzovius, dem nicht sehr bekannten Fortsetzer des Baronius; bei Lenglet Dufresnoy in seiner dogmatischen Abhandlung über Erscheinungen (I. Bd. 5. Kap.); und bei Vincenz Charron in seinem trefflichen Marianischen Geschichtskalender, einem bedeutungsvollen Werke voll gelehrter und hoher Approbationen, unter denen wir die von Msgr. Michael von Le Breuil, Obergeheimschreiber des heiligen Stuhles, und des

Beatrix zum ersten Male erzählt. Er setzt die Begebenheit nicht weit über seine Zeit zurück, während er im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts schrieb, zu einer Zeit, als die Geister sich wechselseitig die süßesten Gefühle des Wohlwollens und der Liebe einflößten [1]).

In einem Kloster, welches Cäsarius von Heisterbach nicht nennen zu dürfen glaubte, lebte, wie er erzählt, eine Schwester Namens Beatrix. Sie war als kleines Kind dahin gekommen. Mit einer Seele voll Unschuld und Offenheit waren ihre Jugendjahre hier so glücklich und angenehm verflossen, daß sie sich kein besseres Loos zu wünschen gewußt hätte. Der Tag, an welchem sie ihre Gelübde ablegte, war für sie ein Tag des Glückes! kein Schmuck wäre ihr so lieb gewesen, wie ihr Ordensgewand. In ihrer inbrünstigen Verehrung für die seligste Jungfrau hatte sie sich auf besondere Weise ihrem Dienste geweiht. Vermöge ihrer Tugenden war sie die Zierde und der Segen ihres Klosters.

Im Alter von achtzehn Jahren vereinigte Schwester Beatrix mit der Aufrichtigkeit des Herzens ein ungetrübtes Gewissen, einen heitern Sinn; und neben diesen wahren Vorzügen eine oft verhängnißvolle Gabe, nämlich eine blendende und tadellose Schönheit. Gleichwohl legte sie keinen Werth auf diese Schönheit, und vielleicht wußte sie nicht einmal, daß sie einen Schmuck besaß, der jedes Mädchen eitel gemacht hätte. Sie führte die Lebensweise gottesfürchtiger Seelen, nur bedacht, in den Fußtapfen des

---

vormaligen Bischofs von Nantes, Gabriel von Beauvais, hervorheben.

Wir könnten noch eine Menge anderer Schriftsteller anführen; allein wir halten die genannten Namen für mehr als genügend, um unser Vertrauen zu rechtfertigen, und den Vorwurf der Leichtfertigkeit von uns abzuweisen.

[1]) Als das Todesjahr des Cäsarius von Heisterbach wird 1240 bezeichnet. Illustrium miraculorum et historiarum memorabilium, a Caesare Heisterbachensi, lib. VII. cap. 55. Diese Abhandlung ist von andern Schriftstellern in größerem oder geringerem Umfang wieder herausgegeben worden.

Vorbildes der Jungfrauen zu wandeln und um kein Haar breit von den gesegneten Pfaden des Heiles abzuweichen. Sie fand eine große Süßigkeit im Gebete, mittels dessen die armen Kinder dieses Erdenlebens mit den Bewohnern des Himmels einen so entzückenden Verkehr unterhalten. Freudig eilte sie zum Gottesdienste, wo der Herr im Glanze seiner Barmherzigkeit der gläubigen Seele gegenwärtig ist. Aufmerksam hörte sie die frommen Lesungen, diese geistige Nahrung, welche auf der Pilgerfahrt des Lebens unsere Kräfte erhebt und stützt. Ihre größte Freude war es, in ihrer Kapelle den anmuthigen Altar der Himmelskönigin zu schmücken, die neuen Stoffe, womit ihr ehrwürdiges Bildniß geziert wurde, lieblich einzufassen, täglich die schönsten Blumen herbeizubringen, ihr Kränze und Sträuße zu winden; zur Winterszeit die Kränze und Rosen, welche die Natur nicht mehr bietet, durch künstliche zu ersetzen, wofür die jugendliche Schwester eine wundervolle Geschicklichkeit besaß. Das ganze Kloster bewunderte Beatrix, und im Hinblicke auf ihre heitere Zufriedenheit sagten die Schwestern, daß die Gottesmutter gewiß Wohlgefallen an dieser Jungfrau habe. Man ernannte sie zur Meßnerin und beglückte ihren unschuldigen Ehrgeiz auf das höchste, indem man ihrer Obhut die Schlüssel der Kisten und Schränke anvertraute, worin die Ornamente, die Kleinodien und Zierrathen aufbewahrt wurden, die zur Verherrlichung Mariä dienten.

Friedlich floß auf diese Weise das Leben der Schwester Beatrix vor dem Herrn dahin, verschönert durch die edlen Obliegenheiten, die ihr so wohl angemessen waren, und die sie mit ausgezeichneter Gewissenhaftigkeit erfüllte, als sie unglücklicher Weise auf eine gefahrvolle Gelegenheit stieß; und da sie nicht genug Mißtrauen auf ihre Kräfte setzte, ließ sie ihr armes Herz allmälig von der Muthlosigkeit, und am Ende vom Widerwillen gegen ihren heiligen Beruf beherrschen.

Ach! Wehe ihr, die so ihr Herz von den ersten Einflüsterungen des bösen Feindes beschleichen läßt! Wehe der Seele, die sich einen Augenblick der Wachsamkeit be-

gibt, die dem Kampf nicht auszuweichen, und die Nichtigkeit ihrer eigenen Kräfte nicht zu schätzen weiß! Beatrix, die so inbrünstig gebetet hatte, betete nur mehr gezwungen. Ihre fortwährende Heiterkeit hatte einer gewissen Unsicherheit, Niedergeschlagenheit und Unruhe Platz gemacht, welche mit jedem Tage größere Herrschaft über sie gewann. Sie träumte sich eine eitle Freiheit, und fühlte sich in Wahrheit von jenen Fesseln gedrückt, die sich ihre Einbildungskraft erst geschaffen hatte. Sie seufzte und duldete. Wenn dieß die Vorboten der Freuden waren, welche deine Trennung von Gott dir verhieß, welches war denn deine Hoffnung arme Thörin? Den Einflüsterungen des Feindes ihrer Seele folgend, beschloß das schwache Kind in das Weltleben zurückzukehren.

Ehe sie aber das Kloster verließ, wollte Beatrix, während sich alle würdigen Schwestern noch in ihren Zellen befanden, noch einmal vor dem Bildnisse der seligsten Jungfrau beten, welche sie in dem Taumel ihres verblendeten Geistes immer noch zärtlich liebte. Sie trat in die Kapelle. So viele schöne Jahre lang war diese Kapelle ihr Paradies gewesen, und nun wollte sie dieselbe meiden. Sie nahte dem Altare, warf sich vor dem ehrwürdigen Bildnisse auf die Kniee, und weinte, und wagte kaum aufzublicken.

O heiligste Jungfrau! rief sie endlich — und ihr Herz war in seinem tiefsten Grunde erschüttert, — o gütigste Jungfrau! meine geliebte Mutter, meine Stütze bis auf diesen Tag, ich stehe im Begriffe mich von Dir zu trennen. Gleichwohl war ich Dir treu, und ich glaubte es immer zu bleiben; gleichwohl liebe ich Dich, o erbarmungsvolle Mutter. Allein Du siehst, ich fühle mich fortgerissen, und schon bin ich nicht mehr würdig, Dir zu dienen. Habe Erbarmen mit mir!

Nachdem sie dieses bedeutungslose Gebet beendet, stand sie rasch auf, wie wenn sie gefürchtet hätte zurückgehalten zu werden, und legte zitternd und mit niedergeschlagenen Augen die Schlüssel vor dem Bildniß nieder.

Nimm, o heiligste Jungfrau, diese Schlüssel, die man

mir anvertraut hatte, fuhr sie leise fort: Dir allein kann ich sie übergeben.

In demselben Augenblicke fiel aus der Hand der Gottesmutter ein Blümlein nieder; hastig hob sie es auf mit dem Entschlusse, sich niemals davon zu trennen; und obwohl sie fühlte, daß sie dem Verderben entgegen ging, eilte sie davon.

. . . .

Mitten im Getümmel der Welt, wie man sie nennt, hatte Beatrix keine andere Gesellschaft als Reue, Gewissensbisse und Verlassenheit. Die Wege, die sich vor ihr öffneten, waren nur mit Gefahren bestreut. Sie hatte dieselben betreten und wandelte so weiter.

Fünfzehn Jahre eines beklagenswertehn Lebens trübten und befleckten diese unglückliche Seele auf eine bejammernswerthe Weise.

Als diese fünfzehn Jahre ihrer Erfüllung nahe waren, fiel Beatrix einer bedenklichen Krankheit anheim. Sie, die ihrem Sinn gleichwohl stets vorgeschwebt hatte, und die sie bei aller Untreue immer noch liebte, sie, deren Blümlein sie sorgfältig bewahrt hatte, sie, die Niemand zurückstößt, kehrte damals wieder so lebendig in ihren Gedanken ein, daß ihr Herz von Seufzern schwoll. Da sie sich dem Tode nahe sah und in Maria ihre einzige Zuflucht erblickte, flehte sie inbrünstig zu ihr, verwünschte ihren Fall und die langjährigen Verirrungen ihres Lebens, und bat sie, ihr eine einzige, aber doch wohl eine große Gnade zu erwirken, die Gnade, noch einmal vor ihrem Bildnisse knieen, noch einmal die Steine des Klosterkirchleins, wo sie einmal so glücklich gewesen, küssen, als Bettlerin dort einkehren und ihre sträflichen Verirrungen durch eine öffentliche Beichte sühnen zu dürfen.

Mit diesem Tage kehrten ihre Kräfte wieder. Beharrlich in ihrer Reue gab sie alles, was sie besaß, den Armen, hüllte sich in das ärmlichste Gewand, und lenkte ihre Schritte ihrem Kloster zu. — Ihrem Kloster? — Sie wagte es sogar in ihren Gedanken nicht mehr so zu nennen. Sie hatte über hundert Stunden Weges zu

Fuße zurück zu legen. Ohne Klage wanderte sie diese große Strecke, pries Maria bei allen Mühsalen, weder Mitleid noch Trost suchend, und schon wieder froheren Sinnes als im Weltleben, wo kein Kummer, kein Schmerz seine Linderung findet.

Sie erreichte endlich die Landschaft, wo ihr so viele Tage des Friedens und der Unschuld gelächelt hatten.

Als sie sich dem Kloster näherte, vernahm sie den Klang eines Glöckleins; sie erkannte diese traute Stimme, es war das Glöcklein, welches die Schwestern zur Kirche rief. Tief pochte ihr Herz, und zwei Thränenbäche quollen aus ihren Augen.

Sobald sie in der Ferne das bescheidene und friedliche Thürmlein erblickte, in dessen Schatten das theure Bildniß der seligsten Jungfrau ruhte, fiel sie auf die Kniee. Sie dankte von ganzer Seele dieser unwandelbar gütigen Mutter, die ungeachtet ihrer tiefen Verworfenheit ihr Gebet dennoch erhört hatte; und mit wankendem Schritte ging sie auf das Kloster zu, wo Niemand, wie sie wohl wußte, sie wieder erkennen konnte, so sehr hatte sie sich verändert. Allein die nun so gegenwärtigen Erinnerungen ihrer Jugendjahre, der betrübende Gegensatz der Gegenwart und der Vergangenheit, die Regungen einer nagenden Reue bedrängten, erschütterten und nöthigten sie oft stille zu stehen und neue Kräfte zu sammeln.

Endlich nahte sie der Klosterpforte wieder, wo sie einst so glücklich gewesen. Sie hatte eben die Stunde schlagen gehört, zu welcher sich die Schwestern in das Refektorium zum Mittagsmahl begaben. Dieses ganze ruhige und friedliche Leben, wie es im Kloster geführt wird, trat wieder vor ihre Seele, und ihre neuerwachten Erinnerungen schienen ihr dem verflossenen Tage anzugehören. Es war ihr, als hätte sie ihre liebliche Zufluchtsstätte nie verlassen, als seien ihre fünfzehn Jahre nur ein wüster Traum. Sie mußte sich in die Wirklichkeit versetzen. Sie befand sich unter einem Schwarm von Bettlern, welche in der bescheidenen Halle warteten bis die guten Schwestern kämen, um mit ihnen ihr bescheidenes

Mahl zu theilen. In der Gesellschaft dieser Armen fühlte sie sich glücklich, daß sie, die Sünderin, neben den Freunden Gottes stand. Und als die Nonnen allen diesen flehendlichen Händen ihr Theil brachten, erhielt sie das ihrige von einer frommen Schwester, in welcher sie eine Gefährtin der vergangenen Tage erkannte.

Warum zittern Sie denn so, mein Kind? fragte die Nonne.

Ach! ich komme weit her, und habe mich vielleicht etwas zu sehr angestrengt, antwortete die Bettlerin.

Als sie sich dann ein wenig gesammelt hatte, ergriff sie wieder das Wort.

Liebe Schwester! sagte sie zu ihr: lebte nicht in diesem Kloster einstmals eine arme Jungfrau, die man Schwester Beatrix nannte?

Die Nonne blickte sie an, wie wenn die Frage etwas Ungewöhnliches enthalten hätte. Nach einigem kurzen Nachdenken stellte sie die Frage:

Kennen Sie die Schwester Beatrix?

Einstens als sie noch so glücklich war, das Bildniß der seligsten Jungfrau zu schmücken . . .

Sie brauchen nicht zu erröthen, liebes Kind. Wenn Sie einstens die Schwester Beatrix gekannt haben, ist es für Sie ein großes Glück.

Ja, nicht wahr? denn seit fünfzehn Jahren . . .

Wie! seit fünfzehn Jahren? . . .

Die Bettlerin gerieth in Verwirrung, fuhr mit der Hand über die Stirn und begann wieder:

Weiß man wohl, was seit fünfzehn Jahren mit der Schwester Beatrix geworden ist?

Jedermann weiß es, sagte die Nonne verwundert. Sie kommen in der That weit her, liebe arme Frau.

Die Büßerin senkte das Haupt bei dem Gedanken, daß man ihr ganzes Leben kenne, und schwieg, bis die gute gute Schwester, ehe sie davon ging, noch einmal zu ihr sagte:

Da Sie die Schwester Beatrix gekannt haben, sagte

sie zu ihr, so treten Sie in die Kapelle herein; hier können Sie dieselbe einen Augenblick sehen.

Ich soll die Schwester Beatrix wieder sehen! entgegnete die Bettlerin voll Bestürzung. Da sie nun dachte, es sei von einer andern Schwester desselben Namens die Rede, setzte sie hinzu: dieß ist aber nicht die vormalige Schwester Beatrix.

Dieselbe, unsere liebe Schwester Beatrix, seit dreißig Jahren die Freude und Zierde unseres Hauses; dieselbe, die in unserm Kloster erzogen, die vor siebenzehn Jahren Meßnerin geworden, das Vorbild der Nonnen, die vertraute Freundin der seligsten Jungfrau. Treten Sie ein, und empfehlen Sie sich ihrem Gebete, denn es hat großen Einfluß.

Nicht wissend ob sie wache oder träume, trat die arme Sünderin in die Kirche, warf sich auf den Stufen auf die Kniee, und nahte so der Kapelle der seligsten Jungfrau, wo sie ein noch überraschenderes Wunder sehen sollte. Mit einem unbeschreiblichen Gefühle sah sie ihre eigene Gestalt vor dem Altare stehn. Sie kam auf sie zu: es war ihre eigene Gestalt, ihre eigenen Züge, — nicht die gerunzelten, welken, trübseligen, entwürdigten Züge, wie sie jetzt an ihr hervortraten, — sondern beinahe noch die nämlichen, wie sie ihr vor fünfzehn Jahren eigen gewesen: strahlend, englisch rein und ohne ein Anzeichen ihres traurigen Falles . . .

Die Erscheinung trat mit einem Blick voll Güte an sie heran, reichte ihr die Schlüssel, dieselben, welche sie vor fünfzehn Jahren in einer verhängnißvollen Nacht vor dem Bildnisse Mariä zurück gegeben hatte, und sprach zu ihr:

Nimm, liebe Tochter, die Schlüssel, die Du mir zurück gegeben. Damit Niemand Deinen Fehler kennen lerne, habe ich während der fünfzehn Jahre, welche Du fern von mir zugebracht, getreulich Deine Stelle vertreten. Allein Du bringst mir Dein ganzes Herz zurück, und ich weiß, daß Du mich nicht mehr verlassen wirst. So geh

denn ein in Deine Zelle, und nimm das heilige Gewand meiner Töchter wieder an.

Nach diesen mütterlichen Worten einer unvergleichlichen Mutter, gesprochen von einer Stimme, die viel lieblicher tönte als die Lobgesänge der Engel, erhob sich die Erscheinung allmälig auf dem Altare, hüllte sich in eine Lichtwolke und verschwand in dem kleinen Tabernakel, wo das Bildniß der seligsten Jungfrau ruhte.

Sie war es.

In Freudenthränen gebadet, vom Glücke überwältigt, und von einem unwiderstehlichen Antriebe fortgerissen, ging sie in ihre Zelle, während sie alle Kraft und Gesundheit ihrer Jugend wieder in sich fühlte. Ihre friedliche Zelle fand sie genau so, wie sie dieselbe am Tage ihrer Abreise verlassen hatte. Ihr Ordensgewand, welches sie an jenem ewig fluchwürdigen Tage abgelegt, fand sie noch an seinem Platze. Sie erkannte es als nothwendig, sich damit zu bekleiden, und ehe sie etwas verlauten ließ, mit ihrem Beichtvater zu sprechen. Sie begab sich wieder in die Kirche, und als sie den würdigen Greis eintreten sah, der einstens ihr Gewissensrath gewesen, bat sie ihn, ihre Beichte zu hören.

Seit fünfzehn Jahren hatte der alte Mönch in derjenigen, welche er für die Schwester Beatrix hielt, nur eine übermenschliche Reinigkeit gefunden. Er fühlte sich nun von der höchsten Bewunderung ergriffen, bei der Darstellung des kläglichen Falles, des ausschweifenden Lebens und der wunderbaren Bekehrung der wahren Beatrix. Nach seinem Dafürhalten jedoch durfte diese Flucht, deren Aergerniß die heiligste Jungfrau selbst hatte geheim halten wollen, erst nach dem Tode des wiedergefundenen Schafes bekannt werden. Keine von den Schwestern konnte daher die Rückkehr der Nonne gewahren, deren Flucht unbemerkt geblieben war.

Durch eine strenge und standhafte Buße, die um so verdienstlicher war, als sie von Niemand betrachtet wurde, erlangte Beatrix vor Gott ihre Unschuld wieder. Sie lebte noch lange Jahre, und erst nach ihrem gottseligen

Tode wurde der große Akt der Güte der Mutter des Erbarmens, diese unerhörte Thatsache, wie sie hier dargestellt worden in allen ihren Umständen durch ein urkundliches Schriftstück geoffenbart, welches die demuthsvolle Büßerin ihrem frommen Beichtvater hinterlassen hatte.

114. Die Wallfahrt nach Marienthal.

(Departement Nieder-Rhein.)

I.

In den jüngsten Tagen hat das Kapitel zu St. Peter in Rom durch einen feierlichen Erlaß die Krönung des wunderthätigen Bildnisses U. L. Frau in Marienthal genehmigt, einem berühmten und vielbesuchten Wallfahrtsort etwa eine Stunde von dem Städtchen Hagenau im Departement Niederrhein.

„Es hat" — sagt der berühmte Bischof von Perpignan in seinem Aufrufe zum Jubiläum von 1858 — „es hat Gott gefallen, in jedem Lande einige heilige Stätten auszuwählen, wo er seine Macht und Güte am glänzendsten leuchten läßt. Warum wollte er denn, daß die Grundquellen des geistlichen Lebens in einzelnen Kirchen gewissermaßen eine förderlichere, wirksamere Kraft zur Linderung unseres Elendes besitzen? Dieses ist eines der Geheimnisse des göttlichen Rathschlusses, gemäß welchem die Wohlthaten der Erlösung sich über die Erde ergießen."

Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts erfreute sich die Wallfahrt zu Marienthal einer europäischen Berühmtheit.

Die alte Chronik des Ortes erzählt, daß schon in jenen fernen Zeiten der Besuch und der Zulauf der Gläubigen etwas Wunderbares gewesen sei. Die gütige Jungfrau Maria, fügt sie hinzu, erwirkte allen Betrübten und Sündern, welche ihren Beistand anriefen Trost und Barmherzigkeit; es gab bald keinen Schmerz mehr, der nicht gelindert worden wäre, kein Unglück, dem nicht eine Hoffnung geleuchtet hätte. Alle, die Marienthal besuchten, gingen getröstet von dannen. Krüppel und Lahme ließen

sich dahin führen, kehrten geheilt zurück, und ließen ihre Krücken im Heiligthume zurück; Blinde erlangten daselbst ihr Augenlicht, Taube das Gehör wieder; Mütter erwirkten die Genesung ihrer Kinder; junge Leute, die im Sturme der Leidenschaften ihre Ruhe verloren, fanden den Seelenfrieden und die Hoffnung wieder; die Matrosen in den Gefahren des Meeres, die Soldaten im verheerenden Getümmel der Schlachten, christliche Frauen in den schmerzensvollen Stunden, welche der Mutterschaft vorausgehen, rufen den Beistand U. L. Frau von Marienthal an, und nie geschah es vergebens; Alle, die sie anriefen, erfuhren die Wirkungen der Macht dieser Himmelsmutter, auf deren Bitte der Heiland bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa sein erstes Wunder wirkte.

Die Kirchenthüren blieben Tag und Nacht offen, damit die Pilger zu jeder Stunde Zutritt hätten. Dieses Vertrauen führte mehrere Raubversuche herbei; allein Maria beschützte ihr Haus und ließ keinen Kirchenraub zur Ausführung kommen. So geschah es unter Anderem, daß ein Dieb sich vor Anbruch des Tages allein in der Kirche befand, und einen prachtvollen Altarschmuck gewahrte; schon streckte er die Hand aus, um sich desselben zu bemächtigen, als ihn eine übernatürliche Kraft in dieser Stellung festhielt, bis Leute vom Kloster herbeikamen, welche ihn dem Gerichte in Hagenau überlieferten.

Lange Zeit dachte man nicht daran, die außerordentlichen Gnaden, die in Marienthal erwirkt wurden, in einer Schrift zusammenzustellen; sie waren jedoch durch die zahlreichen Ex-Voto beurkundet, welche die Wände des Chors bedecken, und die Erinnerung daran lebte in den Völkern fort. [1])

II.

In Folge von Rathschlüssen, deren Tiefe der menschliche Geist nicht zu ergründen vermag, läßt Gott zuweilen

---

[1]) Die Wundergeschichten von Marienthal sind in einem von dem Bischofe von Mainz approbirten Buche von Dr. Schenk von Grafenberg gesammelt worden.

den Irrthum obsiegen: Dieß geschah im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. Ganze Völkerschaften sagten sich im Taumel des wildesten Fanatismus von dem Glauben ihrer Väter los. Von zeitlichen Vortheilen und nichts weniger als religiösen Beweggründen geleitet, verließen eine Menge Fürsten, hohe und mächtige Herren und berühmte Familien den Schooß der Kirche und ergaben sich der Ketzerei. Man fiel über die der Gottesverehrung geweihten Gebäude her, um sie zu plündern; man zerstörte die Altäre, zertrümmerte die Gemälde, und schleuderte die ehrwürdigsten Bildnisse in den Koth.

Das Elsaß ist eines der Länder, wo die sogenannte Reformation die meisten Verheerungen angerichtet hat. Im Jahre 1825 war Marienthal der Wuth der Protestanten und der aufständischen Bauern ausgesetzt; es gab keine Sicherheit mehr, weder für die Pilger noch für die Kirche, welche man jeden Augenblick in Brand gesteckt oder verwüstet zu sehen fürchtete.

Einige fromme Katholiken beschlossen nun den gottesräuberischen Händen der neuen Bilderstürmer zum wenigsten die wunderthätigen Bildnisse zu entrücken: sie nahmen sie im Geheimen hinweg, und brachten sie in das Haus eines Herrn Morgarten, Klosterverwalters von Marienthal. Eine gleichzeitige Urkunde besagt, das Standbild der schmerzhaften Gottesmutter habe auf dem Wege vor den Augen der Anwesenden reichliche Thränen vergossen.

Nach Beendigung des Bauernkrieges wurden die zwei Bildnisse nach Marienthal zurückgebracht. Gleichwohl hatte diese heilige Stätte noch furchtbare Prüfungen zu bestehen. Von den Protestanten der Umgegend mißhandelt, verhöhnt, als Götzendiener verlästert, besuchten die Pilger nur mehr zitternd den Tempel der seligsten Jungfrau, und ihre Zahl ward von Jahr zu Jahr geringer.

Die Ketzerei fuhr fort, einen großen Theil von Europa zu verheeren, und überall den Samen des Hasses und der Zwietracht zu streuen. Frankreich wurde von einem Bürgerkriege und dem Religionskriege zerwühlt; im Jahre 1569 rüsteten die deutschen protestantischen Fürsten, um den Hu-

genotten zu Hilfe zu ziehen, ihre Truppen durchstreiften das Elsaß und verwüsteten es auf eine schonungslose Weise.

Marienthal war ihren Verheerungen in bedeutendem Maße ausgesetzt. Eine Frau, Namens Hochstätter wollte die Entweihung der heiligen Bildnisse verhindern, und entschloß sich, sie noch einmal nach Hagenau zu bringen. „In „dieser Absicht," fügt der Verfasser der Landeschronik hinzu: „begab sie sich in den Tempel der seligsten Jungfrau, be„stieg den mitten im Chor errichteten Altar, nahm das „Standbild der schmerzhaften Gottesmutter auf ihre Schul„ter und machte sich auf den Weg. Allein die fromme „Bürgersfrau hatte mehr ihren Eifer als ihre Kräfte zu „Rathe gezogen, als sie sich vornahm, die Strecke von einer „Stunde eine Gruppe zu tragen, deren Größenverhältnisse „beinahe der Natur gleichkamen; ihre Kniee versagten und „sie sank auf dem Wege zu Boden. Einer augenblicklichen „Eingebung folgend, kniete sie nun neben dem Standbilde „nieder und flehte mit demuthsvollem Vertrauen zu Ma„ria: O meine himmlische Mutter! bitte deinen „göttlichen Sohn, auf daß er meine Kräfte mehre „oder die Schwere dieser kostbaren Bürde verrin„gere, damit ich sie in Sicherheit bringe. Nach „diesem Gebete nahm sie das Bildniß wieder auf die Schul„ter und brachte es nach Hagenau."

In gleicher Weise retteten einige Einwohner der Stadt das Standbild Mariä mit dem Jesuskindlein.

Von dieser Stunde an blieb die Kirche zu Marienthal geschlossen und verlassen. Bald war es auch nicht mehr möglich, neben den verödeten Mauern niederzuknien, denn die Ketzer, die in den benachbarten Wäldern umherstreiften, mißhandelten alle Katholiken, deren sie habhaft werden konnten.

In diesem Zustande blieben die Dinge bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Um diese Zeit begannen einige Väter von der Gesellschaft Jesu, welche durch die Bemühungen der Bischöfe von Straßburg in Molsheim ein Kloster erhalten hatten, den Weltpriestern von Hagenau den Beistand ihres geistlichen Wirkens zu leihen, und unter

dem Volke den Glauben und die Frömmigkeit wieder wach zu rufen.

Von diesen glücklichen Erfolgen in Kenntniß gesetzt, berief Papst Paul V. die Söhne des heiligen Ignatius in die letztere Stadt, und übertrug ihnen zu gleicher Zeit die Obliegenheiten und Einkünfte des Klosters Sankt Wilhelm zu Marienthal.

115. Berühmte Pilgergäste von Marienthal.

Der entthronte König von Polen, Stanislaus Lecczinski, die Königin, seine Gemahlin, und ihre einzige Tochter Marie hatten sich im Jahre 1720 nach Weißenburg im Elsaß geflüchtet. Alle drei hielten Marienthal in hohen Ehren, und oft legten sie die acht Stunden Weges, welche den Wahlfahrtsort von der Stadt trennten, wo sie ihren Aufenthalt genommen hatten, zu Fuße zurück, um von ihr, die sich ebenfalls den Drangsalen der Verbannung hatte unterziehen müssen, um ihren göttlichen Sohn der Mordlust des Herodes zu entrücken, bessere Tage zu erflehen. Namentlich ist das Andenken an die kindliche Frömmigkeit und Innigkeit der Prinzessin Marie bei dem Volke lebendig geblieben. Eines Tages legte sie vor der Heimkehr ein kostbares Meßgewand und einen mit Edelsteinen und feinen Perlen besetzten Strauß auf den Marienaltar nieder. Auch der König und die Königin hinterließen vielen Kirchenschmuck und mehrere kostbare Juwelen.[1])

Im Jahre 1725 warb König Ludwig XV. von Frankreich um die Hand von Marie Leczinski, und sogleich unternahmen Stanislaus und seine Tochter eine Pilgerfahrt nach Marienthal, um daselbst ihren Dank darzubringen. Die neue Königin bewahrte immer die lebendigste Verehrung für diese heilige Stätte, und alljährlich beauf-

[1]) Die Perlen und Diamanten, welche der König und die Königin von Polen mit ihrer Tochter in Marienthal hinterließen, sind in eine schöne Monstranz eingefügt worden, die auf mehr als vierzigtausend Franken geschätzt, und noch heute an großen Festtagen gebraucht wird.

tragte sie eine hochstehende Person am Hofe, dort den Ausdruck ihrer Dankbarkeit niederzulegen.

Allein nach einer dreijährigen Ehe hatte Maria der Krone noch keinen Erben gegeben. Nun ließ sie in Marienthal durch die Jesuiten-Patres des Kollegiums zu Hagenau eine neuntägige Andacht verrichten, und wurde erhört. Am 4. September 1729 kam ein Kronerbe zur Welt, und die Nachricht von diesem Ereignisse verbreitete im ganzen Reiche die größte Freude. Am 27. desselben Monats wurde deßhalb zu Marienthal ein großartiges Fest gefeiert. Die Ordensgenossenschaften, die bürgerlichen Behörden, die Bewohner der benachbarten Gemeinden, die Behörden und die Besatzung von Hagenau begaben sich in feierlichem Zuge dahin, um einem Hochamte beizuwohnen, worauf ein Tedeum folgte. Eine in lateinischer und deutscher Sprache abgefaßte Inschrift auf einem während der Revolution zerstörten Denkmal war bestimmt, das Andenken an diesen freudigen Tag zu verewigen.

Bald darauf kam einer der Großoffiziere der Krone in Marienthal an. Die Königin hatte ihn beauftragt, die heiligste Jungfrau zu bitten, die königliche Familie und das ganze Frankreich unter ihren mütterlichen Schutz zu nehmen, und ihm geboten, im Chor eine große reich in Silber gearbeitete Lampe aufzuhängen. Maria Leczinski hatte diese Gabe gewählt als ein Sinnbild der feurigen Liebe, wovon ihr Herz für die Gottesmutter entbrannte.

Indessen sollten die schönen Tage von Marienthal noch mehr als einmal getrübt werden. Die Jesuiten-Väter hatten der Wallfahrt nicht nur ihren früheren Glanz wieder verschafft, sondern auch die Kirche gerächt und die Irrlehre in einem beträchtlichen Theile des Elsaßes ausgerottet.

Man hatte Wind gesäet, und erntete Sturm. Die Gottlosigkeit erzeugte die französische Revolution. Der Tempel Mariä stund wieder eben so verlassen, wie in den schlimmsten Tagen der Reformation. Zwar blieb die Kirche offen, und die wunderthätigen Bilder an ihrem Platze; allein im Jahre 1791 hatte Brendel, der eingedrungene

Bischof von Straßburg einen abtrünnigen Kapuziner, einen beeidigten Priester mit der geistlichen Verwaltung dieses Gotteshauses betraut, und die Gläubigen wollten von dieser gottesräuberischen Hand keine geistlichen Güter annehmen.

Indessen hatte sich bald das Gerücht verbreitet, die verhaßte Regierung, welche Frankreich in ihrem Joche hielt, habe den Befehl gegeben, die Kirche zu schließen, und ihre Thüren zu vermauern. Alle Katholiken der Umgegend traten zusammen; und als am bestimmten Tage die Kommissäre des Staates eintrafen, um ihren Auftrag zu vollziehen, fanden sie drei- bis viertausend unerschrockene Bauern um den Tempel der seligsten Jungfrau versammelt, und entschlossen, ihn zu vertheidigen. Bei diesem Anblicke eingeschüchtert zogen die Kommissäre wieder ab, und die Kirche blieb geöffnet.

Im Jahre 1793 brachten zwei eifrige Priester und einige fromme Laien mit Gefahr ihres Lebens die wunderthätigen Bildnisse, die geweihten Gefäße und den Kirchenschmuck nach Ottersweyer, einem Dorfe auf dem rechten Ufer des Rheins. Dort blieben sie bis zur Wiederherstellung der katholischen Gottesverehrung in Frankreich.

In demselben Jahre 1793 wurde Marienthal von den deutschen Truppen besetzt, welche in das Elsaß eingedrungen waren: die Soldaten lagerten im Innern der Kirche und des Klosters. So wurde das von Albert von Wangen gestiftete Gotteshaus in eine Kaserne verwandelt, und durch die Ausgelassenheiten einer rücksichtslosen Soldateska entweiht. Gleichwohl sah man noch oft einzelne arme Pilger um die verlassene Stätte irren, und bei der Erinnerung an deren früheren Glanz bittere Thränen vergießen.

Nach dem Abschlusse des Koncordats zwischen dem Papste und dem ersten Konsul veränderte sich die Gestalt der Dinge. Am 31. Juli 1803 wurden die beiden Standbilder der seligsten Jungfrau im Triumphe von Ottersweyer nach Marienthal zurückgebracht. Die Einwohnerschaft von Hagenau zog ihnen mit der Geistlichkeit an der Spitze mit fliegenden Fahnen und mit Blumensträußen oder bren-

nenden Kerzen in der Hand, in feierlicher Prozession entgegen. Die angesehensten Bürger der Stadt trugen von den Thoren bis zur Liebfrauenkirche die Bildnisse auf ihren Schultern. Der Bischof von Straßburg feierte das Pontifikalamt, und stiftete zur Gedächtniß dieses Tages ein Fest, das noch alljährlich am ersten Sonntag im Juli begangen wird.

Seit dieser Zeit wird Marienthal häufiger besucht als je. Die Kirche ist renovirt und verschönert, das Kloster zwei Male in den Jahren 1822 und 1843 vergrößert worden. Wie es vor der Revolution gehalten worden, setzte der Bischof von Straßburg einen Priester mit dem Titel Superior und einige Coadjutoren dahin: und Alle widmen ihre Tage und oft auch ihre Nächte dem geistlichen Wohle der Pilger, Die Pfarrer der benachbarten Dörfer kommen herbei, um ihnen Beistand zu leisten, eine Hilfe, welche der erstaunliche Zulauf der Gläubigen unentbehrlich macht.

Vornehmlich an den Tagen, welche die Kirche der Verherrlichung Mariä geweiht hat, eilt die fromme Menge am zahlreichsten herbei, man zählt alsdann nie weniger als vier bis sechstausend Fremde, Männer, Weiber, junge Leute, Kinder und Greise, Alle drücken auf ihre Weise der gütigen Jungfrau ihre Liebe, Verehrung und Dankbarkeit aus; und die gebenedeite Jungfrau verschmäht es nicht, die demuthsvollen Huldigungen eines einfalts- und vertrauensvollen Glaubens anzunehmen, und für ihre gläubigen Kinder vortreffliche Gnadenbezeigungen zu erwirken. Dem Herrn scheint es heute zu gefallen, zur Verherrlichung seiner glorreichen Mutter und zum Heile der Seelen immer zahlreichere Wunder zu wirken.

So zu sagen alle Tage werden dem Superior neue Briefe und bewährte Urkunden zugestellt, welche von wunderbaren Heilungen, von Rettung in großen Gefahren, von unerwarteten Bekehrungen verstockter Sünder, Ketzer und Feinde der Kirche berichten. [1]) In der Kirche zu Marien-

---

[1]) Ein im Jahre 1799 von einem Jesuiten-Pater geschrie-

thal sind die Wände des Chors gänzlich mit Ex=Voto bedeckt; wenn diese kleinen Gemälde grob und kunstlos ausgeführt sind, so ist man dagegen überzeugt, daß sie von dankbaren Herzen herrühren, und ihr Anblick flößt immer eine süße Empfindung ein.

Die meisten jungen elsässischen und lothringischen Soldaten begeben sich, ehe sie zum Dienste einrücken, nach Marienthal, um den Schutz der seligsten Jungfrau anzuflehen.

Während der Belagerung Roms und des Krimfeldzugs, und noch in jüngster Zeit beim Ausbruch des italienischen Krieges begab sich eine Menge Tapferer aus den Departements Ober= und Nieder=Rhein, Meurthe, Mosel, Vogesen u. s. w. in die Wallfahrtskirche U. L. Frau, um sich mit ihrem Dienstzeichen zu bekleiden, das heißt die Medaille zu nehmen, ehe sie den Gefahren des Kampfes entgegen gingen; heute sieht man die Eltern derer, welche, oft auf beinahe wunderbare Weise, dem Tode entgangen sind, nach Marienthal kommen, um hier Dankmessen lesen zu lassen.

Vermöge eines sonderbaren Widerspruchs schicken viele Protestanten, hingerissen von dem Beispiele der Gläubigen und dem Berichte der Wunder, welche an dieser Stätte gewirkt werden, im Geheimen eine fromme Person, die in ihrem Namen die Wallfahrt zu vollbringen und ihre Gaben darzubringen hat. Es ist uns versichert worden, daß ähnliche Fälle sich immer häufiger wiederholen.

Die Zahl der Pilger belief sich in den Jahren 1857 und 1858 auf mehr als drei hunderttausend, und allein in der Oktave der Himmelfahrt Mariä auf mehr als dreißigtausend. Sie strömten von allen Seiten in unzähligen Schaaren herbei, lange Processionen bildend und fromme Lieder singend. Der Zulauf war besonders am Vorabend des Festes ein ungeheurer: es waren Schaaren aus dem Elsaß, aus Lothringen, Baden, Bayern in ihren

---

benes, und zu Hagenau gedrucktes Wallfahrtsbuch erzählt die merkwürdigsten Wunder, die zu jener Zeit gewirkt wurden.

Nationaltrachten. Zu den Füßen des Marienbildes waren alle Stände der Gesellschaft mit einander verschmolzen. Viele Damen und Herren in hohen bürgerlichen oder militärischen Aemtern knieeten neben den Landleuten nieder, und ein gleiches Gefühl herrschte in dieser aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzten Menge.

Die feierliche Krönung des Bildnisses U. L. Frau von Marienthal kann als eine glänzende Genugthuung betrachtet werden, welche der unbefleckten Jungfrau in einem Lande, wo einstens die Ketzerei und die Gottlosigkeit ihren Kultus zu verbannen bemüht waren, geleistet worden ist. Mögen sich alle Katholiken des Elsasses vorbereiten, um dieses Fest freudig zu begehen. Laßt uns Maria bitten, sie wolle unser schönes Land segnen und für unsere abtrünnigen Brüder ihre Fürsprache einlegen, auf daß ihr göttlicher Sohn sie erleuchte und in den Schafstall des guten Hirten zurückführe; laßt uns diese Mutter der Gnade, in der niemals irgend welche Begierlichkeit wurzeln konnte, auch bitten, sie wolle für uns ihre Fürsprache einlegen, auf daß wir ihre Tugenden nachahmen, alle Lässigkeit und Lauheit verlassen, und, indem der Mensch dem Entgegenkommen Gottes zu unserem Heile getreulich entgegenkommt, die menschliche Seite des Erlösungswerkes die göttliche Seite ergänze. Laßt uns sie endlich bitten, ihre Fürsprache einzulegen, auf daß dem Zustand der Verwirrung, in welchem sich die Welt befindet, der Fortschritt der christlichen Weisheit folge, und dieser Fortschritt hienieden die Herrschaft des Friedens, der Gerechtigkeit und der Wahrheit herbeiführe.

Vicomte de Bussières,
am 19. Juli 1859.

116. Das Gebet eines Künstlers und Verehrers Mariä.

Ein junger Künstler, der in Bordeaux wegen seines musikalischen Talents wohl bekannt ist, pflegte neun Tage lang jeden Morgen in die Liebfrauenkirche zu Talance zu kommen und diesen Tempel mit Wohllaut zu erfüllen. Was wollte nun dieser Christ? Er flehte um die Wie-

derherstellung seiner Mutter, die auf dem Krankenlager schmachtete. Unter seinen kunstgewandten und begeisterten Fingern ergoß sich sein Gebet in liebliche Weisen, die er wie eine kindliche Klage zu der schmerzhaften Gottesmutter emporsendete. Edler Jüngling! wie rührend ist dein Gebet! Dein Beispiel wird Nachahmer finden, die, je nach den Verhältnissen des Lebens, Maria einen Tribut des Bittgebetes oder der Dankbarkeit entrichten werden. Auf dem Altare der unbefleckten Jungfrau wird der Reiche sein Gold und der Arme seine Noth, der Betrübte seinen Kummer, und alle die Huldigungsgesänge ihrer Seele und den Weihrauch ihrer Herzen zum Opfer bringen.

117. Die Algierer und ihre Verehrung zur seligsten Jungfrau.

Ueberall, wo die christliche Religion Eingang findet, trägt sie auch den Marienkultus mit sich. Die Unbekehrten und selbst die im Unglauben verharrenden finden nichts natürlicher und annehmlicher, als die Mutter des Gottes zu verehren, der für sie gestorben ist. Es ist noch nicht lange, seitdem im Gefolge unserer siegreichen Heere das Christenthum in Algerien wieder Eingang fand, nachdem die Muhammedaner es schon vor Jahrhunderten daraus verbannt hatten: wohlan! kaum hatten diese armen Völkerschaften von der seligsten Jungfrau predigen hören, als sie ihr auf das eifrigste ihre Huldigungen und Ehrfurchtsbezeigungen darbrachten. Vernehmen wir, was vor einigen Jahren Abbé Suchet, damaliger Pfarrer von Constantine und gegenwärtiger General-Vikar des Bischofs von Algier darüber schreibt: „Diese Völkerschaften haben eine besondere Neigung zur Verehrung für die seligste Jungfrau . . . Ich habe deßhalb nicht gesäumt, dieser gütigen Mutter einen Altar errichten zu lassen. Um die Neugierde der Algierer zu reizen und ihre Frömmigkeit anzufachen, haben wir diesen Altar mit Palmzweigen von ungeheurer Höhe geschmückt; auch haben wir so gut es ging ein Liebfrauenbild aus Wachs hergestellt und es mit prachtvollen Gewändern angethan. Diese guten Araber begeben

sich nun in Menge in die Kapelle der Frau Maria, wie sie sie nennen, blicken verwundert zu ihr auf, und flehen sie aus freien Stücken nach ihrer Weise an, durch eine Bewegung ihrer Hände, welche sie, neben einander gehalten und die innere Fläche dem Himmel zurückgekehrt, unaufhörlich auf- und abwärts bewegen, und diese Bewegung mit Körper und Kopf begleiten, während sie mit aller Lebhaftigkeit und Salbung Worte des Vertrauens und der Liebe sprechen. Alsdann wenden sie sich erfreut zu uns, mit den Worten ihrer Sprache, die wir allmälig verstehen lernen: Frau Maria ist die Mutter Gottes, sie ist auch unsere Mutter, denn Sie haben es uns gesagt. Sie ist überaus gütig, weil sie Ihnen den Gedanken eingegeben, zu uns zu kommen und uns so viel Gutes zu thun. Sie schließen ihre Lobeserhebungen Mariä stets mit den Worten: Alle miteinander, Sie und wir, lieben Frau Maria sehr. Die Frauen der angesehensten Bewohner bitten um Medaillen und Bildnisse der seligsten Jungfrau, die sie wie den schönsten Schmuck am Halse tragen, und dreimal täglich andächtig küssen, wobei sie diese Mutter der Barmherzigkeit anflehen, sie zu erleuchten und zu beschützen. O Maria! ruft der fromme Pfarrer am Schlusse dieses ansprechenden Berichtes aus, Du hast sie gehört, Du wirst sie erleuchten und als Deine Kinder annehmen.

118. Der Weißdornstrauch [1]).

Am Fuße des Juragebirges erhob sich vor Zeiten die Kapelle U. L. Frau vom blühenden Dornbusch. Ein edler

[1]) Um das Vertrauen der Menschen auf ihre Freunde im Himmel zu schwächen, beschloß man im achtzehnten Jahrhundert die Wunder einiger Heiligen zu bestreiten, und die Wahrhaftigkeit der Uebrigen zu läugnen. Protestanten und Voltairianer arbeiteten für diesen Zweck: dadurch hoffte man sicher dem Volke seine Vertrautheit mit den Heiligen zu benehmen, und seinen so innigen und mächtigen Verkehr mit dem Himmel in Vergessenheit zu bringen. Die Lebensgeschichten der Heiligen wurden als fromme Sagen behandelt, und ihre Wunderwerke so in

und jugendlicher Ritter war beinahe schon beim Eintritt in seine glorreiche Laufbahn dahingerafft worden, ohne einen Erben zu hinterlassen, welcher seinen stolzen Namen hätte aufrecht erhalten können. Seine Gattin weinte lange Zeit

---

einfache Schöpfungen der Einbildungskraft der Völker umgewandelt.

Die Gläubigen müssen gegen zwei Kunstgriffe sicher gestellt werden. Erster Kunstgriff: man hat sich vorgenommen, die den Heiligen zugeschriebenen Wunderwerke zu bestreiten, das Wort fromme Sage auszubeuten, und einige Ausnahmen in allgemeine Geltung zu bringen, um dadurch die Gedächtniß der Heiligen überall mit Zweifeln zu bedecken. Zweiter Kunstgriff: man ergießt sich in Zweideutigkeiten, um den Glauben in Verwirrung zu bringen und zu schwächen.

Wenn es Legenden gibt, wo die Fabel vorherrscht, so gibt es dagegen andere, deren Wahrhaftigkeit sich nicht bezweifeln läßt. —

Darf man ihnen denn nun Glauben schenken? Hören wir, was der Skeptiker Montaigne darüber sagt: „Wenn wir bei Bouchot das Wunder der Reliquien des heiligen Hilarius lesen, so gehen wir darüber hinweg. Seine Bürgschaft ist nicht mächtig genug, um uns das Recht des Einspruchs zu benehmen. Allein in einem Zuge alle ähnlichen Geschichten zu verwerfen, erscheint mir als eine große Vermessenheit. Der große heilige Augustin behauptet als Augenzeuge, das ein blindes Kind bei den Reliquien der Heiligen Gervasius und Protasius das Augenlicht wieder erlangte und erzählt mehrere Wunder, bei denen er zugegen gewesen zu sein versichert. Wessen sollen wir ihn und zwei gottesfürchtige Bischöfe, Aurelius und Maximinus, die er zu Zeugen anruft, beschuldigen? Etwa der Unwissenheit, der Einfältigkeit, der Leichtfertigkeit, oder der Bosheit und Betrügerei? Wer ist in unserm Jahrhundert so vermessen, daß er sich ihnen, sei es in der Gelehrsamkeit, in der Reife oder Schärfe des Urtheils gleich stellen wollte? Qui etsi rationem nullam afferrent, ipsa auctoritate me frangerent! Es ist eine gefährliche und folgenschwere Kühnheit, was wir nicht begreifen, zu verwerfen. (Vermischte Aufsätze, XXVI. Kp.)

So darf man denn auch, obwohl sich in unsern Legenden Erzählungen eingeschlichen haben, denen wir keinen Glauben zu schenken brauchen, deßwegen noch nicht alle Wunder der Heiligen irgend welcher Art verwerfen; so viele davon sind so unumstößlich bewiesen und mit dem Stempel geschichtlicher Thatsachen versehen, daß jeder vernünftige Mensch ihnen mit aller Sicherheit Glauben schenken kann und muß.

über seinem Grabe, ohne einen Trost annehmen zu wollen. Allein eines Tages versuchte die Religion, was die Welt nicht vermocht hatte, und die Religion triumphirte. Dieser untröstlichen, über ein ehrenvolles Grab gebeugten Gattin zeigte ein frommer Priester eine muth- und ergebungsvolle Mutter unter einem schmachvollen Kreuze stehend, an welchem ihr Sohn unter Beschimpfungen, wie sie sonst nur der Schande der Menschheit und dem Auswurfe des Pöbels zu Theil werden, schuldlos starb! . . Die Gattin ergab sich der Mutter, und indem sie fortan Maria eine unbegränzte Liebe weihte, riß sie sich entschlossen von dem Grabe los, das alles umschloß, was sie bis dahin geliebt hatte, und begann ihr Leben guten Werken zu widmen. Bald ward sie unter der Leitung des eifrigen Priesters, der sie wieder zu sich selbst geführt hatte, die sichtbare Fürsehung der Landschaft. Die guten Leute, die ihr dann auf ihrem Wege begegneten, fielen beinahe vor ihr nieder, um die Heilige zu grüßen. Diesen Namen hatte sie sich in der That zu verdienen gewußt, und er blieb ihr in dem Lande, wo sie gleich dem göttlichen Lehrmeister „wohlthuend vorüberging."

Eines Tages ging die Heilige unter den wohlthuenden Strahlen einer Wintersonne in frommen Betrachtungen lustwandeln; als sie zu einem Weißdornstrauch kam, welcher der langen Allee ihres Schlosses zum Schlusse diente, war sie nicht wenig erstaunt, ihn mit seinen weißen Frühlingsblüthen bedeckt zu sehen. Anfänglich glaubte sie, der Anschein eines blühenden Strauches rühre von einigen Schneeflocken her, welche dem Einflusse der Sonne widerstanden hätten und auf den dornigen Zweigen zurückgeblieben wären. Als sie aber näher hinzu trat, war es in der That der liebliche Duft des Weißdorns, seine zarte weiße und mit einem leichten Anstrich der Rosenfarbe bekrönte Blüthe, aus deren Kelch tausend goldige Fäden hervorblickten. Die Heilige löste sorgfältig einen Zweig davon los, um ihn in ihrem Betzimmer vor dem Bildnisse Mariä niederzulegen, und ganz erfreut, ihr diese Erstlinge der Blumenwelt darbringen zu können, gelobte sie, ihr

jeden Tag einen neuen Zweig zu bringen, und erfüllte dieses Gelöbniß mit liebender Gewissenhaftigkeit.

Eines Abends jedoch war sie länger als gewöhnlich in ihrer menschenfreundlichen Thätigkeit festgehalten worden; der Tag sank schon hinab als sie in das Schloß zurückkehrte; allein gleichwohl hatte sie ihr Gelöbniß nicht vergessen und eilte dem Dornbusch zu, um den gewohnten Tribut zu holen. Dort war die Nacht vor der Heiligen gekommen, doch war sie deßhalb nicht beunruhigt: wenn die Seele rein ist, kennt das Herz keine eitle Furcht. Das Einzige, was sie in diesem Augenblicke bekümmerte, war die Dunkelheit, die ihr nicht erlauben mochte, den jüngsten Zweig, die schönsten Blumen zu wählen. Der Himmel nahm es auf sich, sie von diesem Kummer zu befreien. In der That sah sie ihren lieben Strauch von einer ruhigen und reinen Klarheit, gleich dem Lichte des neugebornen Tages erleuchtet. Ueberrascht blieb sie einen Augenblick stehen, alsdann näherte sie sich mit zurückgehaltenem Athem und die Hand auf das Herz gedrückt, um dessen raschen Schlag zu mäßigen, tief bewegt den leuchtenden Blüthen, und streckte eine zitternde Hand darnach aus. Der Zweig, den sie nur berührt hatte, schien sich von selbst zu lösen, und fiel ihr in die Hände, und eilend trug sie ihn zu ihrem lieben Marienbild, ohne mehr umzublicken.

Dieser Lichtglanz war jedoch ein Geheimniß, welches die Heilige zu ergründen dachte; sie kam deßhalb am folgenden Tage in Begleitung eines treuen Dieners und des alten Priesters, ihres Gewissensrathes, wieder. Die Nacht war düster und der Strauch hell beleuchtet; dieses Licht erschien ihnen als etwas himmlisches, und von einer geheimen Kraft bewegt fielen sie auf die Kniee, und beteten in tiefer Andacht. Alsdann trat der Priester allein hinzu, schlug ehrfurchtsvoll die blühenden Zweige zurück, und fand mitten in dem Dornstrauche ein schlichtes und kunstlos von Holz gearbeitetes Bildniß der seligsten Jungfrau, von welchem der Glanz ausging, der den Weißdorn beleuchtete. Er fiel sogleich auf die Kniee nieder und rief: **Ave Maria, gratia plena! . . .** Bei diesen Worten er-

füllte sich die Luft mit lieblichen Harmonien, wie wenn die Engel auf ihren goldenen Harfen das fromme Gebet fortgesetzt hätten, das er auf den Knieen begonnen.

Nun kamen auch die Heilige und der Diener herbei, um vor dem Bildnisse niederzuknieen; und während sie dann mit bewegter Stimme jene schöne Litanei sangen, welche die größten Herrlichkeiten Mariä preist, nahm es der Priester auf seine Hände, um es in das Schloß zu bringen. Die Engel spielten noch immer ihre lieblichen Weisen, und mit gefalteten Händen und tiefer Rührung das Ora pro nobis wiederholend, folgten die Heilige und der Diener ihm nach. Das Bildniß wurde unter allen Ehren in der Schloßkapelle aufgestellt, davor zahlreiche Fackeln angezündet; und während des Weihrauchs duftige Wolken es umhüllten, blieben die drei bis spät in die Nacht im Gebete versenkt.

Am folgenden Tage war das Bildniß verschwunden... Ohne Zweifel hatten es die Engel wieder in den gesegneten Dornbusch zurück getragen, denn hier wurde es von der Heiligen wieder gefunden. Um es an der Stätte zu belassen, die es sich erwählt zu haben schien, ließ sie darüber eine Kapelle bauen, der sie den Namen U. L. Frau vom blühenden Dornbusch gab. (Pater Poiré — Karl Nodier.)

119. Eine Episode aus dem russischen Feldzug (1812).

Es war im Oktober 1812. Dem Rufe seiner lange Zeit siegreichen Adler folgend, hatte Napoleon, im Vertrauen auf dieses glückverheißende Vorzeichen, eine allgemeine Aushebung angeordnet; und in wenigen Tagen nahmen zweihunderttausend Mann, der Kern der französischen Jugend als Theile der großen Armee Abschied von der französischen Grenze.

Zwei jugendliche Rekruten, Brüder aus einer angesehenen Familie in der Grafschaft Perche waren gezwungen, ihr Dorf zu verlassen. Was die Liebe der Eltern dabei litt, ist nicht zu beschreiben: so Wenige waren es in der That zu jener Zeit, die vom Tode verschont blieben! Wie viele Plätze am häuslichen Herde waren da nicht leer geworden!

Die friedliche Stille eines Städtchens in Perche zu verlassen, um sich in den Wüsten des fernen Rußlands zu begraben, allen Wechselfällen eines mörderischen Krieges entgegen zu gehen, um vielleicht eine angebetete Familie nie wiederzusehen, in deren Mitte die Tage der Jugend so schnell und glücklich dahin geflossen waren: dieß erscheint in der That als eine Ursache gerechten Schmerzes.

Der Befehl war dringlich, man mußte scheiden. Der Abschied war ein schmerzlicher, alle Herzen bluteten. Unerschütterlich ernst, obwohl tief bewegt, gebot der Vater seinen Söhnen, dem Kaiser und Frankreich würdig zu dienen. Stumm und unter Thränenströmen flehte die Mutter Gott an, ihre Kinder zu segnen und in seinen Schutz zu nehmen; während ihre fromme Schwester sie umarmend ihnen in medaillenartiger Silberfassung ein Bildniß der seligsten Jungfrau um den Hals hing, worauf sie mit eigener Hand die Worte geschrieben hatte:

Helferin der Christen, bitt für uns!

Fünf Tage darauf waren die beiden Brüder in ihrem Regimente eingereiht.

Die französische Armee überschritt mit dem Niemen die polnischen Grenzen. Man kennt den Ausgang dieses Feldzugs, er ist eines der blutigsten Blätter in der Geschichte der französischen Nation. Die Flammen des Kreml bezeichneten den Endpunkt dieses Riesenlaufes; und am 18. Oktober zog sich die große Armee von den entfesselten Elementen besiegt und gelichtet, über Smolensk gegen Polen zurück. An den Ufern der Beresina angelangt, waren die Fliehenden nur bedacht, diesen Fluß zwischen sich und ihre Feinde zu setzen. Von dem Feuer der feindlichen Artillerie in die Enge getrieben, stürzten sich Mann und Roß in der entsetzlichsten Verwirrung auf die eilig geworfenen Schiffbrücken. Nachdem sie einige Truppenkörper zusammengezogen hatten, gelang es Ney und dem Herzoge von Reggio den Anprall der Russen einige Zeit aufzuhalten; alsdann setzten auch sie über den Fluß und sprengten die Brücken. Da es unmöglich war, die Verwundeten zu retten, ohne die Sicherheit der ganzen Armee zu gefährden, mußte

man sie der Gnade und Ungnade der Feinde überlassen: Ufer und Bett des Flusses waren mit Todten und Sterbenden bedeckt.

In dichten Flocken fallend hatte der Schnee alle diese Leichname bald mit einem Trauermantel überzogen, und in einigen Stunden verschwand dieser Leichenacker unter einem blendend weißen Schleier.

Die beiden Heere trennten sich: nur von Zeit zu Zeit vernahm man in diesen wüsten Ebenen noch den Lärm der russischen Kanonen: einzelne Kugeln furchten noch die Erde, durchwühlten den Schnee und hoben hier und dort einen blutigen und in der Kälte erstarrten Leichnam aus seinem eisigen Lager hervor.

Ein Theil der Armee Alexanders zog an die Ufer der Beresina, um die Todten zu plündern und sich der Waffen und des zurückgelassenen Kriegsmaterials zu bemächtigen.

Auf dem Schnee, der von seinem Blute geröthet war, lag noch athmend ein armer Soldat. Seine Schulter war entsetzlich verstümmelt; seine bittenden Augen flehten um Hilfe, während seine zusammengeschrumpfte Hand krampfhaft auf seiner Brust einen Gegenstand festhielt, dessen Glanz die Aufmerksamkeit eines jungen russischen Offiziers erregte. Dieser trat herzu; der Verwundete reichte und überließ ihm diesen Gegenstand, während seine Lippen einige unverständliche Worte lispelten. Von dem Loose dieses Unglücklichen gerührt, forderte der Russe, dessen Züge ein gutes Herz verriethen, ohne Wissen seiner Kameraden einen der plündernden Bauern auf, für den Sterbenden Sorge zu tragen, wofür er ihm eine Belohnung versprach. Nachdem die Soldaten abgezogen, kam der Kosak zu dem Franzosen, betrachtete ihn mit seinen Luchsaugen, und sagte wie es schien zu sich selbst, während er mit seiner Hand durch die rothen Haare seines dichten Schnurrbarts fuhr: Vielleicht gewinne ich mehr, wenn ich diesen armen Teufel pflege, als wenn ich den ganzen Tag seine Kameraden plündere! Hierauf hob er den Soldaten auf, verband seine Wunde und brachte ihn mit dem Beistande eines Kamera-

den in das nächstgelegene Haus, während ihm der Offizier mit den Augen folgte.

Die Russen hatten sich wieder zurückgezogen und Moskau erreicht, die Stadt, die noch vor Kurzem so stolz war auf ihre Dome, ihre vergoldeten Kuppeln und ihre zwölfhundert Thürme, und jetzt nur mehr den Anblick der Zerstörung und der Verlassenheit bot.

Als die Nachricht von dem unermeßlichen Unglück nach Frankreich gelangte, drang ein Schrei des Schmerzens aus aller Herzen, besonders aber aus dem Herzen der Mütter. Die bitterste Betrübniß herrschte in den Familien: die einen wurden durch die Rückkehr eines Sohnes oder Vaters getröstet, welcher dem Tode oder der Gefangenschaft wie durch ein Wunder entgangen war, während Andere aber immer vergebens auf ein gleiches Glück warteten.

Zu diesen letzteren gehörte die vortreffliche Familie, von welcher ich gesprochen habe. Keine Nachricht von den beiden Brüdern war ihr zugegangen. Nur ein Soldat, der vor Kurzem angekommen war, der die beiden Brüder kannte, und ihnen bekannt war, versicherte, den jüngeren einen Augenblick in einem Kampfe gesehen, ihn mit dem Blicke gegrüßt, aber bald wieder aus den Augen verloren zu haben. Umsonst bestürmten ihn die Eltern weinend mit Fragen: der wackere Soldat hätte Alles geopfert, um diesen unglücklichen Eltern die Hoffnung erkaufen zu können; allein die nämliche Frage führte immer die nämliche Antwort und die nämliche bittere Ungewißheit herbei.

An jenen langen Winterabenden, die sonst so lieb und traulich waren, wurde diese einförmige Betrübniß mit nur kärglichen Reden unterbrochen.

„Der Schmerz wird mich noch tödten," sagte dann die arme Mutter.

„Heilige Mutter Gottes, Helferin der Christen!" rief die jugendliche Schwester: „rette meine unglücklichen Brüder!"

„Sie kommen noch wieder," entgegnete dann der Vater, während seinen Augen zwei schwere Thränen entrollten. Und der häusliche Herd hüllte sich wieder in Schweigen ein.

An einem andern Herde, fern von dem schönen Frankreich, in einem mörderischen Lande, in der Heimath der Nordwinde saßen vor der Flamme einer großen Kohlenpfanne sechs Männer von verschiedenem Aussehen und verschiedener Sprache. Es galt offenbar ein Fest an diesem Orte: ein bald geleerter und wieder gefüllter Bierkrug machte lustig die Runde durch die Hände der sechs Zecher.

Einer von ihnen erschien traurig und träumerisch. Aus seinem schön gerundeten und verständigen Gesichte und seinem ganzen Aeußern, dessen besondere Anmuth ein zierlich aufgedrehter Schnurrbart noch erhöhte, konnte man erkennen, daß er in einem schöneren Lande und unter einem reineren Himmel geboren worden. Den Kopf in die Hände gestützt, schien er in eine unerklärliche Betrübniß versenkt, und überließ seinen Kameraden das Lachen und Witzmachen.

„Der Gefangene hat offenbar das Heimweh,“ sprach Einer von der lustigen Gesellschaft.

„Aber Sibirien ist doch ein prächtiges Land!“

„Nertking vor Allem! Ein wahres irdisches Paradies, nicht wahr!“

„Im Käfig singen die Vögel nicht,“ sagte ein Anderer kopfschüttelnd. „Ich meines Theils muß gestehen, daß, wenn diese guten Franzosen mir die Ehre angethan hätten, mich fünfzehnhundert Stunden von meiner Heimath in Kost zu bringen, ich nicht so lustig pfeifen würde.“

„Bah!“ rief der Herr des Hauses, ein sechzigjähriger Greis, den die Natur mit einer ziemlich sauertöpfischen Miene bedacht hatte, deren Ausdruck unter diesem Himmelsstrich noch eine entschiedenere Färbung erhielt: „man muß sich an Alles gewöhnen; der Junge hat Kraft und dann ist die Blei-Mine heuer ergiebig. Der Gang ist vortrefflich. Man muß gestehen, S. M. der Czar hatte da einen köstlichen Gedanken, uns einen französischen Soldaten zu schicken, der unsere Mine gräbt, obwohl der Kamerad ein wenig träumerisch, und seine stumme Unterhaltung gerade nicht sehr erheiternd ist.“

„Bravo, Meister Petroloff,“ rief die Gesellschaft.

„Uebrigens dürfte er bald die Landessprache erlernen,

denn es ist nicht zu erwarten, daß der Kaiser so eilig einen Ukas behufs der Freilassung dieser französischen Gauner erlassen werde!"

Alle unterstützten diese Worte mit Ausnahme eines Einzigen, dessen feine Manieren und Sprache neben dem rohen Benehmen dieser Bergleute einen auffallenden Gegensatz bildete. Er allein schien den Gefangenen zu begreifen, und während die Andern über sein Mißgeschick witzelten, drückte er ihm herzlich die Hand. Dieses Zeichen der Theilnahme wurde von dem Franzosen mit einer heißen Thräne erwidert.

Dieser junge Mann mit dem mitleidsvollen Herzen war der Sohn des alten Petroloff. Sein Vater, ein rauher und filziger Mensch, hatte dennoch erkannt, daß man ohne Gefahr eine etwas sorgfältigere Erziehung erhalten könne als die seinige und die der Bären und Wölfe Sibiriens.

Sein Sohn hatte deßhalb in Sankt Petersburg seine Studien gemacht, und glänzende Erfolge errungen. Ueberdieß war er zum Katholizismus übergetreten, was gewisser Maßen das Wesen seiner Gefühle erklärt. Er hatte damals eine ziemlich hohe Stelle in der Armee inne; er hatte den letzten Feldzug mitgemacht und war mit mehreren französischen Gefangenen nach Sibirien zurückgekehrt, welche die Bleiminen bearbeiten sollten, an denen jene Länder so reich sind.

Der herzliche Händedruck von diesem Abende hatte in dem Gefangenen eine Hoffnung erweckt, der er noch nie gewagt hätte, Raum zu geben. Zum wenigsten hatte er auf dem fremden Boden einen Freund: ihn sehen, hieß beinahe sein Vaterland und seine lieben Eltern sehen; und wenn ein Tag verging, ohne daß er ihm die Hand gedrückt, wendete er traurig und kummervoll seine Blicke gegen Frankreich, rief sich die letzten Worte seiner Mutter in's Gedächtniß, und fragte sich in der Bitterkeit seiner Gedanken, wann ihm wohl wieder ein Strahl der Freiheit leuchten werde.

Nachdem sie von Tag zu Tag vertrauter geworden, sahen sich unsere beiden Freunde immer häufiger, ohne

jedoch den Argwohn Petroloffs herauszufordern. Nachdem eines Abends die Bergleute weggegangen waren, führte der Offizier den Gefangenen in sein Gemach, das mit prachtvollen Zobelfellen und Waffen aller Art ausgeschmückt war. Der Franzose betrachtete Alles mit der eingehendsten Aufmerksamkeit. Zwischen zwei Dolchklingen, die an der Wand hingen, glänzte ein kleiner Gegenstand hervor, den seine Augen kaum zu unterscheiden vermochten. „Dieß ist mein Siegeszeichen," sagte der Offizier; nahm es herab und gab es ihm. Der Gefangene beschaute es, erbleichte, und sank unmächtig nieder: „Mein Bruder!" rief er: „mein armer Bruder!" Bei dem Geräusch war der alte Petroloff erwacht, er ergriff sein Gewehr und eilte herbei. Da sah er den Franzosen am Boden liegend und seinen Sohn neben ihm, bemüht, ihn wieder aufzurichten. In seiner Verwirrung glaubte er, es habe sich zwischen den zwei jungen Männern ein Kampf entsponnen, und der Gefangene seinen Sohn tödten wollen: er schwang seine Axt, um Rache an ihm zu nehmen. . . „Halt!" rief der Offizier: „der Schmerz hat ihn zu Boden gedrückt — es ist Nichts geschehen — gehen Sie! ich bitte Sie." Durch diese Worte entwaffnet ging Petroloff unmuthig wieder hinweg, während er gleich einem Hunde vor sich hin brummte, der auf einen herankommenden Fremden losstürzt, aber von der Hand seines Herrn zurückgehalten, wieder umkehrt und den Kopf auf die Pfoten legt. Der gute Mann konnte darüber nicht schlafen; ihn quälte ein unlösbares Räthsel: wie konnte sein Sohn mit einem Gefangenen verkehren? und warum mochte der Gefangene immer so weinerlich erscheinen, da es doch auf dieser Erde außer einem Sack voll Thaler oder einem fehlgeschossenen Wolf nach seiner Ansicht nichts zu beweinen gibt?

Der Offizier hatte den Schlag erkannt, der seinen Freund zu Boden drückte. Er gedachte sogleich des Soldaten an der Beresina, dessen Medaille er besaß, und fand in der That zwischen diesen beiden Franzosengesichtern eine treffende Aehnlichkeit. Er suchte nun ihn zu trösten, und sagte ihm, daß sein Bruder vermöge seiner Fürsorge wahr-

scheinlich von seiner Wunde genesen sei. Bei diesen Worten fühlte der Gefangene wieder neues Leben in sich, und umarmte weinend seinen jungen Freund. Er zeigte ihm nun seine Medaille, die der andern durchaus gleich war, das Doppelgeschenk einer geliebten Schwester. Beide eifrige Katholiken, bewundern sie mit einander die erhabenen Erbarmungen der Gottesmutter. Ohne diese Medaille hätte in der That der Offizier den sterbenden Soldaten an der Beresina nicht bemerkt, und ihn auf dem verhängnißvollen Ufer liegen lassen; ohne sie hätte er auch einen Plan nicht gefaßt, den er ihm mittheilte, und bei der nächsten Gelegenheit zu vollführen schwor.

Am Tage vorher hatten die Bewohner eines benachbarten Dorfes die Nachricht gebracht, daß eine schreckliche Heerde Wölfe in der Umgegend wüthe. Zwei Männer, hieß es, seien ihnen zum Opfer gefallen. Der Offizier drang nun sogleich in seinen Vater, er solle eine regelmäßige Jagd veranstalten und alle seine Bergleute bewaffnen. Er willigte ein, und schon am Abende waren am Herde, auf welchem ein knorriger Baumstamm prasselte, die unerschrockenen Arbeiter bemüht, ihre Gewehre und einen reichlichen Vorrath von Kugeln in Bereitschaft zu setzen.

Mit dem Anbruche des folgenden Tages sammelten sich die Jäger, die Einen zu Fuß, die Andern zu Pferd. Der russische Offizier hatte zwei kräftige Pferde vom Ural in seinem Besitze, zwei unermüdliche und blitzschnelle Renner. Den einen gab er dem Gefangenen, der vermöge seiner Fürsprache und seines Versprechens ein wachsames Auge auf ihn zu halten, an der Jagd Theil nehmen durfte; das zweite bestieg er selbst. Den Karabiner in der Faust, und im Galopp davonsprengend, versprachen beide Petroloff Wunder zu verrichten.

Schon hört man hundert Schüsse; das Geheul der Wölfe und das Knallen der Gewehre befeuert die Jäger und ihr Eifer reißt sie in verschiedenen Richtungen dahin.

In einem dichten Nebel kamen unsere beiden Jäger in eine Entfernung von etwa fünf Stunden, die sie mit verhängten Zügeln noch immer erweiterten. Aber

der Tag sank immer tiefer hinab, und sie hielten endlich inne:

„Der günstige Augenblick ist gekommen, sprach der Offizier mit bewegter Stimme: nehmen Sie diese Kleider! Leben Sie wohl! fliehen Sie, fliehen Sie rasch. Und beide fielen sich gerührt in die Arme.

„Leben Sie wohl, mein Retter! Möge Gott Ihnen lohnen, wie Sie es verdienen. Leben Sie wohl! ewig wohl!"

Der Offizier war bald wieder bei seinem Vater. Seine Züge waren niedergeschlagen, sein ganzes Aussehen verstört.

„Und der Gefangene? fragte Petroloff, erstaunt, ihn allein zu sehen.

„Ein Unglückstag! lieber Vater. Wahrscheinlich zerrissen, eine Ueberraschung — vielleicht ein Anfall der Verzweiflung! Sehen Sie!" und er zeigte ihm mehrere Kleidungsstücke des Franzosen, alle besudelt und zerfetzt. „Dieß habe ich in einer Entfernung von fünfzehn Stunden von hier gefunden."

„Beim heiligen Hubertus! rief Petroloff aus! Du bist in der That ein köstlicher Wächter: mir einen Mann zu verlieren, der wie vier arbeitet und unentgeltlich!"

„Und mein Pferd! entgegnete der Sohn: ein Araber vom reinsten Blut, ein Schatz, ein Kleinod! Wahrscheinlich waren es seine armen Ueberreste, die ich fünf Stunden von hier sah! zwanzig Wölfe zerrauften sich darum. Ich Thor! warum vertraute ich ihm auch ein Pferd an, das er wohl nicht zu zügeln verstand! Verwünschter Tag! Bombenwetter! ich werde es mir nie verzeihen! nein, bei tausend Granaten, nein!"

„Mäßige Deinen Schmerz, mein Sohn, tröstete der Vater: ich bin immer noch am meisten zu beklagen; ein Mann der unentgeltlich arbeitet und wegen seines Kummers beinahe nichts ißt!"

Sechs Tage vergingen ohne eine Nachricht von dem Gefallenen. Um diese Zeit hielt ein Reiter auf schäumendem Pferde nach vielem Suchen und Tappen vor der

Thüre einer einsamen Hütte mitten in den Ebenen, durch welche die Beresina sich schlängelt. Er klopfte.

„Wer ist draußen?" rief eine rauhe heisere Stimme.

„Um Gotteswillen, machen Sie auf," antwortete der Fremde.

„Gewiß irgend ein Landstreicher, ein Nachtvogel, ein Galgenwild . . . Ich mache nicht auf."

„Oeffnen Sie, öffnen Sie," rief eine andere Stimme aus dem Innern; und ein junger Mann, der warm in ein Zobelfell gehüllt war, stürzte auf die Thüre, und der Reiter trat ein.

„Mein Bruder!" rief der junge Mann.

„Ach, mein Bruder!" Und gegenseitig von ihren Armen umschlungen hielten sich die beiden Jünglinge lange mit liebender Heftigkeit umfaßt.

Ungeachtet seiner Verwunderung über diesen Auftritt, fühlte sich doch der Bauer, der Herr des Hauses, wie seine Familie, im tiefsten Herzen bewegt.

Nach dem ersten Freudenrausche nahm man Platz, plauderte und wechselte seine Neuigkeiten.

Der Bauer war freundlicher geworden und hatte einen kleinen Imbiß aufgetragen, den ein gewaltiger Krug Bier zu würzen bestimmt war.

„Hat nichts zu sagen, bedeutete er seinem Weibe: diese Franzosen sind trotz allem dem kein so wildes Volk!"

Nie hat ein heitreres Gespräch ein froheres Mahl belebt. Der Verwundete, dessen Zustand immer besser ward, rühmte die sorgliche Pflege des Wirthes, welcher in diesem Augenblicke der französischen Sprache nicht ganz unkundig hätte scheinen können. Der Reiter schilderte seine Gefangenschaft, den Edelmuth des russischen Offiziers und die Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, um dieses Haus zu finden, dessen Lage ihm sein Retter beim Abschiede genau bezeichnet hatte. Alsdann zeigte er die beiden Medaillen vor: wie viele süße und bittere Erinnerungen knüpften sich daran! wie viele Thränen der Freude riefen sie hervor!

Bald war nur mehr von der Rückkehr in das Vater-

land die Rede. Der schwächliche Zustand des Verwundeten führte jedoch eine Verzögerung derselben herbei. Da sie gleichwohl ihrer Familie Nachricht geben wollten, beschlossen sie, ihre Medaillen, die Vermittlerinnen ihrer Rettung, als tröstende Boten voraus zu senden. Unter die Worte, welche die gesegnete Hand ihrer Schwester darauf geprägt, schrieben sie ein anderes Sprüchlein. Ein Bote wurde bald gefunden mittels einer großen Belohnung, die er mit dem Bauern zu theilen hatte, und mit dem ausdrücklichen Befehle, den erhaltenen Brief erst dann abzugeben, wenn das geheimnißvolle Säckchen, welches die Medaillen enthielt, geöffnet wäre, machte er sich auf den Weg. Auf dem flüchtigen Araber erreichte er bald die Grenze von Frankreich, nahm seine Richtung nach dem Mittelpunkte des Landes, und erreichte endlich den bezeichneten Ort.

Ich kann es nicht übernehmen, die Freude der armen Eltern zu schildern. Als die Mutter mit zitternder Hand das Säckchen öffnete, und die glückseligen Medaillen darin fand, brach ein Jubel unsäglicher Freude aus. Unter den Worten: „Helferin der Christen . . .“ hieß es:

Du Ursache unserer Freude, bitt für uns!

Der von beiden Brüdern unterschriebene Brief bestätigte die glückliche Ahnung, und bot die tröstlichsten Nachrichten. Der Bote wurde mit Aufmerksamkeiten und Liebkosungen überhäuft. Vater, Mutter und Schwester wollten mit ihm zurückreisen. Die so lange aus dieser Familie verbannte Freude kehrte wieder bei ihr ein, und gab drei Wesen das Leben wieder, welches der Kummer zu zerstören begonnen hatte.

Am 10. August 1813 hatte das Dorf X. ein ganz festliches Aussehen: eine forschende, neugierige Menge drängte sich auf den Wegen: die beiden Brüder waren angekommen.

Am 15. August, am Feste der Himmelfahrt Mariä, fünf Tage nach dieser Heimkehr, hingen am Altare der seligsten Jungfrau zwei prächtige Medaillen als Ex-Voto

neben einander. Bei ihrem Anblicke fühlte sich Jedermann zu Thränen erweicht.

(Geschichtlich.)

120. Maria-Stein.

Dieses Kloster liegt am Fuße des Jura-Gebirges (Schweiz), in einem Thale, am Abhange eines Felsen und eines gähen Abgrundes von hundert fünfzig Fuß Tiefe, eine Viertelstunde von der französischen Grenze und der vormaligen Festung Landskron, die im Jahre 1814 geschleift wurde. Es verdankt seinen Ursprung einer wunderbaren Begebenheit: eine alte Legende, welche das Konzilium zu Basel im Jahre 1431 in seine Berathungen gezogen hat, besagt, das Kind einer Frau, die sich einstens auf dem Abhange dieses Felsens befand, sei, während seine Mutter schlief, in die Tiefe des Abgrunds gestürzt. Nach langem vergeblichen und schmerzlichen Suchen war sie so glücklich, das Kind in der Schlucht zu finden, wie es Blumen pflückte, um daraus einen Kranz für die schöne und strahlenbekrönte Jungfrau zu flechten, die es in ihren Armen aufgefangen hatte. Das Kind versicherte, daß die liebliche Jungfrau die Gottesmutter, die Himmelskönigin gewesen sei, und daß sie diese Schlucht zu ihrem Heiligthum erwählt habe. Dieses Wunder findet sich auf einer alten Stickerei dargestellt, die im Kloster aufbewahrt wird.

Die Kunde von diesem Ereigniß verbreitete sich unglaublich schnell; ein Edler von Landenberg schuf diese Grotte in eine Kapelle um, und ließ sie mit Altären schmücken. Ein Einsiedler, der in dem benachbarten Walde lebte, versah den Dienst dieses Heiligthums. Dieser Wallfahrtsort wurde bald viel besucht, sowohl von Basel, das nur zwei Stunden entfernt liegt, als von den Bewohnern der Umgegend. Der edle Ritter Arnold von Rothberg, Bürgermeister von Basel und andere vornehme Personen faßten den frommen Entschluß, daselbst aus Schenkungen zu Ehren der seligsten Jungfrau ein Kirchlein zu erbauen.

Im Jahre 1444 wurde durch eine Feuersbrunst Alles, auch der Kirchenschmuck zerstört; allein die göttliche Fürsehung schien diesen Unfall nur zugelassen zu haben, um daraus eine größere Verherrlichung und Verehrung der himmlischen Mutter hervorgehen zu lassen: Johann von Wenninger, einer der würdigsten Bischöfe von Basel, und Peter Reich von Reichenstein ließen die unterirdische Kapelle wieder herstellen, und erbauten rechts darüber die Kapelle zu den sieben Schmerzen, und im Jahre 1471 übernahmen die Augustiner-Väter von Basel die Verwaltung dieses Kirchleins. Im Jahre 1541 wurde an dieser Stätte ein neues Wunder gewirkt. Um sich den verpesteten Ausdünstungen einer epidemischen Krankheit zu entrücken, die in der Umgegend wüthete, flüchtete sich Johann Reich von Reichenstein, Sohn des Besitzers von Landskron, mit seiner Gemahlin nach Maria-Stein, um hier sich in der reinen Bergluft zu erquicken. Am 13. Dezember desselben Jahres unternahm er mit seinem Gefolge einen Spaziergang; er trennte sich von der Gesellschaft und wagte sich allein auf die Anhöhe neben diesem furchtbaren Abgrund. Indem er sich aber mit der Hand auf einen faulen Ast stützte, um mit dem Blicke die Tiefe zu bemessen, stürzte er hinab. Seine Gemahlin und die ganze Gesellschaft suchten ihn unter entsetzlichen Aengsten! und mit Ausnahme einiger Quetschungen fanden sie ihn mitten in dem Gestein und Gestrüpp heil und unverletzt.

Der Schutz der Gottesmutter trat hiebei unzweifelhaft zu Tage; es machte denn auch der Vater des Barons dem Kirchlein reiche Gewänder zum Geschenke, welche sein Sohn überbrachte. Außerdem ließ er diese Begebenheit in einem prachtvollen Gemälde darstellen, und darüber von dem Gerichtshalter zu Ferrette eine Urkunde ausfertigen. Dieses Gemälde und der in halbgothischen Buchstaben ausgeführte Bericht dieser Thatsache, wird heute noch bei der Kapelle aufbewahrt.

Die Benediktinermönche des Klosters Beinwyl, das im Jahre 1055 gestiftet worden, erwarben in der Folge das Kirchlein Maria-Stein, und sendeten im Jahre 1636

ihren Prior, um davon Besitz zu nehmen. Im Jahre 1645 wurde der Grundstein des gegenwärtigen Klosters gelegt, zur großen Freude der ganzen Nachbarschaft, die durch Geldbeiträge und Frohnen die Herstellung der Gebäude beschleunigte. Endlich am 12. November 1648 siedelten sich alle Mönche von Beinwyl, mit ihrem Abt Fintan an der Spitze, nach dem fünf Stunden entfernt gelegenen Maria-Stein über, und nahmen es feierlich in Besitz.

Inhalt.

Die Macht Mariä.

In demselben Verlage ist ferner erschienen:

Duquesne, geistliche Einsamkeit, oder vertrauliche Gespräche im Geiste des h. Franz von Sales und der h. Chantal. Nach der neuesten Auflage aus dem Französ. bearb. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. 7 $^1/_2$ sgr.

Faber, P. Fr. W., **Erzählungen von den Engeln.** Mit Genehmigung des Verfassers in's Deutsche übertragen v. C. B. Reiching. Mit 4 Stahlst. 8. 30 kr. od. 10 sgr.

— — **Gedichte.** (Auswahl.) Deutsch von M. Dorr und W. Zottmann. Autorisirte Uebersetzung. Mit dem Bildnisse des Verfassers 8. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.

Des Verf. Werke: Alles für Jesus — das allerheiligste Altarssacrament — das kostbare Blut — Fortschritt der Seele im geistlichen Leben — der Schöpfer und das Geschöpf — der Fuß des Kreuzes — Sir Lancelot — geistliche Reden — Unterricht im geistlichen Leben — sind bereits dem deutschen Publicum zu gut bekannt, als daß Vorstehendes einer besondern Empfehlung bedürfte. —

Lange, Fr., **Gedichte.** 12. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 7 $^1/_2$ sgr.

Hr. Vilmar (Verf. der Geschichte der deutschen Nationalliteratur) äußerte sich über Vorstehendes wie nachstehend: „Hr. Studiosus Lange aus Haltern hat mir eine Anzahl der von ihm verfaßten poetischen Stücke theils mitgetheilt, theils vorgelesen, und ich stehe nicht an, das von ihm gewünschte, und mündlich bereits gegen ihn ausgesprochene Urtheil über die gedachten Poesieen auch schriftlich hier zu wiederholen, daß die meisten dieser Dichtungen eine glückliche Composition und eine lebhafte Diktion haben, so daß dieselben eine sehr gute Hoffnung von der Zukunft des jungen Dichters zu fassen gestatten, und ihres Eindruckes auch auf ein größeres Publikum voraussichtlich nicht verfehlen werden, — zumal habe ich als die wahrsten und am tiefsten empfundenen Gedichte die religiösen (die Marienlieder) hervorzuheben, welche innerhalb der Kirche des Verfassers einer lebhaften Theilnahme sicher sein möchten."

Marin, P. M. A., die vollkommene **Braut Christi.** Ein Lehr- und Erbauungsbuch für nach Vollkommenheit strebende Seelen. Neu herausgeg. von Abbé Petit. Aus dem Französ. übersetzt von J. Borscht. Mit 1 Stahlst. 12. 1 fl. 12 kr. od. 22 $^1/_2$ sgr.

Ratisbonne, P. Th., die **christliche Mutter.** Ein Wegweiser für alle Mütter, denen die Pflichten ihres Standes am Herzen liegen. Nach dem Französ. bearb. Mit 1 Stahlst. 8. 1 fl. od. 19 $^1/_2$ sgr.

Pfeifer, J., Gedichte. 3te, vermehrte Auflage. 8. 1 fl. 21 kr. od. 24 sgr.

Vorstehende Gedichte haben in der ersten und zweiten Auflage von Menzel's Literaturblatt, von der Tyroler Volks- und Schützenzeitung, den katholischen Blättern aus Tyrol und der neuen Sion mit ausgezeichneter Einstimmigkeit die gebührende Anerkennung gefunden und es heißt in den genannten Blättern u. a.:

„Es sind größtentheils Gedichte religiösen und patriotischen Inhalts, Lieder und Naturbilder, vom edelsten Geist durchweht, ausgezeichnet durch Tiefe des Gefühls, durch Zartheit und Anmuth, durch klare und plastische Darstellung und Formschönheit." u. s. w.

Reliquien aus dem Mittelalter. Geistlich und Weltlich. Beiträge nach Originalurkunden zur Erkenntniß und Würdigung christlicher Vorzeit. I. Das Kloster. Auch u. d. Titel: **Christus der wahre Weinstock.** Ein Passionsbild aus der Zeit und Schule des heiligen Bernhard von Clairvaux. († 1153.) Herausgeg. v. Dr. W. K. Reischl. 2te Aufl. Mit 1 Stahlstiche. 12. 1 fl. od. 19½ sgr.

— — **dasselbe.** II. Das Ritterthum. Auch u. d. Titel: Leben des heil. **Ludwig** von **Frankreich.** Nach der Erzählung seines Zeit- und Kampfgenossen Joh. Sir von Joinville in's Deutsche übertragen v. Th. Nißl. Mit 1 Stahlstiche. 12. 1 fl. 21 kr. od. 28 sgr.

— — **dasselbe.** III. Das Kloster. Auch u. d. Titel: **Mechtildis von Helfeda,** das Buch der geistlichen Gnaden. Aufzeichnungen aus dem beschaulichen Leben. (Herausg. u. mit einer Einleitung v. Dr. W. K. Reischl.) Mit 1 Stahlst. 12. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Stelzig, J. A., Vergißmeinnicht. Ein Blumensträußchen von der Mission zur beständigen Geisteserneuerung. Ein vollständiges katholisches Betrachtungs- und Erbauungsbuch. Nach Abbé Collomb bearb. Mit 1 Stahlst. gr. 12. 36 kr. od. 12 sgr.

Theodor von **Almeida,** P. D., **Seufzer** der **schmerzhaften Mutter Gottes** und Tröstungen ihrer Verehrer. Mit verschiedenen Andachten zum Gedächtnisse der sieben Schmerzen U. L. Frau und des Leidens ihres allerheil. Sohnes. Aus dem Portugies. Min.-Ausg. 18 kr. od. 6 sgr.
